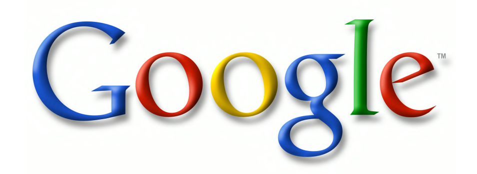
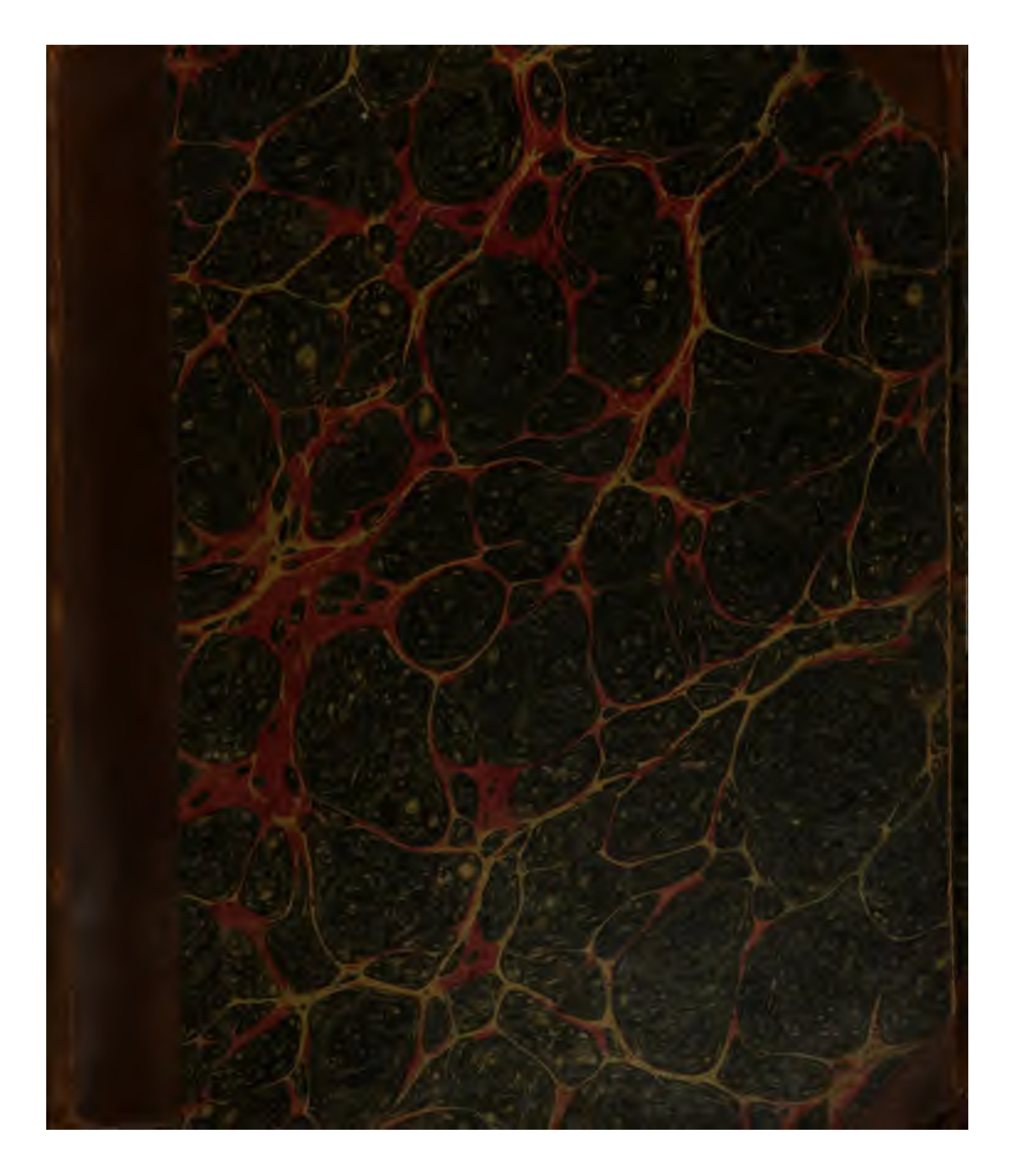
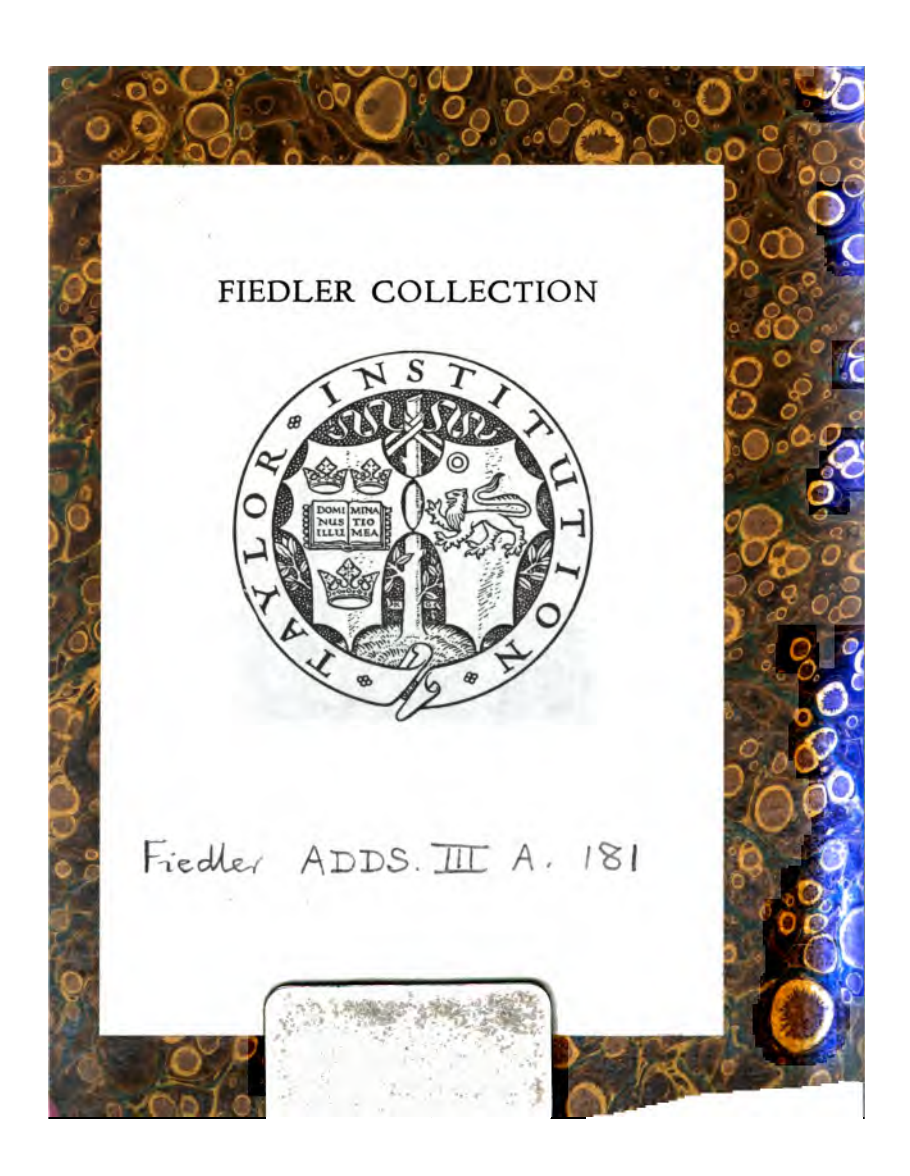
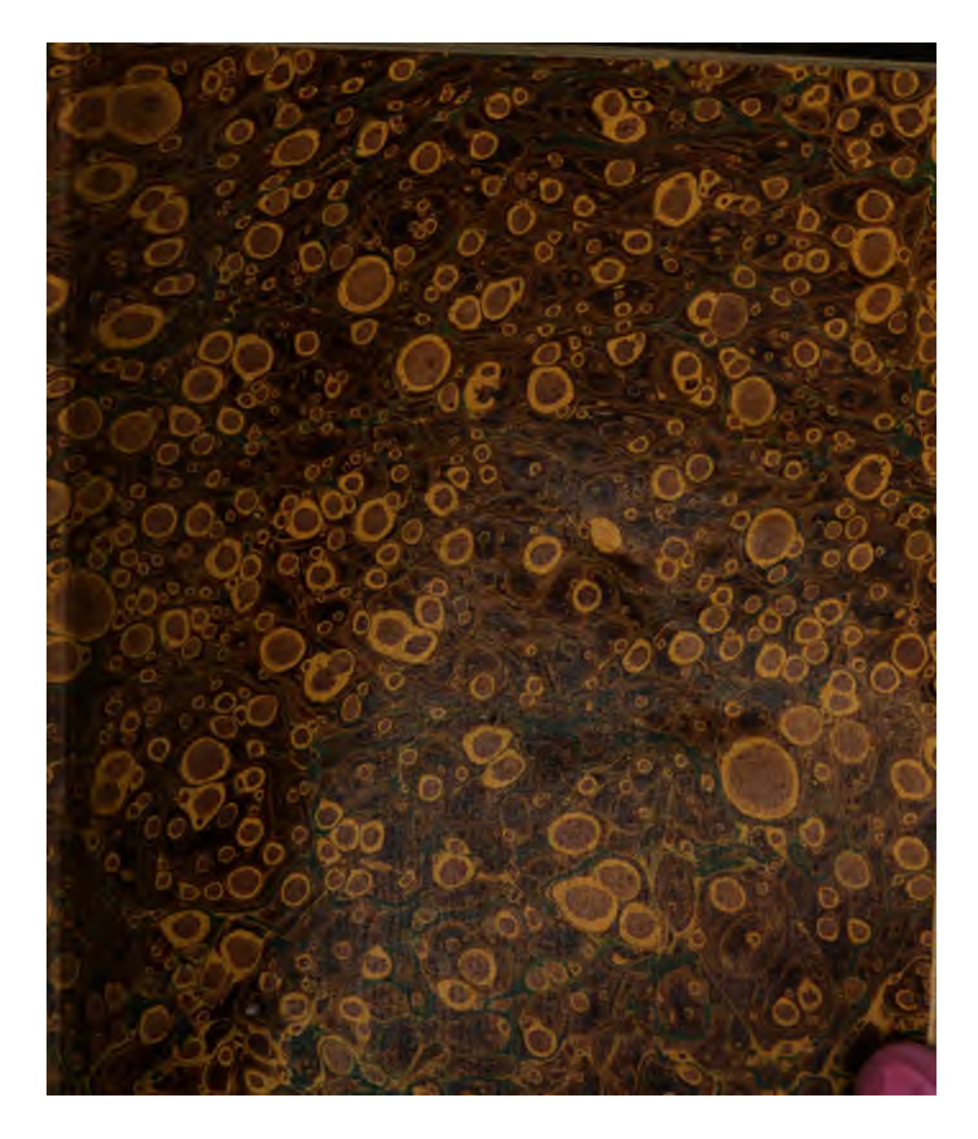





FIEDLER COLLECTION
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Fiedler ADDS. III A. 181





Die Familien
Walseth und Leith.

Ein
Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.



Vierte und fünfte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

Vierte Novelle.

Walseth und Leith, die Väter.

III.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht im Juni-Monat 1742. Ein Boot mit drei kleinen Masten, von denen jeder mit einem mächtigen Segel versehen (ein Ottring), war mit acht Mann besetzt. Diese waren in kurze, meist wie Hemden verfertigte Jacken von grober Wolle gekleidet, die Beinkleider von Segeltuch, steif und glänzend geschwärzt durch Thran, die Hüte, den Kopf eng umschließend, mit breiten Rändern, aus grober zusammengekneteter Wolle, mit Häuten überzogen, glänzend und schwarz, wie jene. Die meisten waren junge rüstige Burschen, zwei ältere, mit langem, struppigem, röthlichem Barte geziert. Zwar trug ihr Aussehen das Gepräge der Roheit ihrer Lebensweise, aber eine gewisse derbe Gutmüthigkeit war dennoch ein unverkennbar herrschender Zug.

Das unabsehbare Meer umgab das Boot, die Meeresfläche schien spiegelglatt, und die kleinen Wellen in der Nähe schaukelten es. Hier wechselte, wie die Farbe, so das Ansehen der See. Strömungen kräuselten das Wasser,

unterbrachen die ruhige Fläche, und bildeten breite, dunklere Straßen, die sich in grader Richtung, meist von Norden nach Süden, erstreckten, und in derselben Richtung sich in sich bewegten. In fernem Westen erkannte man, tief in das Meer getaucht, das Abendroth, weit in Osten zuckten einzelne Strahlen herauf, und deuteten auf die kaum unter dem Horizonte verborgene Sonne. Ein Nebelstreifen, gleich einem dunklen Balken, der das feurige Roth queer durchschnitt, bezeichnete die fernen felsigen Ufer der Heimat. Rings umher herrschte eine feierliche Stille, selten flog eilig ein Vogel durch die Luft, nur schwarze Delphine in Menge wälzten sich, und das Plätschern tönte in die Meeresstille hinein. Ein unermeßliches Heer durchsichtiger, gallertartiger Medusen, größere und kleinere, sah man den runden, scheibenförmigen Leib wechselnd ausdehnen und zusammenziehen; — man glaubte schwimmende Schwämme zu erblicken.

Ruhig saßen die Männer auf der Mitte des Königsrandes (Kongseggen), einer großen Tiefe in der Nordsee, zwölf Meilen von Haram in Soendmoer, und blickten gespannt in den Abgrund hinein. Nur durch einzelne Töne und kurze Befehle der ältern wurde das Stillschweigen unterbrochen, wenn sie mit den mächtigen Fischschnuren, die über hundert Faden in die Tiefe reichen

(Dinbsaagn), einen Kabeljau anzogen, und mühsam in das Boot warfen; oder wenn es ihnen gelang, eine mächtige Scholle (Qveite) zu fangen, deren fetter Rücken getrocknet einen seltenen Leckerbissen der Einwohner abgibt; oder wenn sie jubelnd einen Haifisch fingen, dem sie die Leber ausschnitten, und dann das getödtete Thier dem Meere überließen. Bei solchen Gelegenheiten entstand eine augenblickliche allgemeine Bewegung, die einige Zeit fortdauerte. Darauf aber kehrte jeder zu seiner früheren Beschäftigung zurück, und blickte stillschweigend und aufmerksam in die Tiefe. Es wird als ein besonderes Glück betrachtet, wenn das Meer über dieser Untiefe völlig ruhig ist. Dann hangen die starken Fischschnüre senkrecht hinunter, und der Fang gelingt vorzüglich. Es war jetzt der Fall, und eben deßwegen war jeder aufmerksam, emsig bemüht, den Augenblick zu benutzen, dessen Vortheile sie bald zu verlieren befürchten mußten. Gewöhnlich herrscht über der Untiefe ein starker Strom, der besonders in der Mitte selten nachläßt, so daß er eben das Zeichen ist, daß man die rechte Stelle gefunden hat. Dieser zeigte sich jetzt, und trieb die Schnur mit sich, daß diese den Grund nicht finden konnte, und die Fischer ließen nun auch das Boot in der Richtung des Stromes nach Norden treiben. Noch gelang es ihnen, einige Fische

zu fangen, aber der Strom nahm so stark zu, daß sie in kurzer Zeit einige Meilen nach Norden trieben. In dieser Richtung entfernten sie sich immer mehr vom Lande, welches hier gegen Osten umbiegt.

Wir müssen aus dem Strom heraus, sagte Ola.

Ei freilich, antwortete Thorwald, und dann ausruhen.

Mit Anstrengung gelang es. Der Morgenwind war vorüber, das ganze Meer, auf dessen unermeßlicher Fläche das Boot schwamm, noch immer ruhig, die Segel zusammengerollt, die Ruder lagen unberührt in dem Boote, und die Fischer verzehrten als Frühstück getrocknete Fische, etwas alten Käse und flaches trocknes Gerstenbrot. Ihr Trank war eine Mischung von Wasser und saurer Milch.

Als wir gestern früh ausfuhren, fing Thorwald an, sah ich in dem dicken Nebel den Seedrou leibhaftig am Seehause stehen. Wir hatten eben das Boot aus der Scheune gezogen, ich ging zurück, die Ruder zu holen; da stand er, als Seemann gekleidet, in der Thüre, und war verschwunden, als ich hinkam.

Da du das erzählst, unterbrach ihn Ola, so will ich dir auch sagen, daß ich den Drouspeichel als einen Schaum in dem Boote fand, nachdem wir einige Meilen gesegelt

waren. Svend sah es auch, wir wollten aber nicht, daß ihr es wissen solltet.

Gott stehe uns bei! das ist ein schlimmes Zeichen, antwortete Thorwald.

Ei nun — sagte jetzt Svend, ein schöner junger Fischer, der Drou bedeutet zwar Unglück; aber ob es uns gilt, können wir nicht wissen. Wir werden bald etwas anders zu thun haben, als unglücklichen Vorbedeutungen nachzugrübeln. Ich sage euch, in einer Stunde haben wir Südwind, jetzt können wir die Segel nicht brauchen, der Strom treibt uns mit Gewalt gegen Norden, und das Rudern wird wenig helfen.

Die Fischer blickten ängstlich nach Süden, und mußten Svend Recht geben.

Wir werden sobald nicht nach Hause kommen, fuhr Svend fort.

Wenn wir überhaupt Soendmoer je wiedersehen, sagte Ola trübe.

Warum nicht? erwiederte Svend, verdrießlich, wie es schien, über den Kleinmuth des Alten; noch geht ja Alles wohl, das Boot ist tüchtig, es fehlt uns nicht an Speise und Trank, — wer möchte gleich die Hoffnung aufgeben?

Sie ergriffen die Ruder, und suchten völlig aus dem

Strome heraus und, so viel möglich, gegen Süden zu kommen. Während sie alle mit großer Anstrengung ruderten, die Richtung des Boot's durch den Compaß bestimmend, bewölkte sich der Himmel, die Sonne trat unter dicke Wolken, die schwarze Meeresfläche kräuselte sich immer mehr, und ein Wind blies aus Südosten. Eilig wurden die Ruder eingezogen, alle Segel aufgespannt, und sie suchten, den Wind bis auf wenige Grade durchschneidend, und so hin und her kreuzend, die Höhe, die sie erreicht hatten, zu behaupten, und zu verhindern, daß sie nicht immer weiter gegen Norden trieben. Indessen erhob sich der Wind immer stärker, die Wellen wurden mächtiger, das Meer immer unruhiger, und fortdauernd strebten die kühnen Fischer dem Winde zum Trotz ihre Richtung zu behaupten. Die Wellen spielten an dem Rande des schiefsegelnden Boots, überströmten es oft, und als der Wind sich bis zum Sturme steigerte, spritzte der wilde Schaum vorn und an dem bis auf die Wasserfläche geneigten Rande hoch empor. Das Boot war in der Mitte des tobenden Elements schwer zu erkennen. Nur die Worte — schöpft das Wasser aus — reef die Segel ein —; das Ruder nach der Leeseite, (Roer i Läe) tönten zuweilen aus den Wellen hervor, und würden einem nahen Schiffe verrathen haben, daß hier ein offnes

Boot in dem wüsten Oceane mit den empörten Wellen kämpfte. Gegen Mittag brach ein wüthender Sturm los. Die Wellen tobten immer furchtbarer, es bildeten sich unermeßliche, nach unten gerundete Gewölbe, deren Seitenwände in großer Höhe sich verengten. Auf dieser Schärfe brachen sich die Wellen, sich zersplitternd in schneeweißen Schaum, der hoch in die Luft spritzte, während ein Theil des Wassers von dieser Höhe auf die geneigte Fläche, wie auf eine feste abschüssige Wand herablief. Aber die große riesenhafte Wassermasse hob sich, indem sie sank, — sank, während sie sich hob, und so schien sie, betrachtete man die einzelen Wellen, immer die nämliche Gestalt zu behalten, während der innere Grund in furchtbarer Hast von dem Oceane gepeitscht, nach Norden gejagt wurde. Die Fischer eilten, als der Sturm sich so gewaltig erhob, die Segel, die Masten herunterzuziehen, schnell griff jeder nach seinem Ruder, nur bemüht, dem Boote eine solche Richtung zu geben, daß es die immer wachsenden Wellen durchschneiden mußte. Während von der Oberfläche der aufwärtssteigenden Wellen das Wasser neben dem Boote aufwärts lief, wurde dieses selbst von der mächtigen Woge, an welcher es schwebte, wie an einem schroffen Hügel hinauf nach der schäumenden Spitze getragen, um wieder mit Blitzesschnelle herunterzustürzen.

Die Hälfte der Mannschaft ruderte ohne Unterlaß, während einer steuerte, und die Uebrigen, die Ruder in Bereitschaft, aufmerksam da saßen, um die Rudernden, wenn sie ermüdeten, abzulösen. So gespannt waren sie auf das Nächste, auf das Nothwendigste, daß die Furcht keine Gewalt über sie erhielt. Der Himmel ward immer finsterer, das Meer, die brausenden Wellen immer schwärzer, der Sturm heulte, der Regen stürzte in Strömen herunter, und füllte das Boot, zwei Männer mußten ununterbrochen das Wasser ausschöpfen.

Sie entdeckten einen Nordlandsfahrer, schwebend auf dem hohen Schaumgipfel einer fernen Welle, kaum erkennbar. Der große Mast trug das eine mächtige Segel aufgerieft. Aber nur einen Augenblick erblickten sie das Schiff; der nächste tauchte es zwischen die Wellen hinein, als wäre es von ihnen verschlungen. Plötzlich erschien es wieder, und jetzt sah man es von der Höhe der Welle in die gewölbte Vertiefung schwebend. Jetzt war es ihnen nah. Es flog dem Boote pfeilschnell vorüber, und sie sahen, wie das Schiffervolk das Entsetzen auf mannichfaltige Weise äußerte, als sie Fischer in einer so gefährlichen Lage, mitten im Meere, den tobenden Wellen preisgegeben erblickten. Aber wie eine augenblickliche Erscheinung eilte ihnen das Schiff mit der Mannschaft vorüber,

bald sahen sie es in der düstern Ferne wie einen dunklen Punkt auf der Schaumspitze tanzend verschwinden, und fühlten sich doppelt verlassen.

Mehre Stunden waren schon verflossen, die Mannschaft erschöpft, als gegen Abend der Sturm nachließ. Die Wellen brachen sich, einzelne Wassermassen erhoben sich kugelförmig mit schäumendem Gipfel, und von der regellosen Bewegung der Wogen ergriffen, schwankte das Boot unbestimmt in allen Richtungen. Schon war es spät geworden, noch immer mußten sie mit Anstrengung rudern, als Svend jauchzend bemerkte, daß der Wind sich aus Nordwest erhob. Dieser nahm fortdauernd zu, die Wellen fingen allmälig an, eine regelmäßige Bewegung zu erhalten. Die Masten wurden aufgerichtet, die Segel ausgespannt, und das Boot flog mit dem Winde der Heimat entgegen, während die Fischer, die sich jetzt völlig ausruhen konnten, die Gefahr, der sie entgangen waren, kaum erwähnend, theils Hunger und Durst stillten, theils einschliefen.

Der Wind ist zwar gut, sagte Ola, aber wir sind noch weit vom Lande; und da der Südsturm sich gegen Abend legte, so können wir ihn gegen Mittag wieder erwarten, und so Alles verlieren, was wir gewonnen haben. Der Drou ist nicht umsonst erschienen. Ich sehe ihn

noch, wie er drohend vor mir stand, und darauf verschwand.

Ich erblicke jetzt etwas Besseres, Ola, erwiederte Svend, erkennst du dort nicht die drei Schwestern? Wir haben den richtigen Cours gehalten, und gehen grade auf das Land zu.

Ola strengte sich an. Nur das geübte Auge der Fischer konnte in der großen Ferne in dem bewölkten Morgenrothe drei schwarze Punkte wahrnehmen.

Indessen dauerte der Nordwind fort, das Boot flog durch die Wellen, und die Sonne erhob sich allmälig am fernen Horizont. Die Schlafenden wurden aufgeweckt. Ruhig setzten die Fischer sich hin; entblößten die Häupter, und stimmten mit rauhen Kehlen einen geistlichen Gesang an, dessen harte Töne sich mit dem Brausen des Meeres verbanden, und in das weite Meer hineinschallten. Ola sprach darauf ein einfältiges Morgengebet, in welchem in schlichten Worten Gott für die Rettung aus drohender Gefahr gedankt und er um fernere gnädige Hülfe angefleht wurde. Die Fischer murmelten das allen wohlbekannte Gebet leise nach, und die zwar stumme, aber doch tiefe Freude über die Rettung bewegte, eben weil sie keine eignen Worte finden konnte, die rauhen Gemüther in hingebender Andacht. Der Cours ging nun

immer mehr gegen Süden, der Mittag war vorüber, das Land lag mit den rauhen Felsenspitzen und Inseln, die wie chaotisch unter einander geworfene, mannigfaltig zerrissene Riesenmassen sich darstellten, wenn auch fern, doch erkennbar vor ihnen.

Erkennst du Godöe, siehst du, Ola, rief Svend, wie der Nebel sich an den nördlichen Abhang gelagert hat? wir werden guten Wind behalten, und dießmal, mit Gottes Hülfe, nach einem guten Fange glücklich zurückkommen.

Sprich nicht so, erwiederte verdrießlich Ola, du kannst den Wind besprechen, daß er umschlägt. Bis der Fischer in dem Hafen ist, muß er fürchten, ohne furchtsam zu sein. Die Jugend wird immer tollkühner, sie will nicht mehr erkennen, wie wir ganz in der geheimen Gewalt des wüsten Meeres sind, wenn wir uns seinen Wellen mit so zerbrechlichen Fahrzeugen preisgeben. Vorzeiten sah dieß jeder ein, und nahm's zu Herzen. Wenn unsere Väter, von solcher Gefahr bedroht, dem Leben nur noch halb zugehörten, scheuten sie sich, auch die gemeinsten Dinge mit den gewöhnlichen Worten zu bezeichnen in so ungewohnter, unsichrer Lage. Das war der alte stille Ernst; doch jetzt sieht jeder leicht darüber hinweg.

Du hast wohl nicht Unrecht, erwiederte Svend, wenn

nicht oft auch eine recht trübselige Angst daraus entstände, daß der Seemann unmännlich zittert, wenn ein zufälliges Wort die abergläubige Regel verletzt. Aber wo starrst du so hin, Thorwald?

Ich habe lange in Süden etwas Schwarzes entdeckt, mitten auf dem Meere, erwiederte dieser. Erst erschien es als ein kleiner schwarzer Punkt, der immer wieder verschwand, daß ich mich zu täuschen glaubte; aber nun bleibt es. Seht ihr es nicht?

Lange suchten sie mit den Augen nach der bezeichneten Gegend vergebens, endlich entdeckten sie es nach und nach Alle, und in der That trat es immer deutlicher hervor.

Es ist ein Wrack, rief plötzlich Svend, nachdem er aufmerksam hingesehen hatte. — Wir müssen darauf zu, vielleicht ist dort noch etwas zu retten. —

Und zu verdienen, riefen Andere, Svend beistimmend.

Sie steuerten grade auf den Punkt zu. Da glaubten sie auf einmal in weiter Ferne einen Blitz von diesem Punkte ausfahren zu sehen, der Rauch wirbelte, kaum wahrnehmbar, über das Wasser empor, und bald darauf glaubten sie nun auch einen kaum hörbaren Schuß zu vernehmen.

Ein Nothschuß, sagte Ola, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgten sie den ihnen jetzt so wichtigen Gegenstand. Immer entschiedener wurde Svends Vermuthung bestätigt. Man war schon einig, daß es eine Brigg sein müßte, man erkannte den abgebrochenen Fockmast, den fast verschwundenen Boegspriet, und sah, wie die zerrissenen Taue um den einen kahlen Mast herumflatterten. Jetzt kam man immer näher, die Mannschaft des Schiffs hatte das Boot erkannt, alle bewegten sich lebhaft, streckten die Arme, wie um Hülfe flehend, heraus, während das Schiff, den Wellen preisgegeben, unsicher hin- und herschwankte. Früher hätten sie es schon erreicht, wenn es sich nicht mit dem Winde fortbewegt hätte. Als sie näher kamen, sahen sie das Ruder zerbrochen, das Hinterkastell zerstört, und hörten das Jammergeschrei der Männer. Endlich legten sie an das Schiff an. Es war schwer, weil die unstete Bewegung desselben ein ruhiges Anlegen nicht erlaubte. Stricke wurden von dem Schiffe in das Boot geworfen, wie es schien, von äußerst kraftlosen Armen. Svend war der Erste, der sich durch den Strick auf das Schiff hinaufschwang. Andere folgten, und Alle erschraken, als sie den Jammer erblickten, der auf diesem halbzertrümmerten Fahrzeuge herrschte. Zehn bis zwölf Menschen schwankten, Leichen ähn-

lich, auf dem Schiffe herum, die Augen starr und tief in den blassen, abgemagerten Gesichtern liegend. Kaum vermochten sie zu reden. Ein einziger junger Mensch schien mehr Kräfte, als die Uebrigen, behalten zu haben. Er sprach dänisch. Man erfuhr durch ihn, daß sie Grönlandfahrer, und daß ihre jetzige dringendste Noth der furchtbarste Hunger wäre. Kaum hatte Svend dieses gehört, als er eilig sich in das Boot schwang. Alles, was dort an Lebensmitteln übrig war, und eine beträchtliche Menge der gefangenen und zubereiteten Fische wurden auf das Schiff gebracht, dann eine kleine Tonne frisches Wasser. Wie grimmige Thiere stürzten die Matrosen über die rohen Fische her. Vergebens beschwur man sie, zu warten, bis sie gekocht wären.

Da entdeckte Svend vorn im Schiffe eine hochschwangere Frau, die wie in Ohnmacht lag. Eine Todtenblässe hatte sich über das hagere Antlitz verbreitet; aber die zarte Haut, die feinen Züge bewiesen, daß sie bessere Tage erlebt hatte. Sie lag mit gefalteten Händen, die Augen geschlossen, da. Eine einfache, weiße Mütze schloß sich dicht an den Kopf an, ein weißes, breites, leinenes Band ging quer über die Stirn, und ähnliche Bänder waren unter dem Kinn zu einer großen Schleife vereinigt. Sie trug eine Jacke und einen Rock von grauem Tuch, ein

weißes, leinenes Tuch war über Hals und Schultern geworfen, und verhüllte dicht und züchtig die Brust. Neben ihr lag ein ältlicher Mann mit starken Gesichtszügen, wie es schien, dem Tode nah. Er trug eine runde, ungepuderte Perücke, und der braune Rock mit breiten Schößen, die Ärmel mit herunterhängenden Klappen, war durch eine Reihe großer Knöpfe bis dicht unter den Hals zugeknöpft. Um diesen war ein schwarzseidenes Tuch eng geschlungen, so daß die Enden weit über den Rock herunterhingen. Svend eilte zuerst auf die Frau zu. Noch war der Brantwein im hohen Norden selten. Man führte ihn nur als Stärkungsmittel gegen die völlige Erschöpfung mit sich, und die rüstigen Fischer hatten es noch nicht nöthig gefunden, zu diesem kostbaren und seltenen Mittel zu greifen, obgleich ein Jeder ein kleines Fläschchen bei sich trug. Mit Wasser verdünnt flößte Svend der ohnmächtigen Frau einige Tropfen ein. Sie erholte sich etwas, und ihr erster Blick war nach dem Manne gewandt, der neben ihr lag. Beide ruhten auf einem Lager von Segeltuch. Auch den Mann versuchte Svend durch dieses Mittel zu stärken.

Während er hier beschäftigt war, hatten einige Fischer die Fische gekocht, diese und Gerstenbrot ward den Hinfälligen geboten. Sie genossen gierig, und schauderhaft er=

schien es dem guten jungen Manne, als er diese feine, edle Gestalt von einem fast thierischen Heißhunger ergriffen sah. Die Frau richtete sich auf, und fühlte sich sichtbar gestärkt. Sie schien weniger, als die Uebrigen, gelitten zu haben, und bald erfuhr man, daß der Mann, der neben ihr lag, als noch einige Lebensmittel im Schiffe waren, auf jede Weise die Frau getäuscht hätte, um von den seinigen ihr einen bedeutenden Theil zu geben. Sie hatte es nur zu spät gemerkt, und daher war der Mann früher schon, als die meisten Uebrigen, von dem Hunger ergriffen worden. Es schien ihnen ein Räthsel, daß er noch lebte. So elend indeß die Mannschaft auch war, so wurden sie doch durch die frohe, unerwartete Hoffnung aufgerichtet.

Schnell hinunter in das Boot, rief Ola, und Svend setzte schon zwei Ruder in Bewegung. Das Boot zog nun das Schiff nach dem Lande zu, indem man sowohl Segel als Ruder benutzte. Svend war durch den Jammer auf dem Schiffe sichtbar erschüttert.

Mein Gott, rief er ungeduldig, wie langsam geht es!

In der That ging das Schiff sehr langsam nach der noch neun bis zehn Meilen entfernten Küste zu. Während die Fischer mit großer Anstrengung ruderten, und schon zweifelten, daß sie Kräfte genug haben würden, um

das Schiff so weit zu schleppen, entdeckten sie in der Ferne zwei Boote. Man rief der Mannschaft zu, daß sie eine Kanone lösen sollte. Aber das Schiffstau war lang, der Wind noch immer stark, sie schienen den Ruf nicht zu verstehen. Man war genöthigt, wieder auf das Schiff zuzurudern. Svend bestieg es, er sah nur flüchtig die Frau, die erschöpft da lag, den Mann, der mit dem Tode zu ringen schien, und eilte, die drei Kanonen, die hinten standen, zu laden, und alle drei abzufeuern. Mit Vergnügen merkte er, daß die fernen Boote ihren Lauf änderten. Er eilte nun in das Boot, die beiden übrigen kamen bald heran. Einige brachten Lebensmittel, die nun für die kurze Zeit in hinreichender Menge da waren. Die Boote verbanden sich mit dem ersten, und das Schiff ging jetzt schon schneller nach dem Lande zu.

Indessen neigte sich der Tag, der Wind hörte auf, in der stillen Nacht tönten die vereinigten Ruderschläge, die Wellen brachen sich an den Seiten des Wracks, und immer eiliger suchte man das Land zu erreichen. Man glaubte auf dem Schiffe zuweilen ein Wimmern zu hören.

Auf Godöe erhob sich der hohe Berg gegen Norden. Sie näherten sich dem Ufer immer mehr, und als sie gegen Morgen in Breesund hineinruderten, erblickten sie eine große Menge Boote. Schon in der Nacht entdeckten ru-

dernde Schiffer ein Wrack, welches am Schlepptau dem Lande zugeführt wurde. Das Gerücht verbreitete sich schnell, Boote strömten von allen Seiten zu, die Anzahl derer, die das Schiff hineinschleppten, konnte vermehrt werden, die erschöpften Fischer wechselten mit andern ab; und nach wenigen Stunden lag das Schiff bei Kalvestad, dicht unter einer steilen, drohend herunterhängenden Felsenwand fest angebunden.

Am Ufer war eine große Menge Menschen versammelt, Mehrere von der Mannschaft des Schiffes hatten sich so weit erholt, daß sie ohne Hülfe das Schiff verlassen konnten. Sie lachten, weinten, umarmten sich wechselseitig, stürzten auf die Knie, und die gewaltsamen Aeußerungen der Freude ergriffen die Zuschauer, die sie neugierig umgaben.

Unser Schiffer verließ, gefährlich krank, Grönland, erzählte einer den sich zudrängenden Zuschauern, die sie mit Fragen bestürmten, und war schon gestorben, ehe der wüthende Sturm losbrach, der unseren großen Mast zersplitterte, auch unser Steuermann, jetzt todt, lag krank in seiner Koye, und wir Anderen wußten uns kaum zu helfen. Das Schiff trieb hin und her, das Steuerruder war, ehe wir es uns versahen, zerschmettert, und seit zehn Wochen trieben wir in dem wilden Meere herum. Ein-

mal war ein Schiff uns nahe, wir erwarteten sicher Hülfe; aber es eilte uns, mit gutem Winde, pfeilschnell vorüber. Seit acht Tagen nahmen die Lebensmittel so ab, daß wir den Hungertod vor Augen sahen, in den drei letzten haueten wir das Leder, und schon fingen Einige an, das Schauderhafteste vorzuschlagen, als wir durch euch gerettet wurden.

Man umringte nun die Frau, Svend näherte sich, und sie erkannte den jungen Mann, der sie so freundlich unterstützt hatte. Aber sie sprach deutsch, und keiner verstand sie. Sie pflegte mit angstvoller Sorge ihren Mann, kniete neben seinem Lager hin, und betete. Jede Hülfe wurde versucht; allein sie kam zu spät. Mit einem matten Blicke nach seiner Frau, dann nach oben gewandt, mit gefalteten Händen, wie in stilles Gebet versunken, athmete er zum letztenmale. Die Frau war ohnmächtig auf das harte Lager hingestürzt. Nach einiger Zeit schlug sie die großen Augen auf, sie schien ganz in innere Betrachtung vertieft, sie blickte ruhig nach oben, und die von Schmerzen krampfhaft bewegten Züge beruhigten sich, ein klares Licht schien die hellen Augen zu erleuchten, eine wehmüthige Freude spielte um die blassen Lippen, und mit einer innerlich zitternden, bewegten, aber unendlich rührenden Stimme sang sie:

Er wird es thun, der gute, fromme Gott;
Er läßt nicht ohne Maß versuchet werden,
Er bleibet noch ein Vater in der Noth,
Sein Trost erleichtert seines Kind's Beschwerden,
Ei, höre nur, wie er so freundlich spricht:
Verzage nicht.

Und also bricht das Herz ihm gegen dich,
Er spricht: ich muß mich über dich erbarmen,
Du armes Kind hast niemand, außer mich,
Drum halt' ich dich in meinen treuen Armen;
Sei gutes Muths, die Hülf' ist dir schon nah,
Der Trost ist da.

Die Fischer hatten sich mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern und Mägden um die Leiche und um die trauernde Frau gestellt, und als sie zu singen anfing, waren ihnen freilich die Töne der fremden Sprache unverständlich; aber die rührende Andacht, die sich durch die Stimme und mehr noch durch die verklärten Züge aussprach, erregte eine andächtige Stille. Die Männer entblößten die Häupter, die Frauen falteten die Hände, und während des Gesanges hörte man nichts als ein tiefes Schluchzen in der Versammlung.

Lange dauerte die feierliche Stille. Die fremde Frau hatte sich gefaßt aufgerichtet, die rührende Andacht, die

alle Zuschauer zeigten, schien das Vertrauen gestärkt zu haben, sie blickte mild um sich her, reichte, mit Thränen in den Augen, den Nächststehenden die Hände, und es war ihr, als fühlte sie sich heimatlich unter diesen wohlwollenden Menschen, die ihren Kummer theilten, obgleich sie nicht vermochte, sich ihnen verständlich zu machen. Noch einmal kniete sie, betete über der Leiche des Mannes, und sprach: Du hast dich für mich und für dein Kind geopfert, treu bis in den Tod.

Alle Frauen drängten sich um sie herum, jede bot ihr Hülfe, Pflege, Herberge an, und die Schiffsleute erhoben die Theilnahme durch ihre Erzählung.

Sie ist die Frau des deutschen frommen Predigers, dessen Tod sie beweint. Sie waren nach Grönland gegangen, um die Heiden zu bekehren. Die Wilden haben sie wie eine Heilige angebetet; denn allen erschien sie hülfreich, und verschmähte es nicht, lehrend und helfend in ihre niedrigen, schmutzigen Hütten einzukehren. Auf dem Schiffe war sie ein tröstender Engel, wenige Männer so muthig, wie sie, und wenn die Noth wilde Leidenschaften unter uns erregte: so war ein Wort, ein Blick von ihr hinreichend, um die Wildesten zum Stillschweigen zu bringen.

Während die Fremde so alle Theilnahme der Umste-

henden beschäftigte, während die kundigen Frauen unter einander murmelten, daß ihr Zustand baldige Ruhe und Pflege foderte, sah man von Norden her ein stattliches Boot sich nähern. Im Hintergrunde stand ein ansehnlicher Herr, der das Ruder führte, und ein Knabe an seiner Seite.

Da kömmt der Herr von Gidskôe, rief das Volk, er wird schon für die Frau Sorge tragen.

Er näherte sich dem Schiffe, bestieg es, und ging auf die Fremde, die, wie er sah, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, mit einem vornehmen Anstande zu.

Es war ein kleiner, breitschultriger Mann, der einen dunkeln Ueberrock trug, sich aber besonders durch eine wohlfrisirte, gepuderte Perücke auszeichnete; diese war mit einem Haarbeutel beschwert, von welchem breite schwarzseidne, an den Rändern gezähnte Bänder um den Hals lose und zierlich nach vorn liefen, wo sie sich über der feinen Hemdkrause vereinigten. Die Perücke bedeckte ein dreieckiger, wie die Weste mit goldenen Tressen gezierter Hut.

Der höchst einfache Anzug der fremden Frau ließ ihn vermuthen, daß sie von geringem Stande sei, und er redete sie in dieser Voraussetzung etwas herrisch auf dä-

nisch an, sie auffodernd, ihm über ihre Lage Bericht abzustatten.

Ich bin, antwortete sie im reinsten Französisch, nicht so glücklich, mein Herr, Ihre Sprache zu verstehen; — und als sie merkte, daß er aufhorchte, und sie zu verstehen schien, sprach sie weiter.

Ich komme von Grönland, wir trieben zehn Wochen, als unser Schiff zertrümmert wurde, unstät auf dem Meere herum, der Hungertod drohte uns, und leider, mein Mann, ein Missionar aus der Brüdergemeinde, der im Begriffe war, nach Deutschland zurückzukehren, ist eben ein Opfer der Noth geworden. Die braven Einwohner haben uns gerettet, haben uns unterstützt, und so weit ich sie verstehe, will ein Jeder mir Hülfe und Herberge anbieten. Ich danke Gott, der mich in einer so hülflosen, verlassenen Lage zu einem wohlwollenden, christlichen Volke führte, und Sie, mein Herr! werden mir Hülfe, Rath nicht versagen, dessen ich so dringend bedarf. Ohne irgend eine freundliche Stütze, — die letzte, theuerste habe ich auf immer verloren, sagte sie, indem sie die Thränen zu verbergen suchte, — nähere ich mich Ihnen, mein Herr, mit vollem Vertrauen.

Während sie sprach, hatte das ganze Benehmen des Herrn sich auffallend verändert, er entblößte den Kopf,

nahm die Stellung eines gebildeten Mannes, welcher die Bitte einer Dame mit verbindlicher Aufmerksamkeit anhört. Er hatte ihre anmuthigen, ja auf einen höhern Stand deutenden Züge betrachtet, bewunderte die Feinheit ihrer Rede, die Zierlichkeit und Reinheit ihrer Sprache, und wollte seinen Ohren nicht trauen, da sie sich selbst als die Wittwe des eben verstorbenen Missionars angab.

Wahrlich, Sie können unbedingt über mich befehlen, antwortete er; Sie bedürfen weiblicher Hülfe, und meine Frau und Schwester werden sich glücklich schätzen, Ihnen diese leisten zu können. Ich ersuche Sie, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, die freilich einige Meilen entfernt ist; und es sollte mir lieb sein, wenn Sie sich stark genug fühlten, mein Boot zu besteigen, und diese kleine Reise zurückzulegen.

Der Mann zeigte so viel wohlwollende Theilnahme, er hatte so viel Vertrauen Erweckendes, und die Hoffnung, in ihrer Lage, in einer wohlgeordneten Wohnung die Hülfe von Frauen zu genießen, denen sie sich verständlich machen könnte, wirkte so mächtig, daß sie sich stark genug fühlte, das Anerbieten anzunehmen. Der goldlockige Knabe hatte sich indessen von den Umstehenden, die ihn zu kennen und zu lieben schienen, Alles er-

zählen lassen, trat auf die Frau zu, und redete sie freundlich und ermunternd ebenfalls auf Französisch an.

Gidskße ist eine Insel, die gegen Westen an den großen Ocean grenzt. Sie unterscheidet sich auf eine auffallende Weise von allen übrigen dieser Gegend; denn während diese aus Felsen bestehen, die meist gegen Norden schroff abfallen, ist Gidskße flach, fruchtbar, am Ufer sandig, nur in der Mitte der kleinen Insel, die eine Meile im Umkreise hat, erhebt sich ein mäßiger Hügel. Von der Nordsee umflutet, von hohen felsigen Inseln umgeben, erscheint sie in diesen nördlichen Gegenden freundlich, und würde anmuthiger sein, wenn sie nicht von Bäumen entblößt wäre. Nur am Fuße des Hügels findet man niedrige Eichen und Eschen, und in der Nähe des Hofes alte Bäume; aber Aecker, die sich ununterbrochen ausdehnen, sind in diesen rauhen Gegenden eine große Seltenheit, werden von den Einwohnern hoch geschätzt, und diese Insel hat daher seit den ältesten Zeiten in der norwegischen Geschichte eine große Rolle gespielt. Die ganze Provinz ist geschichtlich merkwürdig. Von hier aus bildeten sich die Züge der Normannen, die sich in der Normandie festsetzten, England, Neapel, Sicilien eroberten. Olaf der Heilige war öfter hier, ja von hier floh er, nach-

dem der mächtige Erling, von Knud dem Großen unterstützt, durch seine Anhänger ermordet war, von Erlings Söhnen und Hakon Jarl verfolgt. Besonders aber ragt Gidsköe in der norwegischen Geschichte hervor. Die Arnesöhne, die unter mehreren Königen mächtig waren, wohnten hier; später zeichnete sich das mächtige Gidske-Geschlecht aus, und Sagen, die freilich durch spätere Untersuchungen zweifelhaft werden, lassen Axel und Walborg, deren Liebe durch das in ganz Scandinavien bekannte treffliche Lied so berühmt wurde, in dieser Gegend leben. Auf dem Kirchhofe der Insel zeigt man noch das Grabmal der unglücklichen Walborg.

Das berühmte Kloster war schon ganz verschwunden, die Mauern des alten Edelhofes waren abgetragen, und von den Bauern angewendet worden, die alte Kirche stand da, aber seit lange unbenutzt. Gemauerte Kirchen sind im hohen Norden selten, diese war nach Außen mit Marmor belegt.

Hier, auf dieser einsamen Insel, in der Nähe der alten Mauern hatte Martin Hörlock, ein vermögender Mann, sich angekauft, und ein freundliches Haus gebaut. Gidskôe war in alten Zeiten eine der mächtigsten Besitzungen in Norwegen, große Güter in verschiedenen Gegenden gehörten den Besitzern zu, und noch sechzig Jahr

früher war es unter dem Namen Marsilii Gut sehr ansehnlich, und zählte hundert und dreizehn Bauernhöfe. Nach und nach ist es zerstückelt worden, und Martin Hörlock besaß nun den Hof und einen bedeutenden Theil der Insel. Es war ein seltsamer Mann. Nachdem er in Frankreich und England gereist war, wählte er mit seiner Frau, seiner Schwester und einem Vetter diesen fernen, von aller Welt abgeschiedenen Aufenthalt, wo das stürmende Meer seine einsame Wohnung umsauste, aus Liebe zum nordischen Alterthume. Die alte Kirche, die er mit bedeutenden Kosten wiederherstellen ließ, die Ruinen, Walborgs Denkmal, das Andenken an den alten Helden zog ihn an, und so entzog er sich der lebendigen Welt, um mit den Geistern der Vorzeit einen stillen, ungestörten Umgang zu genießen. Sein Haus war durch die Frau, mehr noch durch die Schwester bequem, ja zierlich, wie man es in einer solchen Gegend nicht hätte erwarten sollen, eingerichtet. Um die Kirche herum, und in der Nähe des alten abgetragenen Schlosses standen noch lange große Bäume. Er benützte sie zur Anlage eines Gartens, der in der ganzen Gegend berühmt war. Eine Allee führte von der Wohnung nach dem Meeresufer, und von dem obern Stockwerke blickte man in die wilde Nordsee gegen Westen, nach den felsigen Nachbar-

Inseln gegen Norden, Süden und Osten. Hier lebte er völlig abgesondert, nur zuweilen von begüterten Einwohnern und Beamten der Provinz besucht, die er dann mit fast verschwenderischer Gastfreundschaft bewirthete. Die Welt um ihn herum war ihm fast fremd geworden, seine Schwester und Frau besorgten Alles, so daß er sich nur dann um die Wirthschaft bekümmerte, wenn er für sein Studium eine bedeutende Summe brauchte. Er liebte beide, und sie sorgten mit einer solchen Aufmerksamkeit für die Befriedigung seiner kleinen Bedürfnisse, daß in der stillen Haushaltung Alles stets ruhig fortschritt, ohne äußern Wechsel. Die Frau war still, mild, sprach selten, und kaum merkte man, wie sie alles in Ordnung hielt. Die Schwester gehörte zu den tüchtigen, herrschenden Frauen, wie man sie in Norwegen nicht selten findet, die fast etwas Männliches haben; aber deren weiche Gutmüthigkeit das flinke, entschiedene Wesen mildert. Beide lebten in vollkommenem Einverständnisse. Hörlock's Ehe war kinderlos; aber da er und noch mehr der Vetter ihrer Gelehrsamkeit wegen bekannt waren, hatte ein Bruder des letztern, der Kaufmann Aamod in Bergen, ihnen seinen Sohn gern überlassen, dessen Unterricht sie besorgten.

Dieser Vetter war Hörlock besonders unentbehrlich.

Xamod war älter, und ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten. Im Besitze eines großen Vermögens hatte er von seiner Jugend an ein völlig unabhängiges Leben geführt. Neigung und Talent zogen ihn zur Geschichtsforschung, er hatte besonders Deutschland und die Schweiz bereist, und in dem Kloster zu St. Gallen das Nibelungen-Lied gefunden, welches er früher noch, als Bodmer, kannte. Die Uebereinstimmung zwischen den alten deutschen und nordischen Sagen war ihm aufgefallen, er kannte alle die Schätze der alten Ueberlieferungen, die in Kopenhagen aufbewahrt sind, ja lange hielt er sich in Island auf, um die Sprache zu lernen. Er hatte Hörlock für diese antiquarischen Bemühungen gewonnen, und dieser sah sich als seinen Schüler an.

In dieser stillen Wohnung fand die verlassene Witwe liebevolle Aufnahme, Pflege und Ruhe. Das Gerücht war ihrer Ankunft schon voran geeilt, und mit Ungeduld erwarteten die Frauen die Fremde. In einer so entlegenen Gegend hat Alles, was die Einwohner mit der entfernten Welt in Verbindung bringt, einen großen Reiz; knüpft sich aber ein solches Ereigniß an menschliche Schicksale, nimmt ein verlassenes Wesen, dessen Herkunft und Verhältnisse unbekannt sind, die Hülfe in Anspruch, dann steigert sich die Theilnahme nicht selten bis zur Leiden-

schaft, und was sie von der unglücklichen Frau erfuhren, ihre Anmuth, ihre stille Ergebung, ihre Andacht, und dann, wie sie, kaum dem Hungertode entrissen, ihren Mann verloren hatte, war so außerordentlicher Art, daß ihre ganze Seele von dem Verlangen, der Unglücklichen beizustehen, durchdrungen schien. Auf einem zweiten Boote kam die Leiche des Verstorbenen an.

Amalie trat in die wohleingerichtete, bequeme und reinliche Wohnung, und die Frauen, die ihr mit der innigsten, freundlichsten Theilnahme entgegentraten, bedauerten nur, daß sie einander gegenüber eine stumme Rolle spielen mußten. Die arme Amalie war völlig erschöpft, augenscheinlich waren ihre Kräfte durch die letzte Anstrengung der Ueberfahrt ganz verzehrt, und man eilte, sie in eine freundliche, ja zierlich eingerichtete Gaststube zu führen.

Bei den gastfreien Norwegern der gebildeten Klasse sind die für die Gäste bestimmten Stuben gewöhnlich die besten und am prächtigsten ausgestatteten im ganzen Hause.

So fand sich Amalie auf eine überraschende Weise plötzlich aus Noth und Elend gerettet, nachdem sie zwei Jahre in einer unwirthbaren Gegend mit Entbehrungen aller Art gekämpft hatte, von Bequemlichkeiten umgeben,

die ihr, seit ihrem Scheiden aus dem Hause der Verwandten, ganz fremd geworden waren.

Die Frauen traten mit rührender Scheu in die Stube, das Bestreben, ihr Hülfe zu leisten, kämpfte mit der Furcht, zudringlich zu erscheinen; als der Vetter erschien, und Amalien in ihrer Muttersprache anredete. Eine unwillkürliche leichte Freude spielte um die wehmüthig ruhenden Lippen, als sie die heimatlichen Töne vernahm, und sie wagte, leise und schüchtern, die Bitte, daß man sie allein lassen möchte. Die Frauen ließen sich aber nicht gleich abweisen. Sie halfen sie auskleiden, stellten die Geräthe, die mitgebracht waren, in Ordnung, brachten eine Stärkung, und suchten durch Zeichen der Erschöpften begreiflich zu machen, daß vor Allem Ruhe ihr nöthig wäre.

Als Amalie sich allein fand, fühlte sie sich so ermattet, Gedanken und Gefühle durchkreuzten sich so mannigfaltig, daß sie kaum einen festzuhalten vermochte. Sie hatte erfahren, daß die Gegend von Norwegen, an welcher sie gelandet war, Soendmoer heiße, eine lange bekämpfte Erinnerung verband diesen Namen mit dem Namen Löghs, und brachte sie in seltsame Verwirrung. Aber der Verlust des Gatten, die schauderhafte Art seines Todes wirkte zu gewaltsam; keinen anderen Gedanken, als die-

sen, der sich immer mit verzehrendem Gram erneuerte, vermochte sie festzuhalten, und als sie, überwältigt von Ermüdung, in das reinliche Bett, wie in Todesschlaf hinsank, war die letzte Aeußerung des dämmernden Bewußtseins ein stilles Flehen um Stärke.

Amalie hatte ein Nachtlicht, welches man anzünden wollte, ausgeschlagen; als aber die lauernden Frauen merkten, daß sie eingeschlafen sei, wagten sie es, leise in die Stube hereinzuschleichen; sie durften vermuthen, daß sie sehr fest eingeschlummert wäre, setzten still die Nachtlampe hin, und nahten sich behutsam dem Bette. Hier lag nun die ermattete Frau, blaß, aber stillen, himmlischen Frieden in allen Zügen, die Hände wie zum Gebet gefaltet; und gedenkend des harten Schicksals, welches die jetzt ruhig Schlummernde ausgestanden hatte, und wie sie jetzt ihrer Pflege anvertraut sei, sanken die Frauen einander weinend in die Arme. Aber die Ruhe der Ermattung, die jetzt Amalie genoß, war ihnen nicht vergönnt. Die erfahrne Schwester, eine Witwe, deren erwachsene und verheiratete Kinder in einer andern Gegend lebten, behauptete, daß die Niederkunft der Frau sehr nahe wäre; ein Eilbote wurde nach dem entfernten Arzte gesandt, damit seine Hülfe, wenn man sie bedürfte, nicht fehlen möchte; ein anderer rief die geschickteste Hebamme eilig

herbei; die mitgebrachten Sachen wurden untersucht, und da fand sich, daß Manches mangelte, obgleich man über die Menge und Feinheit der Wäsche, die sie, wie die anmuthige Gestalt und das zarte Betragen, nicht mit dem geringen Stande der Witwe reimen konnten, in Erstaunen gerieth.

Hätte sie sich nicht selbst für die Frau des verstorbenen Missionars ausgegeben, sagte die Schwester, wäre es nicht aus allen Umständen klar, daß sie es ist, wäre sie nicht aus einem so rauhen, nördlichen Lande, wie Grönland, gekommen, wohin nicht leicht eine Frau aus den höhern Ständen verschlagen wird, und wäre ihr Anzug nicht übereinstimmend mit der Lage, in welcher sie sich jetzt befindet: so würde ich sie durchaus für eine vornehme, adelige Dame halten, und gewiß ist ihr Schicksal von seltsamer Art. Schade, daß wir ihre Sprache nicht verstehen. Doch jetzt müssen wir Hülfe schaffen.

Die ganze Nacht hindurch wurde alles bereit gemacht, um eilig Kinderzeug zu verfertigen, und kaum erlaubten sich die Frauen gegen Morgen eine kurze Ruhe.

Der nächste Tag wurde mit Vorbereitungen zur Beerdigung des Verstorbenen zugebracht. Lange Unterhandlungen über die Diät der schwangern Frau fanden zwischen den Freundinnen Statt, und Amalie, die gerührt

war, als sie die große Sorgfalt bei der Pflege wahrnahm, die selbst mit einem peinlichen Gefühl, welches zarte Frauen am wenigsten abzuweisen vermögen, die einer fremden Familie durch ihren Aufenthalt verursachten Beschwerden, die in ihrer Lage noch zunehmen mußten, empfand, versuchte auf jede Weise zu zeigen, wie sehr sie von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen sei. Auf ihrer Reise nach Grönland während ihres Aufenthalts in dieser Gegend und während der unglücklichen Abreise, hatte sie sich möglichst angestrengt, dänisch zu lernen, und hatte es wirklich so weit gebracht, daß sie sich, wenn gleich mit Mühe, verständlich machen konnte. Nur die abweichende norwegische Aussprache der Fischer machte ihre Rede unverständlich, und die gewaltsame Gemüthsbewegung und Erschöpfung raubte ihr die besonnene Aufmerksamkeit, die nothwendig war, um den Frauen, deren Sprache doch auch manches Fremde hatte, zu folgen. Jetzt versuchte sie, ihren Dank für die sorgfältige Pflege auszudrücken, und die unbeschreibliche Freude, welche die Frauen äußerten, als sie erfuhren, daß es ihnen möglich sein würde, sich mit der neuen Freundin zu unterhalten, rührte sie tief. Der Tag verging in stiller Trauer, wie der nachfolgende, und der dritte Tag war zur Beerdigung bestimmt. Der Prediger von Borgund erschien früh Mor-

gens, und Amalie freuete sich, einen würdigen Geistlichen zu sehen.

Hagerup war ein alter, ehrwürdiger Mann, er sprach fertig deutsch, und gewann bald Amaliens volles Vertrauen. Sie nannte ihm ihren Geburtsort, erzählte manches aus ihrem frühern Leben, und er schien erstaunt. Es war Lögh's Lehrer und Erzieher, eine Begebenheit, wie die Bekanntschaft mit Amalien, konnte ihm nicht verborgen bleiben, und eine leise Ahnung ließ ihn vermuthen, daß er diese vor sich sehe; nur war es ihm unwahrscheinlich, daß sie sich in eine Stellung sollte versetzt haben, die mit ihrer Herkunft und ihrer Erziehung in so großem Widerspruche stand. Bis zukünftige Ereignisse diese Vermuthung bestätigten, beschloß er, sie still für sich zu behalten. Lögh war seit mehreren Monaten auf einer Reise nach andern Gegenden begriffen.

Das Leichenbegängniß war sehr feierlich. Der alte Aamod hatte das Grab in der Nähe von Walborgs Grabe zubereitet. — Auch er war treu bis in den Tod, sagte er.

Eine unzählige Menge Menschen hatten sich von allen benachbarten Inseln und vom festen Lande mit dem Schiffervolke eingefunden, und die Rede des alten, ehrwürdigen Predigers machte den tiefsten Eindruck.

Amalie war der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme. Die blasse Gestalt, der stille Kummer, die tiefe Andacht ließ sie wie eine Heilige erscheinen, und der einfache, fromme Sinn der Bewohner äußerte sich auf eine auch für die leidende Frau tröstliche Weise. Bis jetzt hielt Amalie sich noch aufrecht. Es war, als wenn eine krampfhafte Anstrengung jede körperliche Kraft auf diesen Augenblick zusammen gedrängt hätte. Bald nach der Beerdigung aber stellten sich die Zeichen der nahen Niederkunft ein, und gegen Abend gebar sie, fast ohne Schmerzen, eine gesunde Tochter. Als man ihr das Kind reichte, glänzten ihre Augen, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, und mit klarer Stimme pries sie Gottes Güte.

Die Frau Hörlock freute sich; aber die erfahrne Schwester sah sehr besorgt aus, obgleich sie sich gegen die Mutter nichts merken ließ.

Die große Leichtigkeit der Niederkunft ist ein Zeichen gefährlicher Schwäche, sagte sie; die Spannung, in welche die Wöchnerin gerieth, ist ängstlich, und ich fürchte die Folgen. Der Arzt stimmte ihr bei, und beschloß, auf der Insel zu bleiben.

Was sie besorgte, traf nur zu genau ein; das harte, von allen Bequemlichkeiten entblößte Leben in einer wilden, rauhen Gegend, die große Noth der Reise, der Tod des

Mannes, und ein innerer Zwiespalt, der um desto tiefer wühlte, und desto zerstörender wirkte, je weniger er selbst innerlich laut wurde, untergrub die Gesundheit der Wöchnerin, und sie wurde von einer Krankheit ergriffen, die bald äußerst gefährlich erschien. Das Kind mußte von der Mutter getrennt werden, die Frauen pflegten es. Sie brachten wechselnd die Nächte an dem Krankenbette Amaliens und an der Wiege des Kindes zu.

Hagerup schenkte jede Stunde, die sein Amt ihm übrig ließ, der Kranken. Oft phantasirte sie, und die Frauen hörten dann mit Erstaunen Löghs Namen nennen, ohne daß sie den Zusammenhang fassen konnten. Hagerup aber fand seine Vermuthung, so unglaublich sie ihm auch geschienen, bestätigt. Sie erwarteten den Tod, und zuletzt schien auch der Arzt alle Hoffnung aufzugeben.

Noch nie, sagte der Prediger, sah ich eine Frau mit dieser Ruhe, mit dieser heitern Zuversicht dem Tode entgegengehen. Ihr gestärkter Geist scheint die Schmerzen der Krankheit nicht zu fühlen, es ist, als wenn die Palmen des ewigen Friedens ihr Kühlung zuwehten; oft wenn ich an ihrem Bette allein betend sitze, glaube ich das Rauschen der Flügel, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren, ja mit freudigem Zittern die Nähe des

Heilandes zu spüren. Wenn sie das Kind segnet, will mein altes Herz von überschwenglichen Gefühlen brechen, und während der Körper dem Grabe näher geht, spielen die zukünftigen Freuden um die blassen Lippen, lächeln durch das heitere Antlitz, leuchten in den verklärten Augen.

Einmal, als sie sich besonders matt bis zum Tode fühlte, ließ sie das Kind bringen, segnete es noch einmal und bat um ein Gespräch mit dem Prediger. Alle entfernten sich besorgt; es schien ihnen, als wenn die letzte Stunde nahe wäre.

Jetzt, sprach sie, da alles Irdische seinen Werth in meinen Augen verliert, da Gott mir vergönnt hat, so viel glücklicher, als mein armer Mann, umgeben von liebenden Menschen, den Tod nahe zu sehen, in diesem Augenblicke muß ich Ihnen noch das letzte Geheimniß eröffnen. Es wohnt in dieser Gegend ein Mann, Løgh, wahrscheinlich in einer solchen Entfernung, daß er von meinem Hiersein nichts erfuhr. — Kennen sie ihn?

Amalie von Kronfels, antwortete der erschütterte Prediger, Løgh ist in meinem Hause, unter meinen Augen erwachsen; er wohnt auf der nächsten Insel, in Valderhoug, kaum eine Meile von hier. Er hat nie ein Geheimniß vor mir gehabt, das Andenken an Amalie be-

gleitet ihn, seine einzige, reine Liebe, schützend durch das Leben. Seit einigen Monaten ist er aber abwesend.

Wie klar erkenne ich auch hierin Gottes Güte, der uns beiden einen schweren Kampf erspart hat, antwortete die Kranke. — Ich darf es ihnen nicht verheimlichen, daß er mir sehr theuer war, daß es mir schwere Kämpfe kostete, der stillen Neigung, die, wenn ich sie überwunden glaubte, immer wieder hervortrat, zu entsagen. Sagen Sie ihm, daß das Andenken an ihn mir in das Grab folgt. Sie sind also der ehrwürdige Lehrer, von welchem er in dem Hause meines Vaters oft mit so vieler Verehrung, mit so warmer Liebe sprach, der meiner jugendlichen Seele damals so oft vorschwebte, so theuer war, und den Gott berief, mich so tröstend auf dem letzten Wege zu leiten. Ihnen, dem Lehrer, dem väterlichen Freunde Lögh's, ihm und den freundlichen Bewohnern dieses Hauses überlasse ich mein Kind. Ich wünsche nicht, daß es nach Herrnhuth geschickt wird; kann es hier nicht, ohne aus der geordneten Bahn des allgemeinen Lebens, aus dem stillen, regelmäßigen Kreise des Wirkens, der den Frauen bestimmt ist, herausgerissen zu werden, zum Glauben und zur Frömmigkeit erzogen werden? Sonst freilich kenne ich außer Herrnhuth keinen Ort, dem ich mein Kind anvertrauen könnte. Wenn Sie sich an den

Grafen Zinzendorf wenden, werden sie über mein kleines Vermögen, und über meines Kindes zukünftiges Schicksal, das Weitere erfahren. Nennen Sie es in der Taufe Julie, und besorgen Sie diese heilige Handlung bald, damit ich den Trost habe, mein Kind in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu sehen, ehe ich sterbe.

Der Prediger hielt es für seine Pflicht, diesen Wunsch gleich zu erfüllen. Das Kind wurde getauft, und jetzt war es, als wenn die letzte Stunde herannahete. Das Bewußtsein verlor sich, die blauen Lippen zogen sich krampfhaft zusammen, der Athem ging immer schwerer, die Augen schienen brechen zu wollen. Weinend standen die Frauen um das Bett. Hörlock, der alte Agmod, der junge Halfdan, den sie öfter an ihr Lager gerufen hatte, den sie oft belehrte und ermahnte, das ganze Haus, ja alle Bewohner der Insel trauerten, als verlören sie eine alte Freundin, eine lange geschätzte Wohlthäterin.

Aber am tiefsten war die Frau Hörlock ergriffen. Diese hatte sich in der letzten gefährlichen Zeit fast nie von dem Krankenbette trennen können, und die kranke Amalie bemerkte es wohl, wie sie still und schüchtern, ohne Worte, um ihr Vertrauen, um ihre Liebe flehte. Sie fühlte sich auch von dieser bescheidenen, demüthigen Zuneigung besonders angezogen, und manche Augenblicke

waren in gemeinschaftlichem Gebete verflossen. Jetzt stürzte sie auf die Kniee, die Gewißheit des nahen Verlustes schien sie zu überwältigen, und händeringend bat sie, daß das Gebet, wie ein ängstliches, erschütterndes Geschrei tönte, und die Umstehenden fast mit Entsetzen erfüllte: O Herr, mein Gott! raube sie mir, raube sie mir nicht, die du mir so gnädig geschenkt hast. — Du weißt, ich kann sie nicht entbehren. — Doch dein Wille geschehe, nicht der meine, setzte sie leise hinzu, und fiel ohnmächtig hin, daß der Mann, die Schwester, alle Umstehenden ihr erschrocken zu Hülfe eilten.

Während dieser Zeit hatte der Arzt mit angestrengter Aufmerksamkeit die Sterbende betrachtet.

Es ist seltsam, sagte er, indem er auf jeden Athemzug lauschte, den Puls untersuchte, die Veränderung der Züge verfolgte, — es ist seltsam, alle Symptome, die auf den letzten Augenblick deuteten, fangen an, eine andere Richtung zu nehmen. Der Puls hebt sich, die Wärme zeigt sich wieder, der innere Kampf ist beruhigt, und was ich selbst für den Todeskampf hielt, erscheint mir jetzt als eine Krise, die, wenn sie glücklich überstanden ist, höchst wohlthätig wirken, ja zur völligen Gesundheit führen kann. Dieses Ereigniß ist mir ein wunderbarer Beweis von der Gewalt des Geistes; die Ruhe, die Heiterkeit, mit welcher

die Sterbende dem Tode entgegen sah, daß sie ihn nicht ungeduldig herbeiwünschte, aber doch seine Annäherung, ohne ihn zu fürchten, mit stiller Ergebung erwartete, wird sie von dem Tode retten.

Die Frau Hörlock horchte mit immer gespannter Aufmerksamkeit; endlich sprang sie auf, die Augen glänzten von Freude und zuversichtlicher Hoffnung.

Ja, sie wird leben, ich weiß es gewiß, ich werde sie behalten. Als ich, von aller Hoffnung verlassen, den heißesten Wunsch meiner Seele ihm überließ; als in dem schweren Kampfe alle Gedanken mir vergingen, daß ich wie im Tode hinsank: da flüsterte ein Engel mir zu: dein Gebet ist erhört; und daher weiß ich, daß sie leben bleibt. —

Alle waren erstaunt, man hatte solche leidenschaftliche Aeußerungen von der stillen, sonst fast stummen Frau nicht erwartet. Aber die Beobachtung des Arztes, die Prophezeiung der Frau trafen ein. Der erste erklärte nach wenigen Tagen, daß alle Gefahr vorüber sei, und kaum war ein Monat vergangen, als Amalie unter den Freundinnen saß, und selbst das Kind pflegte, welches immer mehr zu gedeihen schien.

Der Sommer und auch der Winter vergingen. Amalie erfuhr, daß ihre Reisegefährten sich noch immer in Soendmoer aufhielten. Da Schiffer und Steuermann gestorben waren, mußten die Beamten den Zustand des Schiffes und der Mannschaft nach Kopenhagen berichten, und ehe die grönländische Kompagnie von da aus einen neuen Schiffer und einen Steuermann herschicken, die nöthigen Summen anweisen, Schiffszimmerleute aus Bergen verschreiben konnte, verging der Sommer, während des Winters mußte die Arbeit ruhen, und es war klar, daß ein großer Theil des Sommers verfließen würde, ehe das stark beschädigte Schiff vollkommen wiederhergestellt werden könnte, um weiter zu reisen.

Amalie sah diese Zögerung mit steigender Angst, oft sprachen die Frauen von Løgh, der ein genauer Freund des Hauses war; oft hörte sie, wie er in der dortigen Gegend in großem Ansehn lebte, die Bauern und Fischer schätzten in ihm den reichen, wohlthätigen, kundigen, und nicht weniger den stärksten Mann, den gewandtesten Jäger, der auch bei der immer seltener werdenden, oft gefährlichen Bärenjagd sich vor Allen auszeichnete. Hörlock und Aamod fanden in ihm einen Alterthumsforscher, der mit Kenntniß und klarer Uebersicht an ihren Untersuchungen Theil nahm; die Frauen liebten den frommen, gu-

ten, hülfreichen Mann, und Alle sehnten sich nach seiner Zurückkunft; auch Halfdan erwartete diese mit Verlangen. Oft schien das Gespräch, wenn es auf ihn hingeleitet wurde, Anspielungen zu enthalten, die Amalien beunruhigten, und brach dann plötzlich ab.

Der Winter war ruhig vorüber gegangen, die kleine Julie gedieh zusehends. Die mit Eis belegten Felder, die Schneebedeckten Felsen, das offene brausende Meer mußten Amalie an das traurige Grönland erinnern. Sie erzählte wohl dann, was sie, was ihr verstorbener Mann dort erduldet hätten, mit welchen großen Schwierigkeiten sie hätten kämpfen müssen, wie schwer es gewesen sei, die rohen Menschen zu gewinnen, aber wie groß auch die Freude, wenn einer gewonnen wurde. Wenn wir selbst, sagte sie, zu der klaren Ueberzeugung gekommen sind, daß nur der heilige Glaube an den Erlöser unserem Leben einen Werth gibt, und uns die zukünftige Seligkeit mit Zuversicht erwarten läßt, gibt es dann wohl ein schöneres, herrlicheres Geschäft, als seinen Namen denen zu verkündigen, die von einer rauhen Natur ergriffen, von aller geistigen Gemeinschaft ausgeschlossen, nichts vernehmen, als die schreienden Bedürfnisse der engsten, dringendsten Gegenwart! Das Resultat ist so rein, was uns mit höherer Hülfe gelingt, und wenn es noch so we-

nig wäre, liegt so klar vor uns. Auch entstand eine ungeheuchelte Freude. Wir, die wir von der Welt ausgeschlossen, in dieser rauhen Einsamkeit lebten, jubelten, wenn wir sahen, daß Gott ein Herz, unter so vielen, gerührt hatte, und ganz sind unsere Bemühungen nicht verloren.

Sie erzählte dann, wie die Gesundheit ihres Mannes immer mehr abgenommen, daß er genöthigt gewesen sei, seine Stelle aufzugeben, deren Pflichten er nicht mehr zu erfüllen vermochte; sie schilderte das trübe Leben in dem übelverwahrten Blockhause, den Schmutz, die Wildheit, aber auch die Gutmüthigkeit der Grönländer. Sie zeigte manches Geräth, künstliches Strohgeflechte, kleine Modelle von den Schlitten, grönländische Puppen, und den Anzug der Einwohner an diesen. Ja sie selbst hatte Seehundsfelle, deren Feinheit und Glanz überraschte, zu einem weiblichen Anzuge benutzt, und besonders erstaunte man über die Kunstfertigkeit der rohen Einwohner. Für Halfdan waren diese Sachen, die ihn so lebhaft in eine entfernte Gegend versetzten, höchst anziehend. Wenn nun an einem solchen rauhen Wintertage der Sturm heulte, das Eis krachend zusammen brach, und das Andenken an Grönland recht lebendig in ihrer Seele wurde: dann konnte sie doch ein gewisses angenehmes Gefühl, daß sie

sich hier in einem bequem eingerichteten Hause, unter so wohlwollenden, unterrichteten Menschen befand, nicht unterdrücken. Ja es gab Augenblicke, in welchen sie sich gestand, daß sie, seit dem Tode ihrer Aeltern sich nie so wohl, so innerlich in jeder Rücksicht mit sich selbst und ihrer Umgebung zufrieden gefühlt habe, wie in diesem stillen, geräuschlosen Leben. Auch hier fand alle Tage, nach alter, hergebrachter Gewohnheit, eine Hausandacht statt. Ihr wurde von allen Dienstleuten beigewohnt, der alte Aamod las eine Abtheilung aus der heiligen Schrift, ein Gebet, es ward gesungen; und eine stille, ungeheuchelte Frömmigkeit, — Amalie mußte es gestehen — herrschte hier, eben so rein, wie in Herrnhuth, ja von manchen, dem geringern Manne kaum heilsamen Grübeleien befreit; aber sie verdrängte die fröhliche Umsicht des Lebens nicht, welches hier zwar, in enge Kreise eingeschlossen, einfach dahinfloß, doch ohne künstliche Abmarkung. Jede Richtung, die sich aufthat, wurde freundlich begrüßt, unbefangen betrachtet, man fürchtete sich nicht auf jedem Schritte vor gefährlicher Verführung, und ahnete nicht hinter jeder Freude einen verlockenden Dämon. Fast immer war die Familie allein, der Arzt, der Prediger, der Amaliens volles Vertrauen besaß, erschienen noch am häufigsten: wenn aber zuweilen mehrere ankamen, Beamte,

reichere Gutsbesitzer mit ihrer Familie, wurden sie freundlich, ja fröhlich empfangen, das ganze Haus schien dann zur Aufnahme solcher Gäste eingerichtet, und einige Tage vergingen in Jubel, wie in einem frohen Rausche, der nie einen störenden oder widerwärtigen Eindruck hinterließ.

Amalie war in Grönland hinlänglich abgehärtet worden. Sie lernte in den hellen Wintertagen, die freilich in diesen Gegenden nicht häufig sind, die Insel kennen; und war bald mit allen Einwohnern bekannt und vertraut. Die Sprache verstand sie schon vollkommen, und konnte sich mittheilen. Es überraschte sie im Anfange nicht wenig, die Rauchhäuser der Grönländer, freilich höher, bequemer, wieder zu finden. Auch hier fehlten die Fenster, durch die engen Thüren konnte man nur gebückt hineingehn, dicht an der Thüre steht der gewölbte Ofen, der allen Rauch nach oben treibt. Hier drängt er sich zusammen unter dem allenthalben sichtbaren Gezimmer des Daches, und färbt die Wände, von einer bestimmten Höhe an, schwarz. Ist das Feuer ausgebrannt, dann wird die Oeffnung im Dache (Liören) entweder durch einen hölzernen Deckel zugeschlossen; und dann ist die Stube fast ganz dunkel; oder wenn man es hell haben will, durch in einem Rahmen ausgespannte Kuhdärme, welche dann

statt Fenster dienen. Zwar sind die Einwohner auf Gidskōe Bauern, aber doch zugleich Fischer, und führen ein sehr beschwerliches und mühsames Leben; allein in der friedlichen Berührung mit Amalien erschienen alle so wohlwollend, daß sie sich gern an die freundlichen Frauen und Kinder anschloß. Auch sind die Frauen, durch den harten Sinn der Männer eingeschüchtert, vorzüglich mild, obgleich wegen der Gefahren, mit welchen sie oft zu kämpfen haben, wegen der mannigfaltigen Arbeiten, keinesweges weichlich, vielmehr entschlossen und muthig.

Ich könnte mich entschließen, unter diesen freundlichen Menschen zu leben, dachte dann manchmal Amalie, die Rückkehr nach Herrnhuth, das Leben unter den Schwestern hatte nichts Lockendes für sie. Aber dann beunruhigte sie der herannahende Sommer, der, wie sie hörte, Lögh herbringen würde, und sie konnte die alte mächtige Neigung weder billigen noch abweisen.

So kam der Frühling heran, der Schnee schmolz, das Eis brach mit gewaltigem Krachen, langsam sproßte das spärliche Grün der Felder hervor, und fast erst im Junius konnte man den Anfang des Sommers begrüßen.

Das Verhältniß, in welchem Amalie zu den Einwohnern des Hauses stand, die sie so gastfreundlich aufgenommen hatten, gestaltete sich immer angenehmer. Am

Schwierigsten war es, der Schwester ganz zu gefallen. Sie war heftig, entschieden, und selten mit der von ihrer eigenthümlichen Denkweise abweichenden Art irgend eines Menschen vollkommen zufrieden. Ihre Urtheile waren schneidend, und sie kannte die Schwächen ihrer Umgebung nur zu gut, besonders faßte sie mit scharfem Auge jede Lächerlichkeit auf. Auch an Amalien fand sie Manches zu tadeln. Ihre Religiosität schien ihr an Schwärmerei zu grenzen, und sie konnte sich über den Einfluß, welchen sie auf die Frau Hörlock ausübte, nicht beruhigen. Amalie nahm einen in den Augen der streng richtenden Witwe zu lebendigen Antheil an den Nachforschungen der Männer, deren Studien sie, so sehr jene von ihr geliebt und gepflegt wurden, sehr wenig achtete. Ja die Gleichgültigkeit der Männer gegen alle äußeren Ereignisse, ihre geringe Theilnahme an Allem, was um sie herum vorging, selbst an ihrer eigenen Lage, erzeugte eine Geringschätzung gegen beide; obgleich sie kaum zufriedener gewesen wäre, wenn sie sich in Geschäfte gemischt hätten, die ihrem Gutdünken jetzt durchaus überlassen waren. Dennoch gelang es Amalien, die Zuneigung der strengen Witwe in einem ungewöhnlichen Grade sich eigen zu machen. In der Familie ihrer Aeltern war sie gewohnt, alle Geschäfte der innern Haushaltung zu treiben, und

that es mit Liebe; seit sie das väterliche Haus verlassen hatte, in der vornehmen Umgebung der Verwandten, unter den Herrnhuthern, in Grönland, war dieses stille Leben der geordneten Häuslichkeit ihr ganz entrückt, oder war auf eine so abweichende, fast verzerrte Weise erschienen, daß sie sich diesen Geschäften hier, wo sie ihr so geordnet und für das ruhig fortschreitende Leben so bequem entgegentraten, mit doppelter Freude hingab. Da Manches, durch das Klima, durch die Lebensweise bedingt, von der ihr aus einer früheren Erinnerung bekannten Weise abwich, wurde sie die gelehrige, aufmerksame und thätige Schülerin der Witwe, die eine solche lange zu erhalten gewünscht hatte. Die Schwägerin galt dieser zwar als eine nützliche, nie widerstrebende Stütze; aber es fehlte ihr die umsichtige Thätigkeit, die Amalie, was die Schwester nie gehofft hatte, ihrer religiösen Schwärmerei ungeachtet, immer mehr entwickelte. Sie statteten zusammen die Besuche bei den Einwohnern ab, und Amalie lernte durch ihre streng meisternde Lehrerin das innere Leben, die Streitigkeiten, die Fehler mehr als die Vorzüge der Einwohner kennen; und obgleich die Witwe selten zufrieden war, sahen diese sie doch meist nicht ungern, weil sie immer thätig, belehrend, hülfreich erschien.

Ganz anders hatte sich das Verhältniß zwischen Ama-

lien und der Frau des Hauses gestellt. Zwar beklagte diese sich nie, sie war mit Allem, was die Schwester unternahm, vollkommen zufrieden, nie merkte man, daß irgend ein Geschäft ihr beschwerlich, irgend eine getroffene Einrichtung ihr unbequem oder unangenehm gewesen wäre; aber das ganze Dasein schien zentnerschwer auf ihr zu lasten, ihre Kinderlosigkeit nährte eine ursprüngliche tiefe Schwermuth, und mit einer an Leidenschaft grenzenden Zärtlichkeit pflegte sie die kleine Julie. Jede fremde Noth, der sie nicht abhelfen konnte, drückte sie zu Boden, und zu ihrem eigenen Unglücke war sie mehr geneigt, mit den Nothleidenden zu klagen, als geschickt, ihnen zu helfen. Der so innerlich Gequälten war Amalie eine tief ergreifende Erscheinung. Diese Zuversicht, nicht, wie die der Schwägerin, für ein Leben, welches ihr wenig Freuden gab, vielmehr für ein höheres, von welchem sie allein Heil erwartete, die Freudigkeit im Tode war ihr das Muster, das höchste Vorbild. Sie liebte, sie verehrte sie. Gern schloß sich Amalie an eine Freundin, deren innere Kämpfe sie aus eigener Erfahrung kannte, an, und in der That konnte selbst die Schwester nicht leugnen, daß der Einfluß, den sie auf die trübsinnige Frau äußerte, dieser heilsam sei, daß sie heiterer, freudiger erschien, als je.

Die Männer fühlten sich durch die Gegenwart einer geistreichen Frau, die mit lebhafter Theilnahme ihre Forschungen begleitete, im höchsten Grade beglückt; und so mußte Amalie sich selbst gestehen, daß sie gewissermaßen ein unentbehrliches Glied der stillen Familie geworden sei, das peinliche Gefühl, daß sie ganz von fremden Menschen abhing, hatte sich völlig verloren, und sie würde sich ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Neigung für Lögh, die sie fürchtete, und doch kaum zu unterdrücken vermochte, sie fortdauernd gequält hätte. Oft, wenn von ihm die Rede war, schien es, als wenn das Gespräch eine Beziehung enthielte, die man zwar andeutete, aber geflissentlich wieder zu verhüllen strebte, und dieses geheime Verhältniß war wie die wunde Seite des stillen geselligen Bundes, welche man nur mit Zartheit berührte, und die selbst die sonst so strenge und rücksichtslose Schwester mit Schonung behandelte.

Unter den Mitgliedern der Familie war der kleine Halfdan Aamod keinesweges der Unbedeutendste. In seinem neunten Jahre war er ein rüstiger, aufgeweckter Knabe, der Liebling der Bauern, er folgte diesen auch auf ihren Böten, und die Schwester, die alle Verzärtelung haßte, hatte auf seine Erziehung einen wohlthätigen Einfluß. Zugleich entwickelte er frühzeitig entschiedene Ta-

lente. Schon in seinem achten Jahre war er mit der alten Geschichte seines Landes vertraut, und die Gebirge und das Meer, wie die Geister der Vorzeit, die noch in dem alten Gemäuer zu hausen schienen, beschäftigten seine Einbildungskraft. Auch er schloß sich an Amalien an, deren tiefere geistige Bedeutung er zu ahnen schien, und das durch die stille Hausandacht, die als ein wesentlicher Bestandtheil des Lebens von seiner frühen Kindheit an täglich regelmäßig wiederkehrte, genährte Gefühl steigerte sich in ihm durch diese fast unbemerkt zur lebendigen Religiosität. Ihm ward das große Glück, welches so selten der Jugend wird, daß der tiefste Ernst des Glaubens ihm mit der höhern, heiligern, das kindliche Gemüth leicht gewinnenden Anmuth entgegenkam, und ihn für sein ganzes Leben fesselte.

Es war ein schöner, heiterer Julinsmorgen, als die ganze Familie eine große Sommerreise antrat. Ein Jahr war nun schon verflossen, seit Amalie die Insel betrat, die kleine Julie war heiter und gesund, — Halfdan jubelte. Schon viele Tage vorher war die Schwester, und unter ihrer Anleitung die Frau und Amalie, mit der Zubereitung zu dieser Reise beschäftigt. Man wollte nach langer Zeit alte Freunde besuchen, die beiden alten Herren wollten an vielen Orten alterthümliche Untersuchungen

anstellen, endlich wünschte man, die Freundin des Hauses mit den großartigen Gegenden im Innern der tief hin= einschneidenden Meerbusen bekannt zu machen. Hier hat das Meer die steil herabstürzenden Felsenwände in den mannichfaltigsten Richtungen durchschnitten, und windet sich, rauhe Inseln und ausgezackte Landzungen bildend, zwischen den schroffen, oft engen und ungeheuer hohen Wänden hindurch. Die kleinste Entfernung verändert die Ansicht der ganzen Gegend, die bald ein milderes Geprä= ge annimmt, Thalweitungen zeigt mit Wäldern, grünen= den Feldern und Wohnungen, dann plötzlich in kahlen Felsenmassen erstarrt, daß man, wie durch einen Zauber, aus einer bewohnten, anziehenden Gegend in eine ein= same, steinerne, rauhe Wüste versetzt wird.

Svend, der junge Mann, der sich bei der Errettung der verunglückten Seeleute, bei der ersten Hülfe, die der verschmachteten Amalie geleistet wurde, so thätig bewies, Thorwald, Ola, und noch ein vierter, alle Fischer, die Amalien in der großen Noth so hülfreich erschienen wa= ren, zeigten sich unten an dem Garten mit einem großen Boote. Man hatte in der Mitte ein Dach, welches auf= gerollt werden konnte, um gegen den Regen gesichert zu sein, eine große Menge Lebensmittel, Kleidungsstücke gegen die rauhe Witterung, die in dieser hohen nördlichen

Gegend mit der mildesten oft unerwartet und plötzlich wechselt, wurden in das Boot gebracht, und da der Wind günstig war, wurden die Segel aufgespannt. Man durfte hoffen, in kurzer Zeit Valderhoug, Lögh's Wohnort, auf der nächsten Insel Valderöe, zu erreichen.

Svend war ein Verwandter von Lögh, und erschien oft auf Gidskôe, wo man den gewandten und tüchtigen jungen Mann sehr lieb hatte. Durch den genauen, freundlichen Umgang mit Lögh hatte er viel gewonnen, und Amalie sah ihn gern. Oft ließ er seine ganz angenehme männliche Stimme ertönen. Wenn an einem gelinden Sommerabende das Meer ruhig war, sah man sein Boot auf der Wasserfläche treiben, er saß drinnen mit einer Violine, und begleitete selbst den Gesang. Es waren jene alten einfachen Weisen des Nordens, und die Gesänge rührten, wenn sie, wie klagend, über das Meer ertönten, desto mehr, da jeder es wußte, wie er sich in liebender Sehnsucht verzehrte.

Sigrid, die Tochter eines reichen Bauern zu Engesät, auf der benachbarten hervorspringenden Küste des festen Landes, war seine Geliebte. Alle Mädchen priesen sie glücklich, sie sich selbst am meisten; auch die Eltern sahen diese Verbindung gern. Nur ein Umstand verzögerte sie, und quälte den armen jungen Mann.

Der alte Løgh war der reichste Gutsbesitzer in der ganzen Gegend, und seit sein Sohn die Verwaltung des Gutes übernommen hatte, stiegen seine Einkünfte bedeutend. Dieser ließ durch arme Einwohner wüste Strecken urbar machen. Er gab ihnen alles Geräth, überließ ihnen die vollen Früchte ihrer Arbeit in den ersten Jahren, und theilte später das Eingebrachte.

Die Anlage von Wasserleitungen, die Verbesserung der Torfmoore vergrößerte die Einkünfte bedeutend. Der alte Løgh besaß nicht allein den größten Theil von Valderöe, auch auf anderen Inseln und auf dem benachbarten Festlande besaß er bedeutende Güter. Ein solches war Gryte, ein Gut, welches an Engesät grenzte. Seit sehr langer Zeit herrschten über die Gränzen dieser Güter nie zu schlichtende Streitigkeiten. Bei den Gerichten schleppten sie sich seit mehrern Generationen fort, und die Hartnäckigkeit der Norweger ließ keine Uebereinkunft hoffen. Auch der alte Løgh sowohl als Sigrids Vater setzten diese Streitigkeiten mit großem Zorne, ja mit Wuth fort. Der erste konnte seinen Gegner nicht nennen hören, ohne in unmäßige Hitze zu gerathen; und so erwünscht dem letztern die Verbindung zwischen Svend und seiner Tochter erschien, so wollte er doch nie seine Zustimmung geben, so lange Svends Verwandter ihn anfeindete. So war

keine Hoffnung, so lang Løgh lebte. Die Gesinnung des Sohnes war bekannt; aber auch der Vater kannte sie, und mit Entsetzen fürchtete Svend, daß dieser, noch vor seinem Tode, seinen Sohn durch ein feierliches Versprechen binden könnte. Versprechen der Art sind nicht selten, und sie werden, wie unvernünftig sie auch sein mögen, immer heilig gehalten. Oft hatte man versucht, den Alten zur Nachgiebigkeit zu vermögen, aber immer vergebens. Ein Grund, warum man jetzt nach Walderhoug reiste, dem Alten einen Besuch abstattete, war, um einen neuen Versuch der Art zu wagen. Die Schwester traute sich in dieser Rücksicht besonders eine große Ueberredungsgabe zu, und man mußte gestehn, daß ihr nicht selten fast das Unglaubliche gelungen war. Durch einen Zufall hatte es sich grade bis jetzt nicht geschickt, daß sie mit dem Alten über diese Sache hätte reden können, und sie schien an dem Erfolge nicht zu zweifeln, ja es war ihr höchst verdrießlich, daß Svend ihre Hoffnungen nicht zu theilen schien.

Sie kamen schnell bei Walderhoug an. Es war Amalien angenehm, nachdem sie so lange auf einer völlig flachen Insel gelebt hatte, einmal eine Felseninsel zu besteigen, angenehmer noch das Gewühl von Menschen und Schiffen. Wie die Berge, zeigten sich auf Gldſkde

die Schiffe nur in der Ferne. Selten setzte ein Reisender seinen Fuß auf diese Insel. Die Nordlandjachten aber müssen, wenn sie von hohem Norden die Fische nach Bergen bringen, wenn sie nach ihrer Heimat zurückkehren, bei Valderhoug vorbei. Sie fand vierzig bis funfzig solcher Schiffe ankernd in dem Hafen, ein Gewühl von Menschen. Auch Reisende aus den höhern Ständen nehmen diese Gelegenheit wahr. Das verunglückte Schiff, welches Amalie von Grönland gebracht hatte, war hergebracht worden, weil im tiefen bequemen Hafen die Ausbesserung allein möglich war, weil hier mancherlei Vorkehrungen mit größerer Leichtigkeit getroffen werden konnten.

So traf sie hier ihre Reisegefährten, die sie und ihr Kind mit großem Jubel begrüßten. Wehmüthig bestieg sie das Schiff, sah — nicht ohne eine stille Angst, die sie nicht zu deuten wagte — wie dieses, welches auch sie aus dieser Gegend weg bringen sollte, in wenigen Wochen völlig ausgebessert sein würde, dabei drängte sich ihr das Andenken an den furchtbaren Tod ihres Mannes auf, an seine Liebe, an seine Treue bis in den Tod, und in einer qualvollen Stimmung, in welcher alle Leiden der einsam durchkämpften Prüfungsstunden sie überfielen, verließ sie das Schiff und ihre Reisegefährten.

Nicht weit davon, nah an dem Ufer, lag Löghs Haus. Sie trat in die reinlichen Stuben hinein, und wenn die Erinnerung an ihren verstorbenen Mann sie auf dem Schiffe marternd verfolgt hatte, so fand sie sich nicht weniger geängstigt durch das Andenken an Lögh, welches sich hier, wo er geboren, erzogen war, noch lebte und wirkte, so unbeschreiblich lebhaft erneuerte. Löghs Vater hieß sie freundlich willkommen. Es war ein langer, noch immer rüstiger Greis von wenigstens siebzig Jahren, der sich sehr grade trug, und fest einherschritt. Er zeigte, indem er ihnen entgegentrat, und gastfreundlich alles zu ihrem Empfange und ihrer Erfrischung vorbereitete, etwas so Mildes, daß Amalie sich ihn durchaus nicht als einen so halsstarrigen, harten Mann denken konnte. Er lud seine Gäste ein, den Tag und die Nacht bei ihm zuzubringen, und da die Anordnung der Reise, wenn nicht Gegenden besucht werden sollten, die dem Alterthumsforscher merkwürdig waren, ganz von der Schwester abhing, diese aber während des verlängerten Aufenthalts eine bequeme Veranlassung zu finden hoffte, ihre Absicht zu erreichen, so ward die Einladung angenommen.

Ich darf, sagte der alte Lögh, meinen Sohn in diesen Tagen erwarten. Er hat, schreibt er mir aus Christiania, in Kopenhagen einen Jugendfreund aus Deutsch-

land gefunden, und diese haben, mit einem Norweger, der den Freund begleitet, beschlossen, die Landreise durch Hedemarken und Guldbrandsdalen zurückzulegen. Den Brief erhielt ich schon vor mehreren Tagen, er ist lange unterweges gewesen, und fast wundere ich mich, daß die Reisenden nicht schon da sind.

Amalie wurde durch diese Nachricht so unruhig, daß es den Frauen auffiel, die durch wechselseitiges Mienenspiel sich merken ließen, daß ihnen der Grund dieser Unruhe bekannt sei.

Der Tag neigte sich schon, sie hatten die Gastfreiheit des Wirthes in vollem Maße genossen, und saßen, die starke Abendmalzeit erwartend, in freundlichem Gespräche; als die Schwester meinte, es wäre jetzt die Zeit, den verabredeten Gegenstand zu berühren. Sie fing zuerst von Weitem an, daß die Verwandten wohl, so wie Svend, der gegenwärtig war, der alte Løgh aber keinesweges ihre Absicht ahnen konnte. Sie war unerschöpflich in Erzählungen von Trübsalen redlicher Liebenden, deren Verbindung durch mancherlei Schicksale verhindert wurde, sie erzählte lebhaft, und wußte die Theilnahme der Zuhörer wohl zu erregen. In der That schien der Alte gerührt. Sie rückte jetzt näher; was die Liebenden trennte, war die Hartnäckigkeit unvernünftiger Aeltern. Noch immer

ahnete der Alte nichts. Einige solche Fälle aus der Bekanntschaft gaben ihm Veranlassung, sein Urtheil zu fällen, welches jedesmal gegen die Aeltern ausfiel; es schien der Schwester, als wenn der alte Mann durch diese Urtheile sich jeden Weg abschnitte, gegen ihre spätern schneidenden Gründe irgend eine gewichtige Einwendung vorzubringen, und sie triumphirte schon im Stillen, während Svend immer ängstlicher wurde, und auch Amalie und ihre Freundin mit Furcht die naheliegende Wendung des Gesprächs erwarteten.

Endlich fing die Schwester wirklich an, von Svend zu reden, von seiner Liebe, von seinem Kummer. Der Alte horchte auf, man sah es ihm an, daß er mit sich selbst kämpfte. Er erkannte jetzt die Absicht ihrer früheren Erzählungen, und dieß verstimmte ihn noch mehr. Indessen hatte sie noch nichts von den Grenzstreitigkeiten, nichts von dem verhaßten Gegner erwähnt. Der Alte hatte in der That Mitleid mit Svend, und sich zwingend, antwortete er mild genug:

Liebe Frau! ich lege ja der Verbindung keine Hindernisse in den Weg. Svend ist selbstständig, seine Aeltern todt, er hat eigenen Besitz, wenden Sie sich an den Mann, dessen Halsstarrigkeit die Verbindung hindert.

Herr Løgh, erwiederte die Witwe, wie flehend, Sie

sind reich, Ihr Sohn gewinnt durch Fleiß in jedem Jahre innerhalb der unbestrittenen Grenzen Ihrer Besitzthümer zehnmal mehr, als jener zweifelhafte Strich werth ist.

Das Recht muß seinen Gang gehen, antwortete der Alte hart, offenbar in der Absicht, das verhaßte Gespräch abzubrechen. Aber die Witwe ward dringender.

Sie sind ein alter Mann, sagte sie, allgemein in der ganzen Gegend verehrt und geliebt. Alle Welt weiß, wie reich Sie sind, wie leicht es Ihnen ist, den Proceß fortzusetzen, ja Ihren Gegner in Armuth zu stürzen. — Wenn Sie nun, nachdem Sie so lange das Recht behauptet haben, nicht Ihretwegen, nein, um der armen, getrennten Liebenden willen, nachgeben, Ihren Gegner beschämen — welch ein Jubel wird allenthalben laut werden. Sie wissen, wie alle guten Einwohner Svend und Sigrid lieben, — man wird Sie segnen für diese That, und welches schöne Beispiel christlicher Liebe werden Sie geben — daß Jeder sich schämen wird, hartnäckig seinen Haß, seine Rechthaberei festzuhalten, nachdem der alte, ehrwürdige Løgh nachgegeben hat.

Das Recht soll seinen Gang gehen, rief der Alte mit einer Stentorstimme, daß Hörlock, seine Frau, Aamod, Amalie, und vor Allen Svend erschraken. Aber die

Schwester ließ sich noch nicht abschrecken. Sie wiederholte alte Gründe, brachte neue vor, ward immer dringender.

Madame, unterbrach sie nun Lögh, mit mühsam bekämpfter Heftigkeit, Madame, Sie sind gastlich in meinem Hause aufgenommen worden, ich bin verpflichtet, von Ihnen Manches zu ertragen; ich bitte Sie aber, ja ich flehe Sie darum an, wählen Sie einen andern Gegenstand des Gesprächs. In dieser Sache ist mein Entschluß unerschütterlich.

Aber die Frau schwieg nicht, sie schien alle Rücksichten über dem Gegenstande, der ihr so wichtig war, vergessen zu haben. Ihre Rede wurde immer schneller, immer wärmer, mit einer unendlichen Geläufigkeit wechselten Gründe, Beschwörungen, Ermahnungen, und es schien, als wollte sie gar nicht aufhören.

Anfänglich blieb der Alte ziemlich ruhig, obgleich seine Lippen zitterten. Er wandte sich an die Uebrigen, fing an, von einem andern Gegenstande zu reden, und ließ sie sprechen, ohne auf sie zu hören. Alle Uebrigen waren in der ängstlichsten Verlegenheit, der Bruder und die Schwägerin machten vergebens die deutlichsten Zeichen, ja die letztere stand, von der Angst überwältigt, auf, und

bat sie, doch ja das Zureden zu lassen. Vergebens; nichts konnte ihren Gang hemmen.

Jetzt erhob sich der Alte plötzlich.

Christian, rief er mit einer donnernden Stimme — Christian! — und dieser, der diese Stimme und ihre Bedeutung zu kennen schien, kam gleich herbei, mit sichtbarer Furcht.

Der verdammte Hund da drunten im Hofe bellt immer zu. Jag' ihn zum Henker, das unnütze Bellen ist mir unausstehlich.

Christian erstaunte. Keinen Hund hörte man; aber er kannte seinen Herrn, widersprach gar nicht, und ging.

Hörlock, seine Frau und Xamod zitterten, Svend war im höchsten Grade unruhig, und Amalie erblaßte. Wie der alte Lögh dastand, war er seinem Sohne, in der verhängnißvollen Stunde der Wuth, die ihn von Amalien trennte, der großen Verschiedenheit im Alter ungeachtet, täuschend ähnlich. Aber, wie damals, konnte sie nicht leugnen, daß auch jetzt der alte Mann das Recht hatte, über die unbescheidene Zudringlichkeit in Zorn zu gerathen; obgleich eine Vergleichung zwischen den ersten Ursachen des erhobenen Streits freilich sehr zum Vortheile des Sohnes ausfiel.

Ein langes Stillschweigen folgte auf diese heftige

Scene. Das Gespräch war geschlossen, der Alte faßte sich auf eine bewundrungswürdige Weise, und als die Gäste zur Mahlzeit gerufen wurden, konnte keiner ahnen, daß ein solcher Streit stattgefunden hatte.

Der Alte war der freundlichste Wirth, vor Allen bewies er der Witwe die größte Aufmerksamkeit, als wollte er sich mit ihr versöhnen. Sie war genöthigt, von ihrem Unternehmen abzustehen, ja sie schien Gott zu danken, daß es noch so ruhig abgegangen war, die große Heftigkeit und die bedenkliche Aeußerung hatten ihr ein wahres Entsetzen eingejagt, und als sie zur Besinnung kam, erschrak sie über ihre eigene Zudringlichkeit.

Früh, den Morgen darauf, führte der Alte selbst die Witwe nach ihrem Boote, Alle trennten sich freundschaftlich.

Mehrere Tage vergingen jetzt auf eine höchst angenehme Weise, die heitere Witterung, die stets wechselnde Gegend, der freundliche Empfang, der ihnen allenthalben zu Theil wurde, versetzte die Reisenden in die fröhlichste Stimmung. Je tiefer sie in den zwischen Inseln und Ufern des festen Landes hineinschneidenden Meerbusen kamen, desto höher, desto schroffer und wilder wurden die Ufer. Sie waren hin und her gefahren zwischen den Inseln, fuhren durch den äußerst schmalen Wegsund, der

Sulde von dem festen Lande trennt, und setzten jetzt ihre Reise südlich fort in den seltsamen Jörgenfiord, einen grade gegen Süden laufenden Meerbusen, hinein. Ihre Absicht war, einen Freund in Säeböe zu besuchen. Als sie durch die Mündung von Jörgenfiord kamen, eröffnete sich vor ihnen ein ungeheurer Schlund. Der finstere Kanal schien sich immer zu verengen, die steilen Ufer erhoben sich auf beiden Seiten zu einer unermeßlichen Höhe, und auf dem Gipfel sahen sie große Schneeflecken, die niemals wegschmelzen. Diese Schlucht läuft drei norwegische Meilen (vier deutsche) in völlig grader Richtung fort, so daß man diese große Strecke tief in den schauderhaften Kanal hineinblickt. Die westliche Seite ist furchtbar schroff, die östliche zwar weniger; aber wilde Berggipfel erheben sich, bald wie Thürme und Pyramiden, dann den Dachgiebeln Gothischer Gebäude ähnlich, oft treppenförmig und zu einer erstaunlichen Höhe. Als sie eben in den Meerbusen tiefer hineinsegelten, ließ sich in einiger Entfernung ein dumpfer Laut hören. Schnell wurden die Segel heruntergezogen, und die Fischer brachten das Boot durch Rudern etwas zurück.

Es wird ein Schnee- und Felsensturz, (et Snee og Steenskred) sagten sie, warten wir es hier ab.

Der dumpfe Ton wurde immer lauter. Sie sahen

von dem höchsten Gipfel eine dichte Schneemasse sich los- reißen, im Hinunterstürzen von der schroffen Wand ward sie durch Steinhaufen gehemmt. Augenblicke einer ängst- lichen Stille erfolgten jetzt, während der ungeheure Schnee- klumpen in einer seltsamen hängenden Stellung liegen blieb; aber bald rissen sich die Steine mit der Masse los, das tobende Geräusch steigerte sich, Steine warfen sich wild auf andere, und unter furchtbarem Getöse, welches in der ganzen Schlucht vielfältig wiederhallte, stürzte die riesenhaft heranwachsende Masse in den Meeresbusen hin- ein, daß das Wasser hoch und schäumend in die Höhe spritzte. Noch ein Augenblick, und ein völliges Still- schweigen herrschte in der tiefen Schlucht, deren dunkle Wellen, von keinem Sonnenlichte erleuchtet, sich trübe fortwälzten. Sie nahmen die Segel herunter, obgleich der Wind nicht ungünstig war. Oft ist dort eine völlige ängstliche Windstille, die Wasserfläche ist spiegelhell, in dem finstern Thale herrscht eine verhängnißvolle Ruhe; dann erheben sich plötzlich aus den wilden Thälern und Schluchten heftige Windstöße, ein schneller Sturm saust zwischen den engen Felsenwänden, das Wasser kräuselt sich in kleinen, kurzen, schwarzen Wellen, die sich pfeil- schnell jagen, und oft verunglücken die segelnden Boote. In der Mitte ruderte das Boot in diesen drohenden

Schlund hinein. Alle Augenblicke horchte man, ob nicht irgend ein Getöse einen Steinsturz erwarten ließ. Die sogenannten Mehlstürze von losem Schnee sind die gefährlichsten. In einem Augenblicke stürzen sie herunter, wälzen Häuser und Boote unwiderstehlich mit sich fort, und erzeugen heftige Windstöße. Beide Ufer drohten mit gleicher Gefahr, und mit ängstlicher Sorgfalt suchte man sich von beiden gleich weit entfernt zu halten. Da entdeckte man die seltsame Beschaffenheit der westlichen Felsenwände. Unaufhörlich rieselt von der obern Schneedecke das Wasser die schroffen Wände herunter, und ein frischer, lieblicher Graswuchs bedeckt die ganze Wand an einer Stelle, während mächtige Tannen, Fichten und Birken eine dichte Waldung an andern Stellen bilden. Aber schwarze, kahle, mit losen, chaotisch unter einander geworfenen Steinblöcken erfüllte Zwischenwände, das Bild der wildesten Zertrümmerung, trennten immer von Neuem diese milderen, anmuthigen Plätze. So wechselten schnell, unbegrenzt, dicht neben einander in scharfen Gegensätzen das freudigste Leben und der düsterste Tod.

Ist es nicht, wie der Eingang zum Acheron? sagte Aamod. Alle Geister der Natur haben sich erhoben, diesen grausen Eingang zu bewachen, Luft und Wasser haben sich gegen die kühn Eindringenden verschworen, und

selbst das starre Gebirge trennt, was seit der Urzeit zusammenhing, und schleudert dem Wanderer seine Steinmassen entgegen. Wenn hier Schnee und riesenhafte Steine uns zu begraben drohen, dort nach einem furchtbaren Stillschweigen der Wind plötzlich aus den Schluchten heult; wer kann sich verbergen, daß die Natur ein geheimes Schrecken in sich birgt, und es an solchen Stellen losläßt, damit man es erkenne?

Immer enger wurde das Thal, immer düsterer das Wasser, immer stiller und ängstlicher wurden die Reisenden, die furchtsam hinhorchten, ob das Schrecken nicht da oder dort plötzlich hervorbrechen, und sie verschlingen würde. Aber nichts rührte sich, kaum ein lebendiges Wesen regte sich in dieser Stille. Die ruhigen Wellen schlugen an die grasreichen Ufer, und glücklich landeten die Reisenden bei dem Freunde.

Den Tag darauf ruderten sie quer über den Meerbusen, der hier enger und weniger wild und gefährlich ist. Die Frauen äußerten keine Lust, aus ihm wieder hinauszufahren. Die Fischer erhielten den Befehl, das Boot rechts von der Mündung nach Sylt in Nordahlsfiord zu bringen, während sie die beschwerliche, aber weniger Furcht einjagende Reise queer über das Land machten. Sie erreichten nach großer Anstrengung Nordahls-

fiord, ließen sich nach Sylt übersetzen, wo sie ihr Boot noch nicht vorfanden. Sie hatten jetzt den Ort gefunden, wo das Meer am tiefsten in das Gebirge hineinschneidet. Hier war die Stelle, wo Olaf der Heilige, von Hakon und den Erlingsöhnen verfolgt, aus Norwegen flüchtete. Hier, in Muri, wohnte der treue Bruse, das Oberhaupt über Valdalen, der den verfolgten König aufnahm, als Kalv Arnesohn von Gidskôe und mehrere Anführer ihn verlassen hatten. Mit den wenigen Begleitern mußte er ein furchtbares Gebirge durchbrechen. Quer durch ein Thal, zwischen den Bauerhöfen Alstad und Gröning, liegen riesenhaft aufgethürmt furchtbare Felsenstücke, die einen Damm bilden, und alle Durchfahrt sperren. Und hier mußte er, um sich zu retten, Felsen wegräumen. Er wagte es. Die ungeheuern Steinmassen wurden in die Höhe gerichtet, seine vierhundert Begleiter, hundert Bauern, die der treue Bruse verschaffte, vollendeten in kurzer Zeit die riesenhafte Arbeit. Der Damm ist über eine halbe Viertelmeile breit. Einen Weg findet man da noch, nur so breit, daß eine Mensch durchgehen oder durchreiten kann, und die aufgerichteten Felsenstücke bilden auf beiden Seiten Wände, die mehr als Mannshöhe erreichen. Noch dauert das fast übermenschliche Werk, man entsetzt sich über die Kraft, die dazu erfodert

wurde, und ist geneigt, der Sage zu glauben, die uns versichert, daß Olaf der Heilige durch seine Gebete es dahin brachte, daß zwanzig Männer mit Leichtigkeit Steine fortwälzten, die hundert Menschen anfänglich nicht von der Stelle bewegen konnten. Noch wird dieser merkwürdige Weg von den Bewohnern benutzt. Ein anderer, jenseit des Flusses, der durch das wilde Thal rauscht, ist zwar da, aber eng und gefährlicher, weil von den hohen, auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Felsenwänden Steinstürze mit Gefahr drohen, und oft plötzlich den Weg sperren. Seltsam ist es, wenn die, durch den engen Weg von den niedern, mehr bewohnten Strecken getrennten Bewohner der höhern Gegend einzeln aus den dicht nebeneinander gestellten Steinmassen heraustreten, wenn sie ihr Vieh hineintreiben, wenn sie den Vorrath zu den Sennhütten (Sätereien) jenseit anhäufen, und nur in kleinen Partien hindurchbringen, weil kein Gefäß, keine Tonne hindurch kann.

Hier in diesem wilden, von einem tobenden Bergstrome durchrauschten, von unermeßlich hohen Gebirgen umstarrten Thale, wo eine seltsame Naturkraft furchtbare Steinmassen hinwälzte, die eine Viertelmeile weit unbewohnbar machen, wo eine fast noch seltsamere Heldenkraft sich in großer Gefahr einen Weg bahnte, standen,

von Erstaunen ergriffen, die fast betäubten Reisenden, die nicht ohne Anstrengung von dem Meeresufer den Weg bis hierher zurückgelegt hatten.

Hier ist ein geweihter Ort, rief der entzückte Aamod; welche Erinnerungen knüpfen sich an ihn! Unsere Gegend hat manches Denkmal, welches an Olaf den Heiligen erinnert. Aber hier, wo er die riesenhaften Fußtritte seiner Flucht hinterließ, in dieser großartigen Umgebung, wo seine kühne Gewalt, wie die der griechischen Heroen, mit der wildesten Natur kämpfte, und sie überwand, ist es, als träte er uns ganz nahe, als lebte er noch. In welche wunderbare Zeit der seltsamen Vergangenheit versetzt uns dieser Anblick; — wie leben wir hier mit dem großen verfolgten König, dem die Norweger so viel zu verdanken haben, den sie verließen, verjagten, und nach seinem Tode vergötterten.

Noch lange ließ er seine freudige Bewunderung durch ähnliche Ausrufungen laut werden. Noch während man, Einer nach dem Andern, den wunderbaren engen Weg betrat, sprach er, — als man einen Ruf aus der Ferne vernahm. Dieser Ruf deutete an, daß von der entgegengesetzten Seite Wanderer kamen, und da zwei nicht beieinander vorbeigehen können, mußte man wieder umkehren und ihre Ankunft abwarten.

Immer näher kam der Ruf, man sah einen Wanderer, dessen Anzug auf einen Mann von Ansehen deutete. Mehrere gingen hinter ihm her. Als nun aber der erste aus dem engen Steinraume heraustrat, wuchs das durch den Ort erregte Erstaunen. Alle brachen in frohen Jubel aus. Es war Lögh. Hörlock, Aamod, die Frauen, Halfdan stürzten ihm entgegen, und da Amalie schüchtern, ja zitternd zurückblieb, entdeckte er sie nicht gleich. Aber ihr Erstaunen sollte noch den höchsten Gipfel erreichen. Der zweite trat aus der düstern Pforte hervor. Sie stand, wie verlassen, der Oeffnung gegenüber. Der Heraustretende sah sie lange starr, zweifelnd an, sie ihn. Einige Sekunden blieben sie so einander gegenüber stehen, dann stürzten sie sich in die Arme.

Amalie! rief er, Julius! sie, — und Lögh, und alle die Uebrigen, sahen sich mit Verwunderung an. Lögh wußte sich, als er Amalien erkannte, über dieses Wunder nicht zu fassen, und freudiges Schrecken, Jubel und geheime Furcht, Fragen, Antworten, Stillschweigen, und dann lautes Gespräch, plötzlich abgebrochen, um ein anderes anzuknüpfen, alle liebliche Verwirrung eines so unerwarteten Zusammentreffens an einem so seltsamen Orte betäubte, berauschte die ganze Gesellschaft, eine Verwir-

rung, die der fröhliche und heitere Walseth, eben weil er sie am wenigsten theilte, am Behaglichsten genoß.

Lögh war schon seit zwei Jahren verheiratet. Seine glückliche Amalie besorgte seine Wirthschaft mit derjenigen Emsigkeit und Umsicht, die sie in Gidskoe gelernt hatte. Sie hatte ihrem Manne einen Knaben geschenkt, der schon über ein Jahr alt war, und die dreijährige Julie strotzte von Gesundheit.

Walderöe erhebt sich gegen Norden terrassenförmig. Hier ist das Gebirge der Insel am höchsten, und es fällt, wie alle Gebirge der Inseln, gegen Norden schroff ab. An einer solchen Terrasse hatte Julius sich eine schöne, geräumige Wohnung gebaut, nicht aus Holz, sondern aus Steinen, um die Einwohner zur Nachahmung zu reizen. Kaum einen Flintenschuß war seine Wohnung von der seiner Schwester entfernt. Oft fuhren sie nach Gidskoe, oder die Freundinnen kamen mit den Männern nach Walderhoug. Löghs Lehrer erschien oft. Halfdan brachte ganze Monate in Walderhoug zu; doch näherte sich die Zeit, wo er diese Gegend verlassen sollte, um in Bergen für den Besuch der Universität ausgebildet zu werden. Franz Leith, wie Franceska's Sohn allgemein genannt

wurde, ward von dem Vater unterrichtet. Es fehlte nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, an Nachrichten von alten Freunden, ja regelmäßig alle Jahr erschien Walseth aus Drontheim.

Alle waren glücklich, nur der arme Svend schien in liebender Sehnsucht zu vergehen, und Sigrid seufzte, denn keiner der halsstarrigen Alten wollte nachgeben.

Kurz nach Johannis, in der Zeit, die fast allgemein für solche Feierlichkeit als die bequemste angesehen wird, war eine Hochzeit in einem Hofe in der Nähe von Gryte. Die Gäste waren versammelt, und sämmtliche Einwohner von Walderhoug waren eingeladen.

Löghs Vater war noch rüstig genug, der Hochzeit mit seinem Sohne und Julius, wenigstens für eine kurze Zeit, beizuwohnen. Sie wohnten in Gryte, wo die Familie für sich einige Stuben eingerichtet hatte, und hier blieb Amalie mit ihren Kindern.

Schon den Tag vorher waren die Hochzeitgäste eingeladen. Die Rauchstube war geputzt, die Wände gereinigt, der Hochzeittisch mit geräuchertem Fleische, Speck und großem Kabeljaus, die in einer Tiefe von 500 bis 1000 Fuß gefangen waren, und die man für vorzüglich

würdig hält, bei solchen Gelegenheiten genossen zu werden, besetzt. Das flache, harte Roggenbrot war dünner, als gewöhnlich, und sorgfältiger gebacken, und die Scheiben aufeinander gehäuft. Butter in Menge. Hölzerne Teller und Löffel zierten den Hochzeittisch (Hoegabore), der mit zwei Flügeln gedeckt war, und nur die Braut, der Bräutigam und die Brautfrauen hatten silberne Löffel. Kein frisches Fleisch erschien bei dieser Tafel, ja selbst die Fische waren einige Tage alt, und gesalzen. Nur so reizen beide Speisen den Gaumen der norwegischen Bauern.

Am Hochzeittage des Morgens früh ward den Gästen, noch ehe sie aufstanden, vor dem Bette erst Branntwein, dann Essen und Bier dargereicht. In Körben sieht man Weiber dieses Frühstück herumtragen, und Spielleute schreiten musicirend voran, eine Trommel wirbelt dazwischen. Die ganze Gesellschaft ruderte in Booten nach der Kirche in Borgund. Hier zeigte sich die Braut, eine Bauerntochter von Valderöe, geputzt, gekleidet in schwarzer Wolle. Eine silberne Krone schmückte das Haupt, eine silberne Kette war um den Hals geschlungen, und diese trug eine vergoldete Münze; ähnliche Ketten hingen über die Achsel und reichten, kreuzweise geschlungen, mit seide-

nen Bändern abwechselnd, über die Brust. Sie wurde von den Brautfrauen, Brautmädchen und Brautgesellen begleitet.

Die jüngsten Mädchen gingen zuerst, ihnen folgten die ältern, dann ein junger Bursche als Brautgesell, hinter welchem die stattliche Braut mit niedergeschlagenen Augen allein ging. Ein zweiter verheirateter Brautgeselle folgte hinter der Braut, und die Brautfrauen beschlossen den Zug. Von diesem Zuge abgesondert, erschien, ihm folgend, der des Bräutigams — eines jungen Bauern, der an der Spitze seiner Begleiter stolz und zufrieden einherschritt.

Trommeln wirbelten, die Violinen ließen ihre schreienden, nicht sehr angenehmen Töne hören, Schüsse fielen abwechselnd dazwischen.

Nach der Trauung eilte man nach Gryte, und das festliche Mahl begann, und hier, so wie bei der ganzen Festlichkeit, wechselte Scherz mit Ernst. Der erwählte Küchenmeister, einer der nächsten Verwandten des Brautpaars, leitete die ganze Feierlichkeit, bei welcher mancherlei, zum Theil lustige, Farcen vorkommen, die sich bei jeder Hochzeit auf die nämliche Weise wiederholen. Alle Männer sitzen bei Tische mit bedeckten Köpfen, nur wenn

der Küchenmeister sie anredet, oder für irgend einen Gebrauch die Aufmerksamkeit fodert, nehmen sie die Hüte ab. Mit Gebet wurde die Mahlzeit angefangen und beschlossen, und nur am dritten Tage, wenn das starke Bier fleißig herumgeht, wird die Ordnung weniger streng beobachtet; dann erheben sich die Gäste, sammeln und trennen sich willkürlich, die Gespräche werden lauter, und damals noch endigten die Hochzeiten selten ohne Zank, ja es gab Gegenden in Norwegen, wo kaum eine Hochzeit ohne Blutvergießen abging. Leider sollte auch diesesmal ein ähnliches Ereigniß eintreffen.

Nur an dem Tage der Trauung brachte der alte Løgh und sein Sohn mit Julius einige Stunden im Hochzeithause zu. Aber sie wollten noch einige Tage in Gryte bleiben, wo Amalie mit den Kindern war.

Am dritten Hochzeittage ging es sehr lärmend zu. Leider beschränkten sich die Grenzstreitigkeiten, die zwischen den Besitzern von Gryte und Engesät so lange statt fanden, nicht bloß auf diese, auch unter den arbeitenden Bauern hatte sich Zorn und Haß eingeschlichen, mehrere Schlägereien fielen auf der Grenze vor, wo das streitige Land unbenutzt lag, wenn irgend ein Arbeiter es versuchte,

seinen Pflug etwas weiter, und bis auf diesen Landstrich arbeiten zu lassen.

Zwei solche Arbeiter, die zur Hochzeit eingeladen waren, zankten sich. Man hatte schon lange gemerkt, daß sie Streit suchten, mehrere ältere Bauern strebten vergebens, sie zur Ruhe zu bringen.

Even, schrie jetzt der eine, du prahlst, daß du mich über die Grenze geworfen hast, feige Memme, du lügst.

Das fodert Blut, Erik, antwortete Even ruhig.

Nun wohl, erwiederte Erik, du willst mein Blut, und ich wünsche deines fließen zu sehen. Laß uns die Messer versuchen.

Als diese wenigen Worte gesprochen waren, entstand eine allgemeine Bewegung in der ganzen Versammlung, die Männer erhoben sich, die Frauen, die wohl wußten, was folgen würde, flohen schreiend aus dem Hause und nach Grytè zu. Indessen waren die beiden, Erik und Even, auf einen freien Platz vor dem Hause gekommen. Beide waren völlig ruhig, man hörte keinen Zank, kein Schimpfen mehr, und wer zufällig dazu gekommen wäre, würde eher vermuthet haben, daß die Männer da versammelt wären zur freundschaftlichen Berathung, als um

Zeugen eines ernsthaften, ja höchst gefährlichen Kampfes zu sein. Die jungen Männer zogen die Jacken aus, streiften das Hemd herunter, so daß beide bis an die Hüften völlig entblößt waren. Ein großer Riemen war um Beide unter den Hüften geschlungen, und durch eine Schnalle befestigt, dann zogen sie aus den Taschen ihre Messer, die in ledernen Futteralen steckten. Es war eine Art ganz kurzer Dolche, mit einem dicken Rücken, vorn sehr spitz zulaufend, und äußerst scharf.

Wie tief kannst du es vertragen? sagte Erik.

Ein halber Zoll ward gewählt, und beide faßten mit festem Griffe das Messer einen halben Zoll von der Spitze. Es wird bei diesem Kampfe (Knivgang — at spände Belte) für eine Ehrensache gehalten, nie das verabredete Maß zu überschreiten, — und nun fingen sie an, mit der Spitze sich in den entblößten Leib hineinzuschneiden. Die übrigen Bauern standen ruhig, und betrachteten den Kampf.

Aber kaum hatte er angefangen, da drängte sich Lögh, der von Julius begleitet, eben von einer Jagd nach Hause gehen wollte, als er durch die fliehenden Frauen erfuhr, was hier vorging, durch den Kreis. Er trug eine Flinte über der Schulter, einen Hirschfänger an der Seite.

Diesen hatte er entblößt, durchschnitt mit starkem Arme den Riemen, und schleuderte mit unwiderstehlicher Gewalt die Kämpfenden auseinander. Einige Wunden hatten sie schon erhalten, und das Blut strömte die nackten Leiber herunter.

Wer gibt ihm das Recht, den Kampf zu unterbrechen? schrien die Bauern; ein lautes, ja gefährliches Geschrei des Mißvergnügens erhob sich, und nur die allgemeine Achtung und Liebe, die er als der Verständigste und Stärkste in der ganzen Gegend genoß, hielt sie von wirklichen Mißhandlungen ab.

Laßt mich reden, rief Lögh.

Laßt ihn reden, schrien Einige, Andere wollten es verhindern, mit vieler Mühe gelang es ihm. Die Verwundeten wurden weggebracht, und Lögh hob an:

Harald Haarfager, der große König, der alle übrigen überwand, ganz Norwegen vereinigte, und dem der mächtige Graf Ragnwald hier in Soendmoer die langen Haare abschnitt, die er, seinem Gelübde gemäß, zehn Jahre lang wachsen ließ, bis er alles Land unter sich gebracht, hatte drei Söhne. Erik tödtete Biörn, und als Haldan, der dritte Sohn, den Tod seines Bruders rächen wollte,

unterstützte Harald, der Vater, den Mörder. Vater und Sohn standen bewaffnet einander gegenüber. Bürger gegen Bürger, Könige gegen Könige. Ein Bauer aber und ein berühmter Skalde, Guttorm Sindre, war von beiden geschätzt. Er hatte einen schönen Gesang zu ihrem Lobe verfertigt, sie boten ihm große Gaben; aber er nahm ihnen nur das Versprechen ab, daß sie seinen ersten geäußerten Wunsch erfüllen möchten. Jetzt trat er hervor, und foderte, daß die gerüsteten Könige Frieden halten, den schon angehenden Kampf aufheben sollten. So wagte es ein Bauer, den Kampf der mächtigen Könige zu unterbrechen, und nicht beschimpft fühlten sie sich; nein, sie lobten ihn, und dankten ihm, und unsere alte herrliche Chronik hat das Andenken an Guttorm verewigt. Wer unter euch hat mir nicht Gaben reichen wollen, wer hat mir nicht Manches zu verdanken? Hört jetzt meine erste Bitte — laßt diesen barbarischen Kampf, einen Rest des wilden Heidenthums, fahren.

Viele gaben ihm Recht, Andere murrten; aber der erste Zorn war verflogen, und als der alte ehrwürdige Lögh und der Prediger zuletzt erschienen, die Bauern mit starken Worten tadelten, daß sie den streng verbotenen Kampf geduldet hätten, schlichen die meisten sich beschämt

weg, die Besonnensten aber vereinigten sich, um dieser Art, eine Beschimpfung zu rächen, auf immer ein Ende zu machen.

Vater, sagte Ligh, als sie nach Hause gingen, weißt du die Veranlassung zu diesem Kampfe, der leicht mit einem Morde hätte enden können, und mich in Gefahr stürzte?

Nun? sagte dieser.

Zürne nicht, daß ich's dir sage; — es waren deine Grenzstreitigkeiten.

Der Alte schwieg nachdenklich.

Amalie erschrak, als sie die Nachricht von diesem widerwärtigen Kampfe erhielt, über die Rohheit der Einwohner, entsetzte sich über die Gefahr ihres Mannes; aber umarmte ihn mit doppelter Freude, daß ihm die schöne That gelungen war. Doch die Nacht hatte ein neues großes Schrecken für die Einwohner aufbewahrt. Sie war hell, Alles war still; als man ein dumpfes Rollen vernahm. Es nahm immer zu, und als es den höchsten Grad der Stärke erreicht hatte, entstand ein furchtbares Getöse. Die ganze Gegend zitterte, wie bei einem Erdbeben. Es währte fast eine Viertelstunde, dann ließ

es nach, nur einzelne Stöße vernahm man noch — auch diese hörten auf, und Alles war ruhig.

Erschrocken stürzten alle Einwohner aus den Häusern, und nach der Gegend zu. Auch der alte Løgh, sein Sohn, Amalie, Julius, Halfdan eilten dahin. Allenthalben sah man die Einwohner der Gegend herzueilen; und bald entdeckte man, was ein Jeder schon vermuthet hatte, daß ein mächtiger Schnee- und Steinsturz seine Riesenmassen heruntergewälzt hatte. Der Berg war durch ein breites Ackerland von dem Ufer entfernt, und der fortströmende Schlamm hatte einen tiefen Graben durch das Feld gebildet. Jenseits des Grabens sah man die Einwohner von Engesät herbeikommen. Der Besitzer selbst war da, Mutter und Tochter begleiteten ihn. Løgh betrachtete die Stelle genau.

Mein Gott, rief er, — Vater, Eure Grenzstreitigkeit ist beendigt. Betrachtet den Gang dieses tiefen Grabens, er geht genau in der Mitte durch das streitige Land, theilt es in zwei Hälften.

Sigrids Vater, der alte Løgh betrachteten mit stummen Erstaunen dieses Wunder.

Gott hat gerichtet, sagte der alte Løgh, entblößte das graue Haupt, sein starres Herz war gebrochen, und Alle

waren bewegt, als sie die Reue des alten ehrwürdigen Herren sahen.

Gott hat gerichtet! sagte nun auch Sigrids Vater, und sie reichten sich über den wunderbaren Graben die Hände zur Versöhnung.

Eine freudige Bewegung erhob sich unter der Menge, Alle jubelten, Even und Erik, deren unbedeutende Wunden verbunden waren, umarmten sich.

Noch zwei Hände sehnen sich nach der Vereinigung, rief Lögh, und zog Svend herbei.

Dieser sprang freudig über den Graben, näherte sich zuversichtlich dem Vater seiner Braut, der ihn freundlich empfing; bald ruhte Sigrid in seinen Armen, und die beiden Alten segneten den Bund.

Gott hat gerichtet, rief Lögh, als er die allgemeine Erschütterung der Gemüther wahrnahm; und nun, hier, wo sein wundervoller Richterspruch allen Haß vertilgte, und Frieden und Versöhnung und Freude in alle Herzen bringt, hier gelobt mir feierlich, daß ihr dem wilden Gebrauche entsagen wollt, daß jener rohe Kampf auf immer nuter euch verschwunden sein soll.

Wir geloben es, riefen Alle.

Andächtig stimmte der Prediger ein Lied der Versöh-

nung an, in welches Alle einstimmten; als der glänzende Aufgang der Sonne das schöne, wundervolle Fest der Versöhnung würdig beschloß. *)

---

*) Die Erzählung von dieser wunderbaren Schlichtung einer alten Streitigkeit über die Grenzen zwischen Gryte und Engesät findet man in Ströms Soendmoers Beskrivelse. 2r Thl. S. 66.

Fünfte Novelle.

Walseth und Leith, die Söhne.

I.

Ganz Paris beschäftigte sich seit einigen Tagen mit Nichts, als mit der Niederlage des französischen Heeres bei Roßbach. Die Pariser trauerten und jubelten; für ihre beständig heitere Laune war es aber am Heilsamsten, daß jede Erwähnung dieser nationalen Demüthigung mit einem Spott über die Pompadour und ihren General, wie sie Soubise nannten, schloß.

Eine Gesellschaft geistreicher Männer war im Palais royal unter dem berühmten Baume, dessen Verlust sie noch lange nachher bedauerten, (Arbre de Cracovie) versammelt. Sie sprachen lebhaft. In einiger Entfernung saß ein finsterer Italiener, der mürrisch vor sich hinblickte, und gar nicht auf ihre Gespräche zu achten schien. Ein zweiter junger Mann war desto aufmerksamer. Er blickte mit den großen, hellen Augen freundlich umher, und das Gespräch, welches leicht wechselnd, von den ernsthaftesten zu den gleichgültigsten Sachen überspringend, alle mit gleicher Wichtigkeit behandelte, schien ihm höchst ergötzlich.

War es zu verwundern, daß unser Heer eine so schmähliche Niederlage litt? Nicht bloß die Unfähigkeit der Feldherrn mußte diese schimpfliche Folge nach sich ziehen, sagte ein ernsthafter Mann, vor allem das unnatürliche Bündniß. Wir können mit Oesterreich im Bunde so wenig siegen, wie die Griechen mit den Persern.

Unser Lager, meinte ein Anderer, wie es dem siegreichen Könige in die Hände fiel, sah aber doch einem Persischen Satrapenlager ähnlicher, als einem Griechischen.

Pah! rief ein Dritter, der Abbé de Tournay, der sich munter aufrichtete, die Tapferkeit des französischen Volks kennt die Welt, diese zu beweisen bedarf es keiner neuen Siege. Die Pompadour mußte den schlechtesten Feldherrn und die untauglichsten Truppen gegen den tapferen nordischen Helden schicken, damit dieser Gelegenheit fände, auf eine recht auffallende Weise zu zeigen, wie er den französischen Geist schätze. Dieser Sieg, vor den Augen von ganz Europa, gebührte uns; und der große Barbar mußte unsere Soldaten schlagen, verjagen, damit es desto klarer würde, daß diese Huldigung nur unserm Geist gelte.

Bravo, riefen Andere.

Besser ist immer eine Armee von Hasen, angeführt

von einem Löwen, als ein Heer von Löwen, die einem Hasen folgen müssen, meinte ein Vierter.

Nur ein seltsames Schauspiel ist es, die Löwen den Hasen folgen zu sehn, bemerkte der Erste.

Das ist ja eben das Auffallende bei diesem Ereignisse, nahm Abbé de Tournay das Wort; aber wie es auch geschehen sein mag, jener Löwe, der die Unsrigen schlug, ist durch uns genährt, gehört uns zu, weiß es, bekennt es; und daß unser königlicher Held unsern Soubise überwand, können wir nie eine nationale Niederlage nennen.

Alle schienen mit dieser Ansicht übereinzustimmen, und das Gespräch ging jetzt zu einer Betrachtung über, die das Wunderbare heraushob, wie der ferne Norden mit seinem geistigen Ungeschick durch einen großen König ein so bedeutendes Uebergewicht erhielte. Immer mehr vertiefte man sich in diesen Gegenstand, man sprach von den Schweden und der großen Rolle, die sie früher gespielt hatten, von Gustav Adolf, von Oxenstierna's Erscheinung in Richelieu's Vorgemach, erinnerte an viele Einfälle der wunderlichen, geistreichen Christine, erzählte mancherlei von Maupertuis, Clairaut's und der übrigen französischen Gelehrten Aufenthalt in Tornea, und Einer erwähnte noch, daß ein sonderbares Volk an der schwedi-

schen Gränze wohne, welches Norweger genannt würde. Er verwechselte sie mit den Lappländern, erzählte, wie sie in den Wäldern unter Zelten von Rennthierfellen wohnten, mit ihren Rennthieren in den kalten Wäldern herumzögen, im Winter sich in die Erde hineinwühlten. Die Uebrigen nahmen an dieser Unterhaltung Theil, vermischten Halbgehörtes und Mißverstandenes auf die seltsamste Weise, und entwickelten jene naive geographische Unwissenheit, die damals noch den Frauen und den Franzosen so wohl stand.

Der junge Mann mit den hellen Augen, der bis jetzt so aufmerksam zugehört hatte, stand nun auf, und näherte sich bescheiden, aber ohne Verlegenheit; indem er lächelnd die Gesellschaft anredete.

Sie werden mir erlauben, meine Herren, sagte er, daß ich es wage, mich selbst der Gesellschaft vorzustellen. Es ist mir schmeichelhaft, zu hören, daß mein fernes Vaterland so eben in dem Mittelpunkte der interessantesten Vereinigung der gebildetsten Hauptstadt der Welt ein Gegenstand der Unterhaltung geistreicher Männer geworden ist. — Ich bin ein Norweger. —

Die Gesellschaft betrachtete ihn erst mit Erstaunen, dann entstand ein Gelächter, welches aber mehr ihnen selbst, als dem jungen Manne galt, und nichts Beleidi-

gendes hatte. Der Abbé stand auf, zwang ihn auf eine sehr verbindliche Weise, in ihrer Mitte Platz zu nehmen, und er nahm dieses Anerbieten auf eine so unbefangene Weise an, daß man darüber fast noch mehr, als über sein Vaterland in Erstaunen gerieth. Jetzt fingen eine Menge Fragen an, wie sie einem Norweger auch jetzt noch, wohl auch von sehr gebildeten Männern selbst in Deutschland, entgegentreten, wer ihr König wäre, ob sie eine eigene Sprache hätten, oder schwedisch sprächen, ob es in dieser Sprache Bücher gäbe, Bibeln z. B. und dergleichen.

Der Norweger beantwortete alle diese Fragen mit bewunderungswürdiger Langmuth, und die Pariser wußten kaum, ob sie dem Erzählenden glauben sollten, als sie erfuhren, daß es eine eigene dänische Literatur gebe, von welcher sie nichts wüßten. Als sie ihn baten, seinen Namen und seinen eigentlichen Geburtsort zu nennen, nannte er sich Aamod, seinen Geburtsort Soendmoer; und als er ihnen die Lage dieses Orts deutlich zu machen suchte, rückte der Italiener neugierig näher, und fixirte ihn, wie es schien, mit großer Aufmerksamkeit. Das Gespräch wurde immer interessanter.

Versuchen Sie es doch, sagte der Abbé, uns eine Darstellung von den geistigen Fähigkeiten dieses Volks

zu geben; sind Sie keine überaus seltene Ausnahme in diesem Lande, so muß es ein ausgezeichnetes Volk sein, setzte er verbindlich hinzu.

Ohne auf die Schmeichelei zu achten, erwiederte Aamod: Meine Herren, wie soll ich Ihren Wünschen am Besten entsprechen? Die Aufgabe, das geistig Eigenthümliche eines Volks darzustellen, ist immer schwierig; doch mag es mir durch eine Vergleichung vielleicht noch am Besten gelingen. Was zeichnet das liebenswürdigste Volk der Erde vor allen übrigen Völkern aus? Ohne allen Zweifel der Esprit, dieses unendlich vieldeutige Wort, welches dennoch, indem es das Eigenthümliche des Volks bezeichnet, eine sehr bestimmte Bedeutung annimmt. Der Nordländer — Sie rechnen bekanntlich zu diesem auch den Deutschen — mag Geist haben, ich bin genöthigt, dieses Wort auf Deutsch zu nennen, weil es eben, so lautend, das Abweichende von Esprit bezeichnet. Geist haben alle Völker, die nur einige Bildung besitzen. Er kann tiefer oder flacher, bedeutender oder seichter sein, ganz darf er nicht fehlen; aber er ist wie gefesselt, daß er sich ungeschickt, seltsam, verworren äußert, bei den übrigen Völkern; — bei dem französischen ist er frei, durchsichtig, beweglich in jeder Richtung und so wird er Esprit. — Er rundet ihre Perioden und ihre Haarlocken,

selbst die der Perücke, er macht den Zuschnitt der Gedanken und der Röcke, er mäßigt den Zorn, die Begierden wie den Gang, er ordnet die geselligen Verhältnisse, den Staat, die Systeme. Weil dieser Esprit allenthalben, jeden Einzelnen, wie das Ganze, durchdringt, die Füße auswärts biegt, die Stellung, den Kopf grade macht, die Augen feurig, die Lippen beweglich, in einer jeden Fingerspitze spielt, und bei allem Farbenwechsel, bei allen Verwandlungen doch stets der nämliche ist, erscheint er allgemein verständlich, in allen Lagen gewandt, in allen Unternehmungen geschickt, in der Poesie anmuthig, in der Prosa gerundet, in den Systemen populär, in der Politik gewinnend, in der Geselligkeit hinreißend und — immer liebenswürdig.

Ah — riefen die Pariser — mein Gott! das ist ein Mann von außerordentlichem Esprit, sagte der Eine.

Und doch ein Norweger, erwiederte der Zweite; begreifen Sie es?

Es ist seltsam, sagten sie Alle. — Dieses Zwischengespräch fand flüsternd Statt, und Aamod setzte seine Rede fort:

Die nordischen Völker in Ihrem Sinne, also auch die Deutschen, kennen diese Vorzüge, sie ringen danach; aber mit welchem Ungeschick! Ihr Geist ist kein Esprit,

er stolpert über die ungeschickten Worte, er keucht und martert sich, und das Bedeutendste seiner Rede stößt nur zurück, während wir durch die unbedeutendste Aeußerung des wahren Esprit entzückt sind. Der Deutsche kann das Nämliche sagen, und es tönt widerwärtig. Er gibt seiner Sprache, wie seinen Kleidern, den französischen Zuschnitt vergebens. Was hier leicht, voll Grazie und Anmuth ist, erscheint plump, ungeschickt, — seine Gedanken verhüllen sich, seine Perioden sind seinen Landstraßen ähnlich, und es gibt in der Welt keinen schlechtern Politiker. Zwar, wer das Volk in seinem früheren Zustande kannte, der weiß, daß es eine schönere Zeit gehabt hat, daß die Sprache wunderbar tief, voll herrlichen Wohlklanges war, das Leben groß, und begreift nicht, wie es so hat sinken können. Eben so hat Deutschland jetzt Geister, die den ersten Keim einer zukünftigen Zeit zu enthüllen scheinen. Wird diese Blüte reif, dann wird sie freilich anders erscheinen, als diejenige, deren anmuthige, fast betäubende Düfte mich umgeben; aber Frankreich dürfte einen Rival erhalten.

Ist das möglich? riefen sie; die Deutschen sollten es jemals wagen, mit uns zu wetteifern?

So lange sie halbe Franzosen sind, gewiß nicht, ant-

wortete Aamod; und es wird lange dauern, ehe sie sich entschließen, ganz Deutsche zu sein.

Bis dahin können wir also ruhig sein, sagte der Abbé höhnisch. — Aber nun ihre Landsleute? —

Sie sind geistvoll, meine Herren! — aber sie scheinen arm, sie verstehen es nicht, den Aufwand des Geistes zu machen, sie sind nicht geistreich, sie haben keinen Esprit.

Und Sie sind ein Norweger, mein Herr! sagte der Abbé; — noch nie hat ein Mensch seine Behauptung schöner ausgeführt, geistreicher entwickelt, und sich selbst dennoch unmittelbarer widerlegt.

Ein ansehnlicher Mann kam eilig, winkte Einigen von der Gesellschaft, und schien ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen. Das Gespräch war unterbrochen; aber der Abbé schloß sich an Aamod, und bot sich an, ihn zu begleiten.

Der Herr schien den Uebrigen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, sagte Aamod; und Sie waren so wenig neugierig, es zu erfahren?

Gewiß nicht, antwortete der Abbé; ich kenne den Herrn, alle seine Neuigkeiten beziehen sich auf das Theater und die Mädchen. Aber wie lange leben Sie in Paris?

Seit einem Jahre, mein Herr!

Haben Sie Bekanntschaften gemacht, sich in Gesellschaft einführen lassen?

Bis jetzt noch nicht, ich arbeitete auf der Bibliothek, lernte ihre Kunstschätze kennen, und lebe völlig einsam; nur mit einigen Deutschen von meinem Alter habe ich Umgang.

Erlauben Sie, daß ich Sie in einigen Kreisen einführe, sagte der Abbé. Das heutige Gespräch wird nicht ohne Folgen sein, es waren Männer dabei, die in den angesehensten Kreisen viel gelten. Man wird begierig sein, Sie kennen zu lernen.

Indem sie so fortgingen, blickte der Abbé oft ängstlich um sich.

Kennen Sie den Italiener, der uns nachfolgt? sagte er.

Er ist mir völlig unbekannt, erwiederte Xamod.

Bemerkten Sie aber nicht, fuhr der Abbé fort, wie er sich an den Tisch drängte, als Sie zu sprechen anfingen? Besonders fiel mir seine gespannte Aufmerksamkeit auf, als Sie Ihren Geburtsort nannten, seine Lage beschrieben. Jetzt verfolgt er uns, und es gilt Ihnen, wenn ich nicht irre. Haben Sie etwa ein Abenteuer gehabt, eine Liebschaft? Die Italiener sind gefährlich.

Weder das Eine noch das Andere, versicherte Aamod, mein Leben war zu eingezogen, meine Beschäftigung zu beschränkt, zu ernsthaft, wenn Sie wollen, und ich wüßte nicht, wie ich mit einem Italiener in ein bedenkliches Verhältniß gerathen wäre.

Der Abbé versprach, den Norweger, dessen Adresse er empfing, den Tag darauf zu besuchen, und auf den Boulevards trennten sie sich.

Aamod hatte seit einem Jahre sein Vaterland verlassen. Sein Vater, ein Kaufmann in Bergen, war seit einigen Jahren gestorben, und hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen. In Soendmoer war er in seiner Kindheit bei dem alten Alterthumsforscher erzogen worden, und als er auf einer Reise durch Deutschland und Italien in Livorno eine Gelegenheit nach Norwegen fand, wuchs seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande so stark, daß er seine Absicht, Frankreich zu bereisen, und Paris zu besuchen, aufgab, und wieder zurückkehrte. Hier fand er die siebzehnjährige Julie Wachsmuth, Löghs Stieftochter. Die kindliche Zuneigung nahm ein ernsthafteres Gepräge an, fand Erwiederung, und Amalie, die Aamod wie ihren Sohn liebte, die seine ruhige, gemäßigte Gesinnung kannte, und die durch ein Vorurtheil, welches uns nicht selten für gewisse Menschen einnimmt, voraussetzte, daß

die glückliche Ruhe der Gesinnung, wie durch eine prästabilirte Harmonie, auch den Gang seines Lebens ebnen würde, unterstützte, wie Lögh, gern eine Neigung, die, ihren Ansichten nach, das Glück eines geliebten Kindes gründen würde. Julie ward Aamods Braut. Ihr stilles Glück wurde indessen durch die heftige Leidenschaft getrübt, die Franz Leith für Julie gefaßt hatte. Es war nicht zu verwundern, daß sie die Neigung der jungen Männer gewahn. Eine blendende Schönheit mit jener jungfräulichen Milde gepaart, ausgebildet durch eine Mutter, die so reich war an inneren Erfahrungen, durch den Umgang mit Männern, wie sie sich damals in Soendmoer durch einen glücklichen Zufall vereinigt fanden, mußte unter den rauhen Felsen als eine liebliche seltsame Blume erscheinen.

Aber Julie, die ihre frühere Kindheit mit Franz Leith, wie mit Halfdan Aamod, verlebt hatte, fand sich von der wilden, brennenden Leidenschaftlichkeit des Erstern eben so sehr zurückgestoßen, wie sie durch das stille, ruhige Wohlwollen des Letztern angezogen wurde. Es war schon beschlossen, daß die beiden jugendlichen Freunde sich auf ihrer Reise begleiten sollten; als aber Franz erfuhr, daß Julie Halfdans Braut sei, wußte er seinen Vater dahin zu bringen, daß er ihm erlaubte, allein nach Deutschland zu reisen. Der Proceß über die väterliche

Erbschaft war noch nicht beendigt, und es war ihm leicht, dem Vater zu zeigen, daß seine persönliche Gegenwart dort wichtig werden könnte. Er verschwand plötzlich, und Xamod ahnete den Grund.

Xamod hatte mit Neigung die Theologie studirt, und war schon seit mehrern Jahren Kandidat, eilte aber um so weniger mit seiner Anstellung, als weder sein Alter, noch sein Vermögen ihn dazu zwang; er riß sich von der Geliebten los, und hielt sich jetzt seit einem Jahre in Paris auf, wo er, da der dänische Gesandtschaftsprediger eben gestorben war, dessen Stelle vertrat, ohne doch der dringenden Bitte des Gesandten, in dessen Amt einzutreten, Gehör zu geben.

Xamod wurde nun wirklich in die geistreichen Kreise der damaligen Zeit eingeführt. Zuerst bei der bekannten blinden Madame Du Deffand, wo er Diderot, Helvetius und mehrere der berühmtesten französischen Gelehrten kennen lernte, sogar dem allmächtigen Herzog von Choiseul vorgestellt wurde. Sein stiller Ernst, seine mannigfaltigen Kenntnisse imponirten, und seine pikante Unterhaltung gewann die Männer, seine Gestalt und seine Sitten die Frauen, und als der Abbé, der ihm besonders zugethan war, ihn den jungen Anacharsis nannte, die Pariser also eine allgemeine Benennung für ihn hatten, ward er Mode.

Man trug sich mit Bonmots, die theils wirklich von ihm herrührten, theils unter seinem Namen erzählt wurden.

Eines Abends, als er sich früh aus einem solchen Kreise, der ihm schon lästig zu werden anfing, weggeschlichen hatte, fand er in seiner Wohnung einen Bedienten, der ängstlich auf seine Rückkunft wartete.

Sie sind der Prediger Aamod? fragte ihn der Bediente.

Er wurde öfters so genannt, und fand es zu weitläuftig, jedesmal die Benennung abzuweisen, die ihm doch gewissermaßen zukam. Er antwortete also: Ich bin es.

Da ersuche ich Sie, mein Herr, mir gleich zu folgen. Ein deutscher Edelmann, der auf dem Tode liegt, wünscht dringend, Sie noch vor seinem Hinscheiden zu sprechen.

Aamod folgte den Bedienten ohne Bedenken, und dieser führte ihn eilig nach Rue St. Honoré, wo er in einem ansehnlichen Hause nach einer entfernten Stube geführt wurde. In dem Vorsaale wartete der Arzt auf seine Ankunft.

Sie werden, sagte er, einen Mann finden, der sich todtkrank glaubt. Er ist plötzlich von einem Blutsturz angegriffen worden; obgleich er aber, seit langer Zeit

durch Ausschweifungen zerrüttet, kaum lange leben wird, ist doch seine gegenwärtige Krankheit keinesweges sehr gefährlich. Noch nie sah ich einen Menschen sich auf eine so höchst armselige Weise vor dem Tode fürchten. Ich glaubte, ohne mir Vorwürfe darüber machen zu dürfen, diese Stimmung benutzen zu müssen; denn in der That scheint irgend ein Vergehen ihn vorzüglich zu quälen. Eilen Sie also zu ihm. Er ist ein Baron von Landau aus Sachsen.

Als Xamod zu dem Kranken hineintrat, fand er einen kaum funfzigjährigen Mann, abgemagert, kaum frei athmend, das Todesschrecken in allen Zügen. Er bat ihn mit zitternder Stimme, einen Auftrag zu übernehmen, der für seine Ruhe sehr wichtig wäre.

Diese Papiere, sagte er, bitte ich denjenigen mitzutheilen, in deren Händen sie längst hätten sein sollen. Der Inhalt wird Ihnen das hinreichende Licht über die Sache geben, und wie ich glaube, wird der dänische Gesandte die Fortsendung derselben am sichersten befördern können.

Ein Paket wurde Xamod überreicht, der nun die Stimmung benutzen wollte, um ein ernsthafteres religiöses Gespräch einzuleiten. Aber jede Andeutung der Art erzeugte eine große Angst, eine Mischung von Furcht

und Widerwillen, die ihn bald überzeugte, daß der Unglückliche, Beängstigte für eine heilsame religiöse Unterhaltung nicht reif sei. Von Entsetzen über den Anblick einer so tiefen Verworfenheit, wie sie sich hier enthüllte, ergriffen, wollte Aamod sich mit den ihm anvertrauten Papieren entfernen; da rief ihn der Kranke plötzlich zurück.

Geben Sie mir das Paket wieder, ich habe mich besonnen, ich kann, ich darf es nicht aus meinen Händen lassen.

Zögernd kehrte Aamod um, und reichte ihm das Paket hin.

Er riß es auseinander, und durchwühlte es mit sichtbarer Unruhe. Dann schien er auf einmal wieder von einer ungeheuren Angst befallen. — Nein, nein, es brennt in meinen Händen, retten Sie mich von dieser Höllenqual, nehmen Sie es, eilen Sie.

Der Arzt ging auf Aamod zu.

Entfernen Sie sich schnell, nehmen Sie die Papiere mit, untersuchen Sie den Inhalt, er hat Ihnen ja das Recht gegeben, sagte er ihm eilig, und Aamod ging.

Als er nach Hause kam, und das Paket eröffnete, entdeckte er mit Erstaunen, daß es ihm selbst sehr wichtige Dokumente waren; Papiere, die sich auf die Erb-

schaftsangelegenheiten des Grafen Kronfels bezogen, und die längst in Julius Leiths und seiner Schwester Händen hätten sein sollen. Er war mit dem Gange des Prozesses nicht unbekannt, und je genauer er den Inhalt der Dokumente untersuchte, desto mehr überzeugte er sich, daß sie den Ausgang der gerichtlichen Verhandlungen, die jetzt sich über zwanzig Jahre fortschleppten, zum Vortheil seiner norwegischen Freunde schnell entscheiden mußten. Es war spät, und nach einer unruhigen Nacht eilte er, wohl einsehend, daß diese Dokumente in seinen Händen nicht sicher wären, früh nach der Wohnung des dänischen Gesandten. Er foderte, der ungewöhnlich frühen Stunde ungeachtet, sogleich vorgelassen zu werden, legte ihm die Sache vor, erzählte Alles, was er von dem Prozesse wußte, und stellte ihm vor, wie er mit Grund fürchten müßte, daß der kranke Baron, wenn er die Todesangst überwunden hätte, alles Mögliche anwenden würde, um die Papiere wieder zu erhalten. Der Gesandte, der jetzt das Interesse dänischer Unterthanen in einer so bedeutenden Sache in seinen Händen hatte, sah die Nothwendigkeit ein, schnell zu handeln, und da er Depeschen an seinen Hof zu schicken hatte, foderte er Aamod auf, sogleich einen ausführlichen Bericht, der die Papiere begleiten sollte, zu entwerfen. Dieser war in wenigen Stunden

fertig, ein Courier wurde beauftragt, diese Papiere mit andern Depeschen nach Kopenhagen zu bringen, und Aamod sah mit Beruhigung diese wichtigen Dokumente aus den Händen der Feinde befreit, und auf dem Wege nach seinem Vaterlande, als er den Gesandten verließ. Indessen war er keinesweges ohne Sorge. Er sah sich in eine Sache verwickelt, die für ihn die unangenehmsten Folgen haben konnte.

Als er in sein Haus trat, stand auch wirklich der Bediente des Baron von Landau da. Er foderte mit Ungestüm die Papiere zurück.

Ich komme so eben, antwortete Aamod, von dem dänischen Gesandten, dem ich sie, wie mir aufgetragen war, übergeben habe. Diese Quittung, die ein vollständiges Verzeichniß der Uebergabe, gleichlautend mit der, welche ich bei dem Empfange ausstellte, enthält, beweist die richtige Ablieferung. Ich glaubte, dem Wunsche des Barons am Besten zu entsprechen, wenn ich für die schleunige Beförderung der Dokumente Sorge trüge, und sie sind schon mit anderen Depeschen durch einen Courier nach Kopenhagen.

Der Bediente, ein Deutscher, und, wie es schien, ein Vertrauter seines Herrn, erschrak.

Es ist also unmöglich, das Paket wieder zu erhalten? fragte er ängstlich.

Unmöglich, antwortete Aamod ruhig; und ich werde Euch einige Zeilen mitgeben, die den Baron, wie ich hoffen will, zu seiner Beruhigung, von der Eile, mit welcher ich seinen wichtigen Auftrag erfüllt habe, in Kenntniß setzen werden.

Der Bediente eilte erschrocken fort.

Mein Herr ist verloren, rief er, indem er sich entfernte.

Baron von Landau lebte lange in dem Hause des Grafen von Kronfels, als der vertrauteste Freund der Gräfin und dem Grafen selbst unentbehrlich. Seine Verbindung mit vielen bedeutenden Abenteurern der damaligen Zeit, sein großes Talent für die Intrigue benutzte der Graf auf mannichfaltige Weise. Aber eben eine solche mißlang oder zerbrach vielmehr durch eine andere, glücklicher und geschickter angelegte. Um sich zu retten, war der Graf genöthigt, den Baron fallen zu lassen, der sich, mit Zeichen der Ungnade, entfernte.

Indessen wagte Graf Kronfels nicht, einen Mann, der von den innersten und geheimsten Verhältnissen so wohl unterrichtet war, ganz zu verlassen. Als dieser nach Paris ging, hatte er wichtige geheime Aufträge, die ihm

selbst unter Mitwissen des Königs anvertraut worden waren, und ihn überzeugten, daß die Ungnade nur eine Folge der Rücksichten gegen eine eben siegende Partei sei, seine Entfernung daher nur temporär sein würde. Aber er selbst kannte dessen ungeachtet das Schwankende einer solchen, durch die Intrigue begünstigten und locker gewordenen Stellung zu genau. Sein vertrautes Verhältniß zur Gräfin erlaubte ihm, unumwunden Alles zu enthüllen, was er für seine Sicherheit nothwendig hielt, und es gelang ihm durch ihre Schwäche, die Papiere zu erhaschen, durch welche die Ehre des Grafen ganz in seinen Händen war. In Paris wollte dem Baron nichts gelingen; jede Karte, die er besetzte, schlug um, jede noch so künstlich angelegte Intrigue mißlang, selbst seine geheimen Aufträge verwickelten ihn in die Schlingen seiner Gegner, und in Verhältnisse, die für ihn die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen konnten. Verdruß, Ärger und Ausschweifungen brachten ihn der Verzweiflung nah, und in einer solchen Gemüthsstimmung, wo er innerlich sich völlig verlassen fand, von einem wüsten Leben erschöpft, fiel er in die Hände eines düstern Mannes, dessen seltsame Grübeleien ihn einer furchtbaren Seelenangst preisgaben. Verworrene Vorstellungen von einer strengen Vergeltung ergriffen ihn, mehr abergläubische,

als eigentlich religiöse. Zwar rettete er sich noch für Augenblicke durch Ruchlosigkeit von seiner tödtenden Furcht; aber diese trat dann um so entsetzlicher wieder hervor. In dieser Stimmung hörte er den jungen Anacharsis nennen. Seine geselligen Tugenden, sein Witz und seine Religiosität waren Eigenschaften, die der Baron nie sich hatte verbunden denken können; und in der Hoffnung, daß es Xamod gelingen werde ihn durch mildere Vorstellungen von seiner düstern Höllenqual zu retten, sehnte er sich nach seiner Bekanntschaft. Als nun ein Blutsturz allen Qualen des nahen Todes ihn preisgab, glaubte er nur durch die Auslieferung der Dokumente sich retten zu können. Er wußte, daß der Graf von Kronfels unter dem Namen Leith in Norwegen lebte, daß seine Schwester Amalie dort verheiratet, er hatte erfahren, daß Xamod aus derselben Gegend war, und erblickte in diesen Umständen einen geheimen Zusammenhang, der ihn überraschte. So ließ er Xamod zu sich rufen. Xamods religiöse Ansichten beruhigten ihn keinesweges, die düstere Verworrenheit seiner zerrütteten Einbildungskraft erlaubte ihm nicht, den hellen, ruhigen Mittelpunkt der ewigen Liebe, des Heils zu erkennen, vor dieser schauderte er vielmehr furchtbarer als vor allem Andern zurück, als ahnete er, daß sie ihn härter, als Alles, verurtheilen müßte. Es war jene arm-

selige Furcht geringer Naturen, die ihn zwang, die Papiere abzugeben, die ihm den Muth benahm, sie wieder zurückzufodern. Als aber Xamod nun mit den ihm so wichtigen Dokumenten verschwunden war, ergriff ihn eine Angst über die sein ganzes irdisches Glück vernichtende That, zu welcher die Schwäche ihn verleitet hatte, entsetzlicher, als die vor dem Tode.

Was hast du gethan, Unglücklicher! Ich muß die Papiere wieder haben, schrie er.

Der Arzt suchte ihn zu beruhigen, — der Bediente war nicht zugegen.

Ihre Unruhe kann Ihnen plötzlich den Tod bringen, sagte dieser.

Plötzlich den Tod? fragte der Kranke, und blickte den Arzt mit blassen, vor Entsetzen erstarrten Zügen an.

Allerdings, antwortete der Arzt; einige Ruhe kann jetzt die Krankheit völlig brechen, eine so leidenschaftliche Unruhe bringt aber unausbleiblich den Tod.

Ich will gar nicht an die Sache denken, es ist doch auch gut, daß die Dokumente in die rechten Hände kommen. Ich will mich bekehren; wer weiß, es kann noch Alles gut werden.

Und wirklich schien die völlige Erschöpfung dem Kranken einige Ruhe zu verschaffen. So verging die Nacht,

der Kranke versank in tiefen Schlaf, und als er spät am andern Morgen erwachte, fand er sich fast völlig wieder hergestellt, nur etwas matt. Er schien das Ereigniß des vorigen Tages ganz vergessen zu haben.

Gott Lob! sagte er fröhlich, als der Bediente eintrat, dießmal sterbe ich noch nicht. Es ist doch etwas Wunderbares, daß man sich so sehr vor dem Tode fürchten kann. Jetzt kömmt er mir gar nicht so fürchterlich vor. Nicht wahr, Johann, fuhr er fort, mit dem Tode ist Alles aus?

Sie haben mich das ja so oft gelehrt. Ich glaubte es nicht, bis ich es von Ihnen erfuhr, antwortete Johann, und jetzt wollen Sie es von mir lernen?

Was gäbe ich darum, daß ich es gewiß wüßte, recht gewiß; das Leben ist armselig, es macht mir lange Weile, alle Gesichter sind mir zuwider, das Spiel ist mir ekelhaft, die Intrignen mißlingen, für die Liebschaften bin ich zu alt, das Essen schmeckt mir nicht mehr, ich wollte, es wäre aus; aber der Tod ist furchtbar.

Er war aufgestanden, hatte sich angezogen, erkannte in dem Spiegel, wie blaß und mager er war, ließ sich eine Tasse Bouillon reichen.

Ich darf keinen Wein trinken, und ich möchte mich in Wein baden. — Doch ich darf nicht. — Wie war

es doch, es ist mir, als wenn gestern Abend Jemand bei mir gewesen wäre, ein Fremder; — war es nicht so, Johann?

Ei freilich, Herr Aamod, der junge norwegische Prediger; ich mußte ihn ja rufen.

Aamod, ja, ja, es war — wovon war doch die Rede? fragte der Baron.

Sie überreichten ihm ein Paket mit wichtigen Papieren.

Hölle und Teufel, was habe ich blödsinniger Thor gethan! schrie er auf. — Geh, lauf, eile, was du kannst; er muß, er soll, soll, hörst du? das Paket wieder herausgeben. Du mußt bitten, flehen, drohen, ich will Tausende geben, ich will ihn ermorden, wenn er es herausgibt, wenn er es nicht herausgibt. — Was stehst du da? — eilen mußt du.

Es dauerte lange, ehe Johann wiederkam; das Schreiben von Aamod vermehrte die Angst des Barons.

Einen Fiakre! rief er.

Johann wollte warnen, mußte aber gehorchen.

Aamod saß indessen noch immer ruhig auf seiner einsamen Stube; als er Etwas die Treppe heraufpoltern hörte.

Bleib da, ich will allein hineingehn, hörte er eine

Stimme rufen, stand neugierig auf, und sah nun den Baron, mit verwildertem Blicke, eine gespannte Pistole in der zitternden Hand, hereinstürzen.

Meine Papiere! schrie er, Räuber, Betrüger, meine Papiere!

Aber Xamod hatte die matten Arme ergriffen, ihm die Pistole aus den kraftlosen Händen gewunden, und zwang ihn nun, sich auf einem Stuhle niederzulassen. Völlig erschöpft und ermattet konnte er nicht widerstehen.

Wo sind sie? rief er nur noch, mehr flehend, als drohend; hast du mich wirklich an meine Feinde verrathen? — Was habe ich dir gethan? dir wenigstens fügte ich nie ein Leid zu. — Du hast die Papiere gelesen, hast es sehen müssen, daß Alles, mein Glück, meine Ehre von ihrem Besitze abhängt; — und du konntest meine Schwäche, meine Krankheit, meinen Wahnsinn, mein blödsinniges Vertrauen so furchtbar mißbrauchen, Entsetzlicher! Jetzt erinnere ich mich der unbegreiflichen, der verrückten Stimmung. Ich Thor wollte den Himmel erwerben, indem ich die Papiere herausgab, und habe mich noch vor der Zeit in die Hölle gestürzt. Es gibt keine andere Hölle, als die, die ich Blödsinniger als den Himmel mir erkor, und du bist des Satans Erzengel, hergeschickt, um meine reife Seele ihm zu bringen. Ich sehe dein

triumphirendes Lächeln. Wie kannst du, wilder Lappländer, dich um mein Thun bekümmern? brennt das ewige Feuer unter eurer Eisdecke? Ja, Zauberer seid ihr; einer ergriff mich einmal mit ungeheurer, mit übermenschlicher Gewalt, und du kömmst aus dem finstern Abgrunde, um mir jede Höllenqual zu bereiten.

Mein Herr! erholen Sie sich, antwortete Xamvo; für eine Gewaltthat haben Sie nicht Kräfte genug, und ein Mord würde Sie auf das Schaffot, aber nicht die Papiere in Ihre Hände gebracht haben. Sie sind fort; als ich den Inhalt erkannte, hielt ich es für meine Pflicht, sie schleunig in die rechten Hände zu bringen.

Er setzte nun sein Verhältniß zu der Familie des Grafen Kronfels in Norwegen aus einander, und suchte den Unglücklichen, so viel er vermochte, zu beruhigen. Es sind, sagte er, allerdings eine Menge Umstände und Thatsachen in diesen Dokumenten berührt, deren Bekanntmachung der gräflichen Familie in Sachsen und Ihnen, mein Herr, sehr unangenehm, ja gefährlich werden könnte. Ihre Verwandten in Norwegen haben aber kein Interesse dabei, diese zu entdecken. Es war nicht möglich, die Papiere zu sondern; was meine Freunde wissen mußten, war zu genau mit dem Uebrigen verbunden, und ich darf Ihnen, im Namen Ihrer, und hoffentlich bald auch mei-

ner Verwandten, da ich sie kenne, die beruhigende Versicherung geben, daß sie nur insofern die Dokumente benutzen werden, als diese durchaus nothwendig sind, um den langwierigen Prozeß, den sie längst hätten gewinnen müssen, zu beendigen.

Es schien, als wenn die Angst, das lähmende Schrekken, die Verzweiflung, die aus allen Zügen des Barons sprachen, durch die beruhigenden Worte etwas nachließen; aber er konnte kein Vertrauen fassen.

Es ist unmöglich, sagte er, die Aeltern des Grafen, er selbst, seine Schwester sind zu hart behandelt worden. Ihr ganzes Leben haben wir verbittert, wir haben sie aus ihrem Vaterlande nach jenen elenden Gegenden getrieben, wo sie ein ihres Standes unwürdiges Leben unter rohen Barbaren dahinseufzen müssen; wir wollten ihnen ihr Vermögen rauben; und jetzt, da sie alle Mittel in den Händen haben, für so vieles Leiden volle Rache zu nehmen, sollten sie die Gelegenheit nicht benutzen? Es ist unmöglich, es ist undenkbar.

Mein Herr Baron, erwiederte Aamod, lächelnd über die Darstellung seines Vaterlandes, Sie sind von den Verhältnissen, in welchen Ihre Verwandte leben, sehr falsch unterrichtet, sie fühlen sich in der Gesellschaft vortrefflicher Menschen, geachtet und geliebt von den braven Ein-

wohnern, sehr glücklich, und selbst ihre äußere Lage ist so gut, daß, wenn sie nicht Kinder zu versorgen hätten, wenn sie es nicht unverantwortlich fänden, das Vermächtniß einer geehrten Tante den räuberischen Händen übermüthiger Verwandten zu überlassen, sie ohne großen Kummer der Erbschaft zu entsagen im Stande wären. An Rache denken sie nicht.

Indessen hatte der Baron sich gefaßt, seine besinnungslose Wuth, eine Folge seiner leidenschaftlichen, gespannten und krankhaften Stimmung, hatte sich gelegt. Ja es schien, als wenn das Recht, einen Menschen zu hassen, ihm einige Erquickung gäbe. Noch matt verließ er Aamod mit Aeußerungen, die diesen überzeugten, daß sein Aufenthalt in Paris nicht mehr sicher sei.

Einige Tage darauf, als er die Madame Deffand besuchen wollte, fand er die blinde Dame allein. Hoffeste beschäftigten die Meisten.

Es ist mir sehr lieb, sagte die noch immer höchst anmuthige blinde Dame, als sie ihn empfing, daß Sie mich allein treffen. Lange habe ich mich nach einem einsamen Gespräche mit Ihnen gesehnt. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie den Beifall der geistreichsten Pariser erworben haben, man findet Alles, was Sie sagen, ungemein sinnreich. Erschienen Sie als ein Deutscher, Sie

wären verloren mit Ihrer auffallenden Behauptung, daß dieses plumpe, ungeschickte Volk mit uns je rivalisiren könnte. So betrachtet man Sie als eine Abart von den Engländern, die Behauptung als eine Grille, wie die Engländer deren tausend haben, und findet sie, als seltsame Paradoxie, höchst ergötzlich. Daß Sie ein Grönländer sind —

Ein Norweger, Madame.

Nun, der Unterschied kann doch nicht groß sein, die Länder gränzen an einander.

Mein Geburtsort, Madame, ist mehr als doppelt so weit von Grönland, als von Paris, entfernt, und wird durch einen unermeßlichen Ocean davon getrennt.

Es ist nicht möglich, sagte die Dame: doch lassen wir diese geographische Kleinigkeit; — als Norweger sind Sie pikant, man findet es wunderbar, daß Sie unsere Sprache mit einer für Ausländer seltnen Fertigkeit sprechen, daß Sie mit unserer Literatur so genau bekannt sind, wie wir selbst, daß Sie mit der geistreichsten Leichtigkeit sich in unsern Gesprächen bewegen, ja, worüber ich am Meisten erstaune, man entschuldigt sogar, daß Sie religiös, daß Sie ein Christ sind, und es nicht verbergen. Indem ich nun manchmal in meinen seltenen einsamen Stunden mir dieses Räthsel zu lösen suchte, er-

staunte ich noch mehr, als ich fand, wie sehr Sie meine Neigung gewonnen haben. Ich bin alt und blind, ich habe Sie nie gesehen, Sie sprechen gut, aber doch schlechter, wie alle Franzosen, ich höre Sie zwar reden, aber theile fast in Nichts Ihre Meinung. — Nun, um Gottes Willen, sagen Sie mir doch, durch welchen Zauber bin ich gezwungen, Sie zu lieben?

Xamod war durch diese Aeußerung einer der berühmtesten und geistreichsten Damen überrascht und gerührt.

Madame, sagte er, wenn ich das Glück wirklich besitze, die Zuneigung trefflicher Menschen mir zu erwerben, wenn ich mir schmeicheln darf, daß mir das große Glück Ihres Beifalls, Ihrer Gunst zu Theil geworden, so genieße ich es vielleicht eben nur deßwegen, weil mir die Art, wie ich es erwecke, unbekannt blieb. Wie das erste laute Wort manchen Zauber vernichtet, so der erste klare Gedanke eines überlegenden Bewußtseins den schönen Besitz der würdigsten Zuneigung, wenn man sie zu erringen sucht.

Sie mögen Recht haben, erwiederte Madame Deffand; genießen Sie Ihr bewußtlos erlangtes Glück. — Vielleicht ist es eine solche schlummernde Bewußtlosigkeit, welche die unbegreifliche Verbindung des frommen Glaubens und des durchdringenden Verstandes erzeugt und dul-

der. Ich, lieber Mrs. Aamod, — so nannten ihn die Pariser, — war im Unglauben geboren, zum Unglauben erzogen, und man fand meine frühen Zweifel zu liebenswürdig, als daß ich sie nicht selbst hätte hoch halten sollen. In meiner Jugend, als ich die Abgöttin aller Männer war, die mich umgaben, für schön, für geistreich galt, sah ich zu viel, als daß ich auf irgend etwas Anderes hätte hören sollen, als auf mich selbst, und was mir schmeichelte. Später, als meine Augen sich schlossen, eröffnete sich zwar das Ohr; aber die stummen Zeugen des geschriebenen, des gedruckten Worts, die in den stillen Stunden der Einsamkeit uns anreden und festhalten, die uns unmittelbar aufregen, die sind mir fremd geworden, und meine Freunde halten strenge Controlle. Was sie in mein horchendes Ohr hineinschlüpfen lassen, hängt von ihnen ab, aller geistige Genuß wird durch die fremde Stimme vermittelt. Ja, könnten sie die Sperre vollkommen machen, verriethen nicht tausend Aeußerungen eben das, was sie verbergen wollen, schlüpfte nicht unwillkürlich mit manchem Zweifel das ein, was er bekämpfen will, dann wäre ich vielleicht ruhiger. Aber nun ist es mir oft, als wenn eine verhüllte Welt, eine ganz andere wunderbare, sich hinter der wirklichen verbärge. Wenn ich Menschen nahe treten höre, erwarte ich nicht selten,

daß nun irgend eine Kunde von daher laut werde, und kann erschrecken, wenn ich den Witz, den Spott vernehme, der sie verhüllen will.

Wenn nun, sagte Aamod, als sie schwieg, wenn nun zwar nicht die laute Stimme aus dieser Welt, wohl aber eine leise Ahnung, daß sie in meiner Brust schlummert und sich sehnt nach der Befreiung, nach dem Worte, das wäre, was mir das Glück Ihrer Gunst, Ihrer Zuneigung verschaffte?

Das ist es, sagte sie, mit einer Kraft der Stimme, die ihn erschütterte, weil sie ihr fremd, weil sie ihr ungewöhnlich war.

Er fühlte sich seltsam bewegt, und trug um so wenigeniger Bedenken, eine Thräne ungescheut herabrollen zu lassen, als er zwei große Tropfen aus den verschlossenen Augen herausquellen sah.

Sie sind bewegt, sagte die Frau, als hätte sie seine stille Thräne gehört; die Stunde nähert sich, in welcher ich den Spötter Diderot erwarte, und er darf uns nicht so treffen. Sie haben ein seltsames Ereigniß in diesen Tagen erlebt, ein armer Sünder hat Ihnen in einem reuigen Augenblicke wichtige Familien-Dokumente anvertraut, und nachher seine Reue bereut.

Und das wissen Sie, Madame?

O, wir hier in Paris wissen Alles, besonders, wer so, wie ich, tausend Stimmen hört, und nichts zu thun hat, als zu hören. Uebrigens besucht mich der allwissende Polizeiminister, und weiß, daß ich mich für den jungen Anacharsis lebhaft interessire. — Aber hören Sie weiter; — waren Sie nie mit dem vor vierzehn bis funfzehn Jahren berüchtigten Könige Theodor in Corsica in Berührung? — Doch dazu sind Sie viel zu jung, bemerkte sie darauf, indem sie lächelnd sich selbst berichtigte; — aber waren nicht Freunde, Verwandte vielleicht, mit ihm in Verbindung?

In der That, Madame, ich erstaune über das, was Sie mir erzählen. Ein väterlicher, genauer Freund stand einst mit ihm in naher Verbindung, und hat durch diesen seltsamen Menschen viel gelitten, ja er durchkreuzte die rasche Laufbahn seines Strebens, eben als sie anfangen sollte, und hemmte, störte sie auf immer.

Wohl, dieses weiß man, Feinde benutzen es. Sie kennen nicht Paris, kennen diese Stadt und ihre unendlichen Kabalen nicht. Nicht umsonst habe ich dem Gespräche eine so ernsthafte Wendung gegeben. Sie müssen uns verlassen. Sie sind hier nicht mehr sicher. — Haben Sie sich nie in politische Intriguen verwickelt?

Nie, nie, rief Xamod lebhaft, ich hasse, ich verabscheue sie.

Wie lebhaft, wie wahr spricht sich dieser Abscheu aus, bewahren Sie ihn immer, sagte die Dame. Eilen Sie, Paris zu verlassen. Sollte die Verfolgung Sie früher treffen, dann verlassen Sie sich auf mich; für eine reinere Sache verwandte ich mich nie, und nie für eine, die meinem Herzen näher lag. Ich höre Diderot sich im Vorgemache bewegen, jetzt gehen Sie; aber besuchen Sie mich noch einmal, wenn es Ihnen möglich ist.

Er wollte gehen. Diderot trat herein, zu aufmerksam, um nicht die innere Erschütterung des jungen Mannes, der Frau wahrzunehmen.

Warum entfernt sich unser Anacharsis? sagte er, indem er ihn mit stechenden Augen verfolgte; und Madame Deffand merkte wohl, daß ihr Téte à tète zum Theil verrathen war.

Wie bist du zu beneiden, sagte Stinner, ein junger deutscher Gelehrter, der Xamod auf der Straße traf, und von ihm erfuhr, daß er eben die Madame Deffand verlassen habe; — wie bist du zu beneiden, daß du solche Kreise besuchen darfst. Wie selten gelingt es Fremden, in sie einzudringen; und du darfst dich rühmen, einen ausgezeichneten Platz in der Mitte der geistreichsten Männer

und Frauen einzunehmen, darfst den mächtigen Männern, die das Schicksal der größten Nation, ja Europa's lenken, nahe treten. Wenigen ist es wie dir gelungen.

Sie gingen nach dem Garten der Tuilerien, verloren sich in den entferntesten Partien unter dem Schatten der Kastanienbäume, die eben prachtvoll blühten.

Und wie unausstehlich ist mir Paris, eben seit ich mich in diesen Kreisen herumdrehe, die mich immer von Neuem anziehen, und die ich jedesmal leer, unzufrieden mit mir selbst wieder verlasse. Dieses ruchlose Hineinschleppen des Heiligsten, dessen, was kaum in der Stille der tiefsten Einsamkeit keimen und gedeihen kann, in das lärmende Gewühl der nichtigsten Geselligkeit, dieser leere Pomp der Sentiments, dieser ewig wiederkehrende Witz, der immer einen Werth hat, weil er mit Virtuosität den einzelnen Punkt genau trifft, aber nie großartig wird, diese Mischung von Intrigue und ewiger Medisance muß jeden gesunden Sinn zuletzt anekeln. Ganz Paris, in allen Richtungen seines Lebens, ist ein seltsames, wundervolles Kunstwerk; aber durchaus manierirt.

Sie standen vor einer marmornen Statue.

Betrachte nur diese Figur; mit welcher ekelhaften Ziererei heben sich die Arme, krümmen sich die Finger; sieh doch nur, wie unverschämt die Nase in die Luft hin-

einschwebt, mit welcher albernen Affektation der Kopf auf dem Halse verdreht ist, die Schultern sich heben. Jedes Glied will sich bemerkbar machen, anstatt sich in die stille Größe der ganzen Gestalt zu versenken. Das ist Paris. Mit welcher Wehmuth erfüllt mich die Erinnerung an meine erste Bekanntschaft mit den vorzüglichen Geistern in Deutschland. Klopstock war von Kopenhagen, wo ich ihn schon kannte, nach Quedlinburg gereist, um seine Eltern, seine Freunde zu besuchen. Ich brachte ihm Briefe, ich lernte Gleim, Schmidt, Klopstocks Fanny kennen. Freilich erscheint mir der Kreis, in welchem sie sich bewegten, jetzt beschränkt. Aber welche tiefe, innere Wahrheit in Allem neben dieser glänzenden Lüge. Sie fanden keine Welt für die Gefühle, die sie durchdrangen; wie rührend ist das ängstliche Streben, durch Worte darzustellen, was sich erst in einer mannigfaltigen Welt lebendiger Gestalten abspiegeln muß, ehe es das rechte Wort, den bedeutenden Ausdruck finden kann; wie herrlich erscheint der treffliche Dichter, dessen ganzes Leben geheiligt ist durch den großen Gegenstand, dessen würdigem Lobe er sein ganzes Leben weiht.

Du bist ungerecht, unterbrach ihn der Freund, und offenbar durch irgend ein Ereigniß in eine gereizte Stimmung versetzt. Können wir leugnen, daß wir diesem ge-

bildeten Volke so Manches verdanken, was uns fehlt? Ihre geselligen Tugenden gelten mit Recht als ein Muster für alle Völker, und es ist eine Frage, ob ohne sie Europa die Anmuth des Umganges, der Unterhaltung kennen würde. Wärst du ein Naturforscher, du würdest den sicheren Takt ihrer Beobachtungen, das Geschick ihrer Untersuchungen, ihrer Versuche bewundern; und dieses schöne Talent kann sich nicht bloß hierauf beschränken, muß sich auch in andern, in weitern Kreisen kund thun.

Du magst nicht Unrecht haben, lieber Freund, erwiederte Aamod, und es ist keinesweges meine Absicht, der Nation ihre eigenthümlichen Vorzüge abzusprechen, ja, ich will dir gestehen, daß diese in den höhern Pariser Kreisen verlebte Zeit mir sehr wichtig geworden ist; und kaum werde ich dem Einflusse, den sie auf mein ganzes Leben haben wird, entgehen. Aber man soll mir in der Kirche nicht vortanzen, und wer mit den tiefsten Problemen beschäftigt ist, wer das Räthsel seines innersten Daseins ergründen möchte, wird hier wenig finden, was ihm zusagen könnte. Uebrigens kenne ich die Welt, in welcher ich gelebt habe, viel weniger, als du glaubst; — ich suche nichts, ich will nichts, und ich nehme keinen Theil an ihren Intriguen; was sie mir daher als Unterhaltung hinwerfen, ist nicht viel mehr, als was man eben auch in ihren Schriften

finden kann, mir mitgetheilt, damit ich ihnen zur Unterhaltung diene. Wie lange ich ihnen aber dazu tauglich scheine, ist eben die Frage, und wenn ich überflüssig bin, kannst du überzeugt sein, daß sie mich mit eben so großer Leichtigkeit — und Galanterie aus ihren Kreisen hinausstoßen werden, wie sie mich aufnahmen.

Sie trennten sich, es war spät geworden; und als Aamod längs der einsamen Terrasse Rivoli ging, hörte er hinter sich ein Rufen, er sah, daß einige Polizeidiener eben einen Mann ergriffen, und einen Dolch aus seiner Hand rissen. Als er sich den Polizeidienern näherte, trat der eine, höflich grüßend, auf Aamod zu.

Mein Herr, sagte er, Sie haben einen geheimen Feind, der Sie im Stillen seit längerer Zeit verfolgte; wir waren ihm auf der Spur, und haben ihn jetzt, eben als er den Dolch aufhob, um Sie zu ermorden, glücklich ergriffen. In der Dunkelheit schlichen wir still dicht unter der Mauer, daß uns Niemand sehen konnte.

Ich bewundre, ich verehre diese Aufmerksamkeit der Polizei, die ohne Geräusch für die Sicherheit eines so unbedeutenden Menschen, wie ich bin, unter so vielen Tausenden sorgt, sagte Aamod. — Aber verzeihen Sie mir eine neugierige Frage, die der Ergriffene selbst in seiner jetzigen Stimmung wohl kaum zu beantworten ge-

neigt sein mögte. — Ich wurde vor langer Zeit durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht, daß ein Italiener mich verfolgte.

Dieser ist der Italiener, sagte der Polizeidiener.

Nun weiß ich aber, fuhr Xamod fort, durchaus nicht, was einen solchen Mann bewegen konnte, mir nach dem Leben zu trachten. Vergebens wiederhole ich mir die Ereignisse meines einfachen Lebens, ich vermag keine Veranlassung zu einer solchen That zu ergründen.

Reden Sie den Herrn an, sagte der Polizeidiener.

Xamod that es höflich, und auf Italienisch; aber es folgte keine Antwort.

Vielleicht kann sein Name Ihnen auf die Spur helfen, sagte der Beamte; er heißt Antonio Grimaldi, und ist ein Corse.

Mein Gott, rief Xamod, gegen diesen gewandt, Unglücklicher, also so unersättlich ist deine Rache? Alles, was mit Walseth nur in Berührung steht, willst du ermorden?

Ja, schrie jetzt der ergrimmte Italiener, ich will mit ihm reden, ich will es, führt mich irgendwohin, ich muß ihn sprechen.

Erlauben Sie es, bat Xamod; in irgend einen öffent-

lichen Ort wollen wir hineintreten; von dem entwaffneten Italiener habe ich ja wohl nichts zu fürchten.

Du hast von dem Corsen nie etwas zu fürchten, wenn er dich einer Unterredung würdigt, sagte zornig Grimaldi.

Ich bin auch darüber völlig ruhig, antwortete Xamod kalt.

Es gelang ihm, den Polizeibeamten zu bereden, daß sie in ein nahes Kaffeehaus hineintreten durften. Die Polizeidiener blieben in der äußern Stube, und Grimaldi und Xamod traten in die innere hinein.

So wisse denn, sagte Grimaldi mit stillem Ingrimm, daß ich nur für die Rache lebe, für nichts, als für diese; daß ich alle meine Seelenkräfte anstrenge, den Nichtswürdigen zu treffen, der mir meine Schwester entriß, und sich dann feigherzig in seinen kalten nordischen Felsen verbarg. Er und Leith sollen büßen, ich schwur es in jener Nacht, an dem düstern Thurme stehend in Aleria, ich werde Wort halten.

Aber, mein Herr, sagte Xamod, diese blinde Wuth würde mich ja verpflichten, auf Ihre beständige Einsperrung zu dringen.

Keine Kette hält mich; ich durchbreche sie, rief der finstere Italiener, wie ich es oft that. Zu einem unstä-

ten, furchtbaren Leben hat mich die Rache verdammt, wie ein Gespenst gehe ich um, erscheine bald hier, bald da, kenne den Schlaf nicht und keine Ruhe.

Unglücklicher! wäre deine Schwester entehrt, wie sie hochgestellt, geliebt und angesehen unter deinem Volke ist, diese Wuth wäre dennoch unnatürlich.

Woran erinnerst du mich, plagender Geist? ist das nicht eben das Entsetzliche, was mich mit zerfleischendem Ingrimme erfüllt? Die Sebastiani's mächtig, angesehen, Paoli der Herr, der Herrscher der Insel, und meine Schwester, stolz, angesehen, in der Mitte der verhaßten Feinde; o, wäre sie die Beute des niedrigsten Knechts geworden, so, so hätte sie uns nicht beschimpft, wie jetzt, da sie in den Armen des Geliebten triumphirt, während wir vertrieben sind.

Eure Rache ist nicht ohne bittere Früchte für euren Feind gewesen, sprach Aamod.

Wie? was? unterbrach ihn Grimaldi, und schien fast wie erleichtert. Es wäre nicht wahr, was ich doch allgemein gehört habe, daß die Wunde, die ich Walseth beibrachte, nur leicht war, daß er bald wieder hergestellt worden, daß er noch lebt? Ich habe ihn also doch wohl ermordet?

Nein, antwortete Xamod, und das Entsetzen faßte ihn eiskalt an; nein, Walseth lebt noch.

Grimaldi knirschte mit den Zähnen.

Walseth lebt, aber dennoch fühlt er die Folgen Eurer Rache nur zu hart.

Grimaldi horchte gespannt.

Ihr erschient in jener hoch im Norden liegenden Stadt, deren Dasein Euch unbekannt war, bis die Rache Euch den Weg zeigte. Ruhig ging Walseth im Dunkeln, von seiner hochschwangern Frau begleitet, in einer einsamen Gegend, wo man aber Eure Rache, Euren Meuchelmord nicht kennt. Da stürztet Ihr, wie ein grimmiges Thier, auf den Sichern. Die Rache schläft nicht, Antonio kann auch den Weg nach Drontheim finden, so lautete Euer Geschrei, als Ihr ihm den Dolch in die Brust stießet, und nach dem segelfertigen Schiffe floht. Der Mantel mäßigte den Stoß. Euer Schiff lag noch vor der Stadt; aber Walseth nannte seinen Mörder erst, als Ihr in Sicherheit waret.

Alberne Großmuth! schrie der Corse; ich danke ihm nicht, und ermorde ihn, wo ich ihn nur finde; — nun weiter.

Seine Wunde heilte schnell, aber das Entsetzen hatte die hochschwangere Frau ergriffen. Sie sah von jetzt an

ihren Mann beständig von mörderischen Dolchen umgeben, sie schrie plötzlich in der Nacht auf, und so unter Wehklagen, von fürchterlichen Phantasien geplagt, reifte die Frucht unter ihrem Herzen. Das Kind zeigte die Folgen. Schon als Säugling bemerkte man mit Schrecken, wie es oft von einer innern Angst ergriffen schien, wie es wild um sich blickte. Es war seltsam und entsetzlich anzuschauen, wie das kleine Kind nicht selten wie voll Jammer die Hände rang. Als ich es zuletzt sah, war es ein achtjähriger Knabe, schön, von den herrlichsten Anlagen, aber fortdauernd gequält von den düstersten Phantasien.

Aha, rief der Corse, also in dem kleinen Krötenherzen blieb der Dolch stecken, der ungeschickt das Herz des Vaters nicht finden konnte. Brav, das ist Etwas, aber nicht genug. — Doch ich danke Euch, Ihr habt mich erquickt. — Hütet Euch vor dem deutschen Baron — Landau ist, glaube ich, sein Name. Führt mich fort, sagte er darauf, indem er hinaustrat, und die Polizeidiener nahmen ihn in die Mitte, während die wenigen Gäste mit dem Wirthe sich neugierig um Aamod drängten, der sich nur mit Mühe von ihnen losriß.

Am folgenden Tage erhielt er von dem Polizeipräsidenten der Stadt eine höfliche Einladung.

Sie sind, sagte dieser, als Xamod eintrat, als höchst verdächtig angezeigt, Sie sollen preußischer Spion sein, verwandt mit einem Manne, der einst eine Rolle als König Theodors Schwiegersohn spielte, für politische Intriguen erzogen, und so weiter. Zu Ihrem Glücke bin ich nicht allein über Ihre Verhältnisse, sondern auch über die Ihres Verwandten oder Freundes vollkommen unterrichtet. — Seine frühere Verbindung mit dem König Theodor wurde in Wien genau untersucht, und es zeigte sich, daß er von diesem getäuscht worden war. — Auch Ihren Ankläger, der indessen ein äußerst gefährlicher und intriguanter Mensch ist, kenne ich hinreichend, bin aber aus mancherlei Gründen genöthigt, ihn zu schonen. Daß ich Sie eingeladen habe, ist nun vorzüglich deshalb geschehen, um Sie auf die mancherlei Gefahren aufmerksam zu machen, von welchen Sie in Paris bedroht sind. Haben Sie Gründe, Ihren Aufenthalt hier zu verlängern, so können Sie auf unsern thätigen Schutz rechnen; aber Ihnen müssen wir die größte Vorsicht anrathen. Der gestrige Unfall kann sich erneuern; denn Antonio ist nicht allein

Xamod dankte für diese Mittheilung, bewunderte die Umsicht und Thätigkeit einer so wachsamen Polizei, die dem Fremden nie beschwerlich wurde, und ihn dennoch

so aufmerksam schützte, versicherte aber zugleich, daß schon Alles zu seiner Abreise bereit sei. Der Polizeipräsident rieth ihm, noch einige Tage in Paris zu bleiben, und sich öffentlich und in den Kreisen, die er zu besuchen pflegte, zu zeigen.

Man muß nicht glauben, daß eine Berührung mit der Polizei Sie die Stadt zu verlassen zwinge. Sie haben an der Madame Deffand eine warme Freundin, sagte er noch, indem er ihn verbindlich begleitete; und Aamod mußte gestehen, daß die Höflichkeit gegen Fremde nicht weiter gehen könnte. Indessen waren ihm Thatsachen genug bekannt, die ihn überzeugten, daß er diese Auszeichnung nur seinen Bekanntschaften verdankte.

Er zeigte sich nun allenthalben und trieb seine Abreise mit der größten Oeffentlichkeit. Madame Deffand erzählte ihm mit Entzücken, daß sie die Bekanntschaft des berühmtesten Geschichtsforschers und Philosophen David Hume gemacht habe; er merkte wohl, daß der vorübergehende Eindruck, den er auf diese merkwürdige Frau gemacht hatte, bald verschwinden würde, und verließ mit leichtem Herzen Paris.

In einem Zelte lag ein junger Mann, höchst ermüdet, in tiefem Schlafe. Es war Franz Leith, der seit

einem Jahre unter dem wahren Namen seines Vaters, als Graf v. Kronfels, preußischer Officier war. Den Abend vorher war er spät in dem Lager angekommen, anstrengende Märsche hatten ihm mehrere Nächte hinter einander keinen ruhigen Schlaf gegönnt, und als er das Lager von Hochkirch erreichte, wo Alles ruhig schien, versank er in einen wahren Todesschlaf.

Man muß die völlige Ermattung, die Erschöpfung bis zum Hinsinken, die eben am stärksten ist bei jugendlicher Kraft, selbst erfahren haben, um die unendliche, grundlose Gewalt des Schlafs zu kennen. Durch ihn erfährt der Mensch erst völlig, wie er bis in die innersten Tiefen seines Daseins von einer mächtigen Natur ergriffen ist; die ihm das vorübergehende Spiel des Wachens innerhalb fester Grenzen nur erlaubt, um ihm desto deutlicher die unergründliche Gewalt, die ihn fesselt, darzuthun, wenn er sich der Grenze nähert, oder sie zu überschreiten wagt. Was ganz der spielenden Willkühr preisgegeben scheint, jene stille Arbeit der ewig thätigen Natur, die sich uns demüthig gehorchend unterwirft, daß uns jeder Widerstand unmöglich scheint, tritt dann allgewaltig hervor, die sonst gebietende Kraft kennt sich nicht mehr, wie ein Gebirg wälzt sich der allmächtige Schlaf

über uns, und trägt uns triumphirend in sein stilles, wunderbares, nächtliches Reich hinein.

Wach auf! Kronfels, rief der junge Felsberg, und schüttelte den tief Schlafenden, — wach auf!

Kronfels richtete sich auf, starrte ihn verwirrt an, wandte sich, und schlief wieder ein.

Was fange ich mit dem armen Freunde an? rief Felsberg ängstlich; ich höre eine bedenkliche Bewegung im Lager, ich muß fort, und wie kann ich ihn hier lassen? Gestern sprach mein Vater von unserer mißlichen Stellung, wir können alle Augenblicke einen Ueberfall erwarten. Wenn dieser nun da ist, wenn der Feind unsere ungünstige Lage benutzt hat? — Er sprach mit einem alten Feldwebel. —

Lassen wir, sagte er, den jungen Mann ruhen, der Vater ist ja in der Nähe, vielleicht ist es nichts. Sie gingen, kamen aber nach kurzer Zeit wieder.

Nun, sagte der Alte, war es nicht gut, daß wir den armen Herrn schlafen ließen? Es war ein blinder Lärm, Daun fürchtet sich vor unserm Fritz. Die Kavallerie hat Ordre erhalten, wieder abzusitzen, und wir können uns noch ruhig hinlegen. — Gähnend wollte er das Zelt verlassen.

Kronfels lag noch immer ruhig da, von dem festen Schlafe überwältigt.

Bleibe, lieber Alter, oder vielmehr höre meine Warnung, folge dem Befehle deines Obersten, laß keinen Mann des Regiments einschlafen, laß sie bereit sein, daß sie bei dem geringsten Lärm ihre Waffen ergreifen. Du hast doch gehört, was mein Vater warnend sprach? er wundert sich über die seltsame Sicherheit des Königs; er ist überzeugt, daß die Bewegung in dem feindlichen Lager höchst bedenklich ist.

Ich habe so oft dem Schlafe entsagt, wo er mir nöthiger war, als jetzt. Man soll mir nicht vorwerfen, daß ich lässig war, wo man von mir Aufmerksamkeit fodert; aber es wird schwer werden, die Soldaten wach zu halten.

Horch, fiel nicht da ein Schuß? rief der junge Felsberg.

— In der That, so schien es mir.

Noch einer ward gehört.

Der Feldwebel stürzte zum Zelte hinaus, Felsberg rüttelte seinen Freund, der nach vieler Mühe sich zu sammeln suchte, die Augen rieb, sich nicht besinnen konnte; aber mehr, als das Rütteln des Freundes, wirkten jetzt die Schüsse, die immer häufiger wurden. Erst Flinten-

dann Kanonenschüsse in furchtbar drohender Nähe, wie mitten im Lager.

Eilig raffte Kronfels sich auf, eilig traten beide aus dem Zelte hinaus. Es war die erste Morgendämmerung, unsicher schwankten die Gestalten, nur das mächtige Gebot des Anführers ertönte, und bezeichnete die Stelle, wo man hineilen solle. Indessen pfiffen die Kanonenkugeln an ihnen vorbei, schlugen tödtend mitten in die noch unordentlichen, sich sammelnden Massen hinein, erhoben sich, die Erde aufwühlend, um an einer andern Stelle tödtend zu treffen. Die Flintenschüsse schmetterten von allen Seiten, man hörte in der ungewissen Nähe das Rufen der Anführer, das Mordgeschrei der mitten in das Lager eingedrungenen Feinde, Zelte wurden umgerissen, fliehende Soldaten, halbbekleidet, niedergestoßen, Felsberg und Kronfels mußten sich kämpfend den Weg durch die verworrenen Haufen der Feinde bahnen, und völlig zerstreut, in furchtbarer Unordnung, schien das aufgelöste Heer dem Tode und Verderben preisgegeben.

Aber der mächtige ordnende Geist des großen Königs, dem Europa's Schicksal anvertraut war, wirkte hier mitten in der Verwirrung, in dem Tode, wie eine höhere Gewalt. Als wenn durch einen seltsamen Zauber, während ein Erdbeben die Mauern einstürzt, die Tempel ver-

senkt, auf den zusammenstürzenden Ruinen neue Gebäude auf dem zitternden Grunde sich erhöben, so erstanden aus dem zertrümmerten Heer, während Tod und Untergang gähnende Abgründe vor ihren Füßen eröffneten, die geordneten Reihen der Krieger. Zwar einzeln mußten sie kämpfen; aber sie kannten sich, sie hatten sich gefunden, sie wußten, daß er die Gefahr theilte; und der Geist des unbedingten Gehorsams, mit dem tiefen Gefühle der unüberwindlichen Kraft, wie sie aus seinem Geist ausströmte, ersetzte die geraubten Kanonen, die sich feindlich gegen sie gewandt hatten. Jedes Regiment kämpfte für sich.

Während rund umher immer mehr Krieger hinstürzten, brach der Morgen an. Aber ein dicker Nebel senkte sich, verbarg die gemeinschaftliche Verwirrung, und verhinderte jede Schlachtordnung.

Dicht vor Hochkirch, schon Hunderte von seinen Kämpfern vermissend, von Feinden umringt, die von allen Seiten aus dem dicken Nebel neue Schaaren entwickelten, stand das Regiment Felsberg. Man hörte das Knistern des brennenden Dorfs auf der Höhe, trübe drangen die Flammen durch den Nebel hindurch, Stunden waren vergangen. Da erhob sich der Nebel.

Kinder, rief der alte Felsberg, die Kanonen dort sind

gefährlich, wie dicht haben sie sich an uns herangewagt. Wir müssen sie nehmen.

Kaum waren die Worte ausgesprochen, als Franz, vom blutigen Kampfe erhitzt, sich anbot, die Krieger zu führen, die ihm folgen wollten. Freiwillige schlossen sich an, und mit gefälltem Bajonette, in stürmender Eile, schritten sie den Hügel hinan, während die Feinde den Angriff abzuwehren suchten. Schon sahen sie diese schwanken, schon die drei Kanonen in ihrer Gewalt; als Kronfels, immer an der Spitze, sich verwundet fühlte. Das warme Blut strömte aus seiner rechten Seite heraus, die Gegenstände schwankten vor seinen Augen, und er hörte um sich herum das Jauchzen der Soldaten, welche die eroberten Kanonen fortschleppten, als er ohnmächtig in die Arme Anderer sank, die ihn aufnahmen.

Indessen war, als der Nebel verschwand, die furchtbare Unordnung in beiden Heeren sichtbar geworden. Fast größer noch in dem feindlichen Heere, welches, ohne zu wissen, wie und wo, auf allen Seiten angegriffen, nach allen Richtungen sich ausgebreitet hatte.

Zerstreute Haufen irrten zwischen Leichen auf den Feldern, auf den Bergen herum; aber auch die Preußen entdeckten erst jetzt ihren ungeheuren Verlust. Der König war selbst in Gefahr gewesen, berühmte Feldherrn

waren gefallen, viele Regimenter waren aufgerieben. Es entstand eine furchtbare Pause, während welcher beide Heere sich zu einem neuen Angriffe ordneten. Es ist bekannt, daß der König erst nach einem fünfstündigen Kampfe, als er fast allenthalben umringt war, den Entschluß faßte, sich zurückzuziehen. Seit zwei Stunden lag der verwundete Franz auf einem Wagen, der langsam dem Regimente folgte. Die Wunden brannten, der starke Blutverlust hatte ihn erschöpft, und unter furchtbaren Schmerzen, die nur durch wechselnde Ohnmachten erleichtert wurden, erwartete er die Hülfe des Wundarztes.

Das Heer nahm eine Stellung. Felsberg konnte jetzt erst für seinen Freund Sorge tragen. Fast der dritte Theil des Regiments war todt oder verwundet. Auf dem gefährlichsten Punkte war es vom Anfange der Schlacht an von allen Seiten den Angriffen des Feindes ausgesetzt gewesen. Aufgepflanzte Batterien hatten die Reihen niedergeschmettert, Reiterschaaren stürzten wüthend in die zerstreuten Haufen hinein, ehe sie sich ordnen konnten, mächtige Kolonnen von Fußvolk rückten auf sie ein, und ein dichter Kugelregen, wie unsichtbar aus dem Nebel hervordringend, streckte ganze Glieder hin. Der König ritt ernst und sinnend, aber mit ruhiger Zuversicht, unter die Truppen. Wo er sich zeigte, blickten die Soldaten

ihm aufmerksam nach, und jeder schien beruhigt, wenn er den unerschütterlichen Gleichmuth des Königs wahrnahm.

Sein Regiment hat sich brav gehalten, sagte der König, indem er sich dem Obersten Felsberg näherte, und viel verloren, nicht wahr?

Der Rest, Ew. Majestät, hat den Muth, die Tapferkeit, die Kraft der Verstorbenen in seinen Reihen behalten; so sind wir stark, wie wir waren, und bereit, für Ew. Majestät zu sterben.

Besser, ihr fechtet brav, ohne zu sterben, antwortete der König. Ich sah einen Haufen aus eurer Schaar einen Hügel hinaufstürmen, einen Officier an ihrer Spitze, sie nahmen dem Feinde Kanonen, die uns sehr verderblich waren. Eine Verwirrung entstand unter ihnen, eben als sie ihre Beute in den Händen hatten. Der brave Officier ist doch nicht gefallen?

Dort blutet er unter den Händen des Wundarztes.

Der König ritt auf das Strohlager zu, wo der Wundarzt eben im Begriffe war, die Wunde zu untersuchen.

Ist die Wunde tödtlich?

Ich hoffe, daß sie es nicht sein wird, wenn der Ver-

wundete einige Tage Ruhe genießen kann, antwortete der Arzt.

Wir bleiben hier, sagte der König kurz, und näherte sich Franz, der eben aus einer Ohnmacht, die ihm die Untersuchung der Wunde zugezogen hatte, erwachte. Wie ein Traum kam es ihm vor, als er den bewunderten Helden des Jahrhunderts, die Reihe der Befehlshaber, die ihn in ehrerbietiger Entfernung umgaben, an seinem Lager sah.

So jung! sagte der König, und wandte sich an die Generale; aus dem jungen Manne kann ein tüchtiger Soldat werden. Er muß mir diesen Officier erhalten, hört er?

Ew. Majestät, antwortete der Wundarzt, sein Leben steht in Gottes Hand; was meine geringe Kunst vermag, wird nicht fehlen.

Franz hatte sich aufgerichtet. Ein wunderbares angenehmes Gefühl durchschlich alle seine Adern, und schien jeden Schmerz in diesem Augenblicke zu dämpfen, die feurigen schwarzen Augen blickten den König mit zuversichtlicher Freude an.

Wie heißt Er? fragte der König theilnehmend.

Kronfels, Ew. Majestät.

Schmerzen Ihn die Wunden? fragte er wieder.

O! tausend Wunden wiegen diesen seligen Augenblick nicht auf.

Ich werde an Ihn denken, sagte der König, und wandte sich an die Generale und an den alten Felsberg.

Es ist doch, fragte der König, ein Graf von Kronfels?

Ja, Ew. Majestät, antwortete Felsberg.

Schade, erwiederte der König, die Familie taugt nicht.

Ew. Majestät, dieser Kronfels ist zwar ein Verwandter von der Familie, die sich Ew. Majestät Ungnade zugezogen hat und verdient. Sein Großvater war der Bruder von dem an sächsischen Hofe so thätigen; aber er selbst hat unter dem Fürsten von Dessau gedient, und war als ein sehr tüchtiger preußischer Officier bekannt.

Das ist mir lieb, erwiederte der König; freilich war der ein sehr braver Officier; ich erinnere mich seiner noch sehr wohl.

Der König ritt fort. Eine freudige Stimmung hatte sich unter den Kriegern verbreitet, man hätte glauben sollen, ein siegendes, nicht ein überfallenes Heer zu sehn, welches eben einen so großen Verlust erlitten hatte.

Franz wurde in ein Zelt gebracht, ein Feldbette wurde aufgeschlagen, und die Muße, während das Heer aus-

ruhte, erlaubte dem jungen Felsberg, sich ganz der Pflege seines Freundes zu widmen. Indessen war das Wundfieber doch sehr bedenklich. Die Kugel war dicht zwischen zwei Rippen fortgegangen, und die Wunde schien ihre Wirkung nach den innern Theilen auszubreiten. Der Wundarzt war in großer Sorge; denn jeden Tag erwartete man den Befehl zum Aufbruch. Er kam; und noch immer war die Lage, in welcher sich Franz befand, gefährlich. In einer ruhigen Stunde, wo die Schmerzen etwas nachließen, sprach der alte Felsberg ihm tröstend zu.

Wir können dich nicht mit uns führen, der Marsch geht morgen nach Schlesien. — Zu deinen Verwandten, die freilich ganz in der Nähe wohnen, dich zu bringen, finde ich nicht rathsam.

Um Gottes Willen nicht, rief Franz.

Fürchte dich nicht, der König selbst würde das sehr übel nehmen; aber ich habe hier ganz in der Nähe einen sehr guten Freund, der auch ein Freund deines Vaters und Großvaters war, ein ausgezeichneter Greis, der in seinen jüngern Jahren als Officier diente. Da bringe ich dich hin. Ich weiß wohl, daß die Gegend in die Gewalt der Oesterreicher kömmt, so wie wir sie verlassen; aber gewiß wird es nicht lange dauern; und selbst in die-

sem Falle wird er dir Gelegenheit verschaffen, unbemerkt zu entkommen, wenn du hinlänglich geheilt bist. In seinem Hause findest du Liebe, Pflege und einen vorzüglichen Arzt.

Franz sah ein, daß dieser Vorschlag für seine Wiederherstellung der vortheilhafteste war, und als das Heer den Tag darauf sich nach Schlesien in Bewegung setzte, und noch den nämlichen Tag der Wohnung des gelobten Greises sich näherte, wurde er von Soldaten in Betten auf eine Tragbahre gelegt, und, von dem jungen Felsberg begleitet, nach dem bezeichneten Landsitze gebracht. Der Greis hatte schon von ferne den Zug gesehen, und stand erwartend in der Thüre; aber die ungleiche Bewegung des Tragens verschlimmerte die Zufälle des Kranken. Kaum seiner sich bewußt, erkannte er nicht die Gegenstände um sich herum. Wie von einem wüsten Traume gefesselt wurde er in das Haus hineingetragen, hörte er Menschen um sich herum sich bewegen, hin und her gehen, sprechen, und versank erschöpft in einen tiefen Schlummer.

Nach einigen Stunden erwachte er, und blickte um sich. An seinem Bette saß ein blühendes, schönes Mädchen, und schien auf sein Erwachen zu lauschen. Erstaunt blickte er sie an, sie war ihm völlig unbekannt, sie nickte

ihm freundlich zu, legte aber den Finger auf den Mund, als wollte sie ihm Stillschweigen gebieten.

Sie dürfen nicht sprechen, sagte sie mit einer sanften Stimme.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, ein langer schlanker Greis mit scharfen, aber doch milden Zügen trat herein, ihn begleitete ein kleiner, breitschultriger Mann. Franz rieb sich die Augen, es war ihm, als hätte er Alles, was ihm jetzt begegnete, schon einmal erlebt, er glaubte die Männer schon zu kennen; und doch war es ihm gewiß, daß er sie niemals gesehen hatte. Plötzlich war es ihm klar, daß, was er jetzt sah, eine Scene aus dem Leben seines Vaters sei. Die Erzählung hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, und unwillkürlich schwebte es ihm oft vor, wie sein Vater, aus seinen schweren Phantasien erwachend, die pflegende zarte Gestalt an seinem Lager fand, wie die Thüre sich aufthat, und die freundlichen Männer eintraten.

Bist du wahnsinnig, dachte er, daß du glaubst, was dein Vater vor vielen Jahren erlebte, noch einmal zu erleben?

In einer seltsamen, ängstlichen Verwirrung sah er die Männer dem Bette näher treten.

Wie befindest du dich, sagte der Alte mit derber Zu-

traulichkeit und mit einer Art von väterlicher Autorität, als wäre ihm der Kranke schon lange bekannt, und als betrachtete er ihn als seinen Sohn, — wie befindest du dich, Franz? Der Transport hat dich angegriffen; aber dieser gute Mann, der einmal in einer viel gefährlichern Krankheit deinem Vater das Leben gerettet hat, wird auch dir helfen.

Er winkte dem Mädchen, und sie ging.

Jetzt erfuhr er, daß, was er gedacht hatte, nicht ein wüster Traum der erhitzten Phantasie sei, daß wirklich derselbe Oberst, der von seinem Vater als ein so trefflicher Mann erwähnt worden war, ihn in seinem Hause aufgenommen habe, daß derselbe Arzt ihn behandle.

Tage vergingen mit stillem Ernst und tröstend erschien immer auf eine kurze Zeit der ehrwürdige Greis. Franz merkte wohl, daß der alte Arzt, der ihn behandelte, seine Krankheit in einem weit höhern Grade durchschaute und beherrschte, als der frühere. Beide suchten im Anfange jedes weitführende Gespräch zu vermeiden. Aber die sorgfältige Pflege, die durchdachte Behandlung eines kenntnißreichen Arztes verminderten die Anfälle des Wundfiebers, und nach kurzer Zeit fühlte Franz sich sehr gestärkt. Im Hause herrschte fortdauernd die größte Ruhe, zuweilen zwar hörte Franz in seiner entlegenen Kranken-

stube eine vorübergehende lebhafte Bewegung, erfuhr wohl auch, daß österreichische Truppen im Dorfe, Officiere in dem Schlosse wären; aber das Ehrfurcht gebietende Ansehn des Greises verhinderte jeden lärmenden Auftritt, jede unziemliche Foderung. Das Mädchen sah er nie mehr, er erfuhr nur, daß sie eine Verwandte des Obersten sei, und daß sie gewagt habe, seine Krankenstube zu betreten, weil sie erfahren, daß er in beständigem Schlummer läge, und neugierig gewesen sei, ihn zu sehn. Die Wärterin, eine alte Frau, die ihn beständig pflegte, war einen Augenblick ausgegangen, und der Oberst hatte seiner Verwandten verboten, sich sehn zu lassen.

Allmälig suchten zwar die beiden Alten die Aufmerksamkeit des jungen Mannes für ernsthafte Betrachtungen zu gewinnen, sie knüpften manches Gespräch an; aber selten wurde es lange fortgesetzt. Der Jüngling fühlte sich, wie er seine Kräfte sich erneuern sah, von der ganzen jugendlichen Glut eines feurigen Temperaments durchdrungen, wenig aufgelegt, sich in ernsthafte Betrachtungen, in allgemeine Ansichten über das Leben und seinen Werth zu verlieren. Ihm schien es wichtiger, das Leben zu ergreifen, mächtig zu benutzen, zu genießen, sich in die stürmenden Wogen einer kriegerischen Gegenwart zu versenken, als sich müßigen Betrachtungen hinzugeben. Der

Ruhm, den er sich erworben hatte, der Beifall des Kö-
nigs, wie er da stand und ihn theilnehmend ansah, schweb-
te, wie eine höhere Erscheinung, beständig vor seiner
Seele, schien ihm eine Glorie über sein ganzes jugend-
liches Dasein zu verbreiten, und ein grenzenloser Ehrgeiz
verdrängte fast jede andere Empfindung, ja schien in die-
sem Augenblicke selbst das Gefühl der glühenden Liebe,
wenn auch nicht zu dämpfen, so doch zu mäßigen.

Nur wenn das Gespräch der Alten sich auf das Leben
seines Vaters lenkte, horchte er aufmerksam, ja mit gro-
ßer Spannung zu, als suchte er in jeder unwillkürlich
entschlüpften Aeußerung die Lösung eines ihm wichtigen
Räthsels zu erspähen. So vergingen Wochen, und die
Ruhe war ihm unerträglich. Schon fing der Winter an,
die Felder waren mit Schnee bedeckt, die Kälte nahm zu,
und um so weniger war es ihm erlaubt, die Stube zu
verlassen. Unruhig betrachtete er die fliehenden Wolken,
eine rastlose Ungeduld setzte sein Blut in gewaltsame Be-
wegung, und verzögerte seine Heilung, ja die Gespräche
der Alten, die ihm zuletzt fast wie Belehrungen, wie Er-
mahnungen klangen, die Vorwürfe, wenn auch nicht aus-
sprachen, doch anzudeuten schienen, machten ihn höchst
verdrießlich, und kaum vermochte die Dankbarkeit, die er
beiden Männern schuldig war, nicht allein für die will-

kommene Hülfe, die er hier gefunden hatte, sondern auch, weil sie seines Vaters Leben gerettet hatten, ihm ihre Gegenwart erträglich zu machen.

Es sind treffliche Menschen, auch klug, ausgezeichnet; in der That, was sie sagen, verdient große Aufmerksamkeit, nur muß man diese nicht von mir fodern. Ich verehre sie; aber sie sind unausstehlich, murmelte er vor sich hin.

Hätte er irgend einen jugendlichen Freund gehabt, der die Brücke über die große Kluft, welche durch Alter und Gesinnung zwischen ihm und den Alten lag, geworfen, einen Freund, der mit jugendlichem Feuer eine größere innere Besonnenheit verbunden hätte, seine Lage wäre angenehmer, ja er wäre für manche Betrachtung zu gewinnen gewesen, die ihn jetzt abstieß.

Einst, es war die Mitte des Decembers, traten beide sehr besorgt in seine Stube.

Sie sind, sagte der Oberst, noch lange nicht so weit wieder hergestellt, daß Sie in dieser rauhen Jahreszeit eine Reise antreten dürften, um so weniger, da diese geheim, ja mehrere Meilen im Dunkeln und zu Fuß Statt finden muß. Und dennoch glaube ich, daß Sie es wagen müssen. Nach den Aeußerungen einiger österreichischen Offiziere muß ich befürchten, daß Ihre Anwesenheit ver-

rathen ist. Noch scheinen sie ihrer Sache nicht gewiß; aber so wie sie erfahren, daß ein feindlicher Officier sich hier als Reconvalescent aufhält, würde man ihn ohne allen Zweifel als Gefangenen fortbringen.

Ich will, ich muß bald fort, rief Franz; nichts Schimpflicheres könnte mir begegnen, als wenn ich hier mich als Gefangenen wegführen ließe.

Er fing schon an einzupacken.

Uebereilen Sie nichts, sagte der Alte; es kann Ihnen nicht unangenehmer sein, als mir, wenn Sie in meinem Hause gefangen genommen würden. Ich habe solche Anstalten getroffen, daß Sie auf jeden Fall in dem drohenden Augenblicke fort können. Sie können sich fest auf einen alten Militär verlassen, der solche Fälle nicht zum erstenmale erlebt.

Franz schwieg zwar, war aber von jetzt an doppelt unruhig. Das Dorf wurde den Tag darauf von Oesterreichern besetzt, eine Menge Officiere kamen auf das Schloß, die Alten waren ängstlich, schon hatte Franz Alles aufgepackt, der Begleiter erschien, der seine Sachen tragen sollte; als ein Reiter eilig auf das Schloß sprengte. Sein Pferd schäumte, und die Officiere, die ruhig trinkend und jubelnd in dem Saale saßen, sahen ihn hereinstürmen.

Er ging auf einen Obersten zu, und raunte ihm etwas ins Ohr.

Was Teufel! Kerl, weißt du das gewiß?

Ei freilich. Alle Truppen ziehen sich —

Halts Maul! rief der Oberst erbittert. Meine Herren, wir müssen fort, es ist uns ein anderes Standquartier angewiesen worden, sagte er.

Aber Alle schienen ihn zu verstehen, denn in weniger als einer Viertelstunde waren alle Oesterreicher verschwunden.

Der Oberst eilte zu dem Kranken.

Jetzt können Sie ruhig Ihre Genesung in meinem Hause abwarten. Die Oesterreicher sind fort, und die Preußen rücken ein.

Kaum wußte Franz, ob er sich freuen sollte; da er aber doch selbst fühlte, wie gefährlich eine solche Fußreise ihm sein würde, da er hoffte, jetzt, von Mitkämpfern umgeben, manchen Freund zu sehn, manches Neue zu erfahren, wurde er ruhig, und erwartete mit Verlangen die Ankunft der Truppen.

Seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Zwar erfuhr er, daß ganz Sachsen wieder von preußischen Truppen besetzt sei, daß die Oesterreicher sich nach Böhmen gezogen hätten; aber in dem Dorfe erschienen nur kleine Partien

von Gemeinen und Unterofficieren, kein Officier ließ sich sehen. Sein Regiment war nach dem Königreiche Preußen kommandirt, kein einziger Bekannter — er hatte zu kurze Zeit gedient, um eine ausgebreitete Bekanntschaft zu machen, — war in der Nähe, und seine Ungeduld erreichte den höchsten Gipfel. Er verzehrte sich durch Langeweile, und hatte schon seine Zuflucht zum Lesen und Arbeiten genommen, fing schon an, daran sich zu ergötzen, und zugleich den Beifall der alten Herren zu erhalten. Und so fand er sich einst des Abends in dieser Gesellschaft durch ihre Unterhaltung mehr, wie gewöhnlich, erheitert, als ein Wagen vorfuhr, ein Reisender abstieg, und in die Stube hereingeführt wurde. Kaum sah ihn Franz, als er mit fröhlichem Entzücken aufsprang, und in seinen Armen lag.

Halfdan, rief er, wie bist du zu einer glücklichen Stunde erschienen?

Kaum vermochte dieser sich aus seiner ungestümen Umarmung loszureißen, um sich dem Wirthe vorzustellen. Er überreichte diesem Briefe von Lögh und Leith, und wurde mit ausgezeichnetem Wohlwollen bewillkommt.

Wie Sie mir hier angemeldet werden, sagte der Greis, wüßte ich keinen Gast, den ich lieber in meinem Hause aufnehmen möchte. Wie freue ich mich, zu erfah-

ren, daß meine Freunde glücklich sind. Sie, Herr Aamod, heiraten, wie ich lese, die Tochter der herrlichen Amalie. Zwar sah ich diese zuletzt als Kind, aber dennoch kenne ich sie hinlänglich, um sie unter die trefflichsten ihres Geschlechts zu rechnen.

Der Arzt reichte ihm freundlich die Hand, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, als Halfdan sich völlig wie einheimisch fand unter Menschen, die er von früher Jugend an als die edelsten zu verehren gewohnt war, nach deren Bekanntschaft er sich lange gesehnt hatte. Aber auch Franz schien ihm völlig verändert. Er hatte die Folgen der Verwundung fast ganz überwunden, er schien so heiter und unbefangen, so froh, als er erfuhr, daß Aamod in Kopenhagen seine Braut, ihre Aeltern und den alten Leith finden würde, als der Oberst aus dem Schreiben erzählte, was er nicht zu erwähnen gewagt hatte, daß in kurzer Zeit die Hochzeit Statt finden würde, daß er wohl einsah, es müßten ihm unbekannte Ereignisse die Leidenschaft seines Freundes erstickt oder ihr eine andere Wendung gegeben haben, und sich nach einem vertrauten Gespräche mit ihm sehnte. Aber sobald konnte er sich von seinem freundlichen Wirthe nicht trennen. Dieser hatte nach so Vielem zu fragen, nach so Manchem sich zu erkundigen, schien sich über der freudigen Erinne-

rung an alte Zeiten, an seine entfernten Freunde zu verjüngen.

Nun, Franz, sagte Xamod, als eine Pause des Gesprächs eintrat, du bist also Officier, du darfst deinen Muth, deinen kriegerischen Sinn, der sich frühzeitig kund that, unter den Augen des größten Mannes unserer Zeit ausbilden?

Der Oberst nahm das Wort, und erzählte die Veranlassung seiner Verwundung, seine kühne That, wie er die Aufmerksamkeit des großen Königs auf sich gezogen hätte, und ohne allen Zweifel einer glänzenden Laufbahn entgegenginge. Franz war still, ja mit einer Schüchternheit, die man jungfräulich nennen könnte, hörte er die Lobsprüche des ehrwürdigen Greises.

Und mächtig ist dieser König. Das große kriegerische Ereigniß, welches in unserer Nähe vorging, fuhr der Oberst fort, diese durch seine, dießmal sich irrende, Zuversicht veranlaßte Niederlage, die ihn aber, seinen zaudernden Feinden gegenüber, mit Ruhm krönt, wie seine glänzendsten Siege, scheint mir ein zusammengedrängtes Bild des ganzen Krieges zu sein. So baut er fortdauernd auf das Bewußtsein seiner eignen Kraft, auf die Schwächen seiner mächtigen Gegner, die in der Geschichte, wie bei Hochkirch, die bedeutendsten Höhen besetzt haben, ihn von

allen Seiten überflügeln zu wollen scheinen. Aber selbst wo diese Zuversicht sich irrt, muß die Entwickelung einer überraschenden Kraft, muß der Erfolg ihm Recht geben, und er versteht dann, wenn man ihn verloren glaubt, durch die unermeßlichen Hülfsmittel, die er zu brauchen weiß, wo man ihn von allen entblößt wähnte, seine Feinde in Schrecken zu setzen. Er ist ein Herrscher im eigentlichsten, tiefsten Sinne. Verstände ich ihn nur so in seiner geistigen Entwickelung, wie ich ihn als Feldherrn, als König zu fassen vermag, und bewundere. Aber ich bin zu alt; selbst als die Zeit sich zu entwickeln anfing, der er zugehört, war ich nicht mehr jung, meine ganze Erinnerung knüpft sich an eine frühere Zeit, in welcher der einfachere Sinn sich an Glauben und stille Andacht anschloß. Zwar war mir einseitige Frömmelei fremd, zwar wünschte ich, daß ein mannigfaltiges Leben in Wissenschaft und Kunst die dicke Schale des Ungeschicks, die jede Fähigkeit unseres Volks umschloß und verbarg, zerbrechen möchte; aber an diesen tiefen, heiligen Kern sollte alles Neue sich anschließen, grünen und blühen um ihn. Jetzt ist mir die Welt fremd geworden, die Blüten meines Daseins sind lange abgestorben, die Blätter verwelken, und selbst die Früchte sind von den Stürmen der Zeit ergriffen, um, mir unbewußt, in fernen Gegenden zu

keimen, oder zu Grunde zu gehen; aber dieser Kern ist geblieben, und wer wäre ich, wenn ich ihm zu entsagen vermöchte? Tausendmal sage ich es mir, er kann nicht wollen, was diese fremden Geister wollen, die sich an ihn herandrängen, ein seltsames Mißverständniß hat sie mit einander verbunden.

Sein Unglaube, behauptete der Arzt, wird das Volk irre führen, und seine Siege werden eine Zeit der Verwirrung einleiten, an welcher noch unsere Enkel leiden werden.

Mir scheint es, sagte Aamod, als wollten die mancherlei Mißverständnisse, die das Leben der Völker verwirren, sich in große Massen sondern, der Anfang eines zukünftigen Einverständnisses. Der einfache, religiöse Sinn des deutschen Volks hat sich immer mehr von dem öffentlichen Leben abgesondert, und droht in dieser Einseitigkeit zu erstarren; der große König berufen, mächtige Kräfte in Bewegung zu setzen, erkennt nicht, was als stiller Keim für die Zukunft in dieser Masse ruht, ihn drängt die Gegenwart. Das Volk versteht ihn nicht, aber folgt ihm doch, und bewundert ihn, wenn es sieht, was es auszurichten vermag, indem es ihm gehorcht; er kennt das Volk nicht, aber leitet es doch, und muß es lieb gewinnen, wenn er sieht, wie es ihm dient, ihn unterstützt. An die Geister einer fremden Welt hat er sich angeschlossen;

aber er würde erschrecken, wenn er die Zukunft klar erkennen sollte, die sie vorbereiten; sie verehren ihn, aber sie würden ihn hassen, wenn sie die innere Kraft ahneten, die sich durch ihn entwickelt, deren tiefster Grund ihm selbst verborgen blieb, und die gegen sie einst in den Kampf tretend, ihren eitlen geistigen Hochmuth zerbrechen wird, wie die äußere bei Roßbach.

Es ist Zeit, daß wir uns trennen, sagte der Oberst; die jungen Freunde werden sich Manches wechselseitig mitzutheilen haben, und ich finde es fast grausam, daß wir sie so lange daran verhindert haben.

Die Alten erhoben sich. Aamod ward nach seiner Stube begleitet, und Franz folgte ihm.

Nun, Franz, ich kann dir nicht sagen, wie begierig ich bin, zu erfahren, was dich in den Kriegsdienst trieb; wie verwandelt schienst du mir, und ich will dir's nicht verhehlen, daß ich mich über diese Veränderung freue.

Wer soll anfangen? sagte Franz munter; auch du hast viel zu erzählen, ja sehr viel, weil wir uns doch, als wir uns in der Heimat trafen, sehr wenig nahe traten. — Ich war damals unausstehlich, nicht wahr? Ich fühle es selbst, und obgleich ich noch keinen sonderlichen Grund habe, mit mir zufrieden zu sein: so darf ich dir doch die tröstliche Versicherung geben, daß, was uns damals trennte, auf immer aus meiner Seele ver-

schwunden ist, wie theuer mir deine Julie auch immer bleiben wird.

Xamod fand sich durch diese Versicherung sehr beruhigt, und bat seinen Freund, seine Erzählung anzufangen.

Was ich erlebt habe, erfährst du immer früh genug; obgleich Einiges mitunterläuft, was dir nicht gleichgültig sein kann.

Franz fing an: Ich verließ euch in einer höchst unglücklichen Stimmung, gekränkt, verletzt bis in die innersten Tiefen meines Daseins. Es war, wie du weißt, meine Absicht, grade hierher zu reisen, nach dieser Gegend, wo wir uns jetzt finden; denn daß meine saubern Verwandten hier ganz in der Nähe wohnen, wird dir ja aus der Jugendgeschichte meines Vaters bekannt sein. Als ich nun nach Kopenhagen kam, lernte ich da einen jungen Engländer kennen. Wir schlossen uns aneinander, trieben uns zusammen in der Stadt herum, und er überredete mich, ihn nach London zu begleiten. Mein Vater — wie wünschte ich, daß ich ihn mit Recht so nennen dürfte!

Halfdan stutzte.

Sei geduldig, sagte Franz, die Frage unterdrückend, die schon auf des Freundes Lippen zu schweben schien. Mein Vater erlaubte es, und ich reiste nach London, um ein paar Monate da zuzubringen. Wie mir England er-

schien, wie seltsam das große Treiben mich ergriff, dieses wunderbare nationale Gesammtleben, wie wir es auf dem Festlande freilich gar nicht kennen, würde ich dir in einer andern bequemern Stunde wohl sagen, wenn ich vermuthen könnte, daß mein besonnener Freund irgend einen Werth auf das unreife Urtheil eines unstäten jungen Menschen legte. Jetzt nur ein Ereigniß, welches leider einen zu großen Einfluß auf mein ganzes zukünftiges Leben haben wird. Ich trieb mich mit meinem Freunde an manchen Orten umher. Eines Tages, als wir in einem Kaffeehause saßen, wurde in unserer Nähe ein sehr heftiges, und gegen die herrschende Gewohnheit ziemlich lautes Gespräch geführt. Einige Männer stritten sich, und die heftige Rede galt dem König Theodor von Corsica. Ich horchte mit Aufmerksamkeit zu, und vernahm mit Erstaunen, daß dieser seltsame Mensch noch lebte, und zwar in London. Man stritt sich über seine Persönlichkeit. Einige bewunderten ihn, Andere betrachteten ihn als einen Wahnsinnigen. Freilich, sagten sie, je unbesonnener seine That, desto ungewöhnlicher und seltsamer mußten ihre Folgen sein. Er war eine Zeit lang Schulden halber in Kingsbench im Gefängnisse gewesen, erst seit einem Jahre etwa war er durch eine Parlamentsakte, welche die Gefangenen, deren Zahlungs-Unfähigkeit entschieden wäre, befreite, aus dem Gefängnisse erlöst

worden, der berühmte Horace Walpole hatte die Einwohner Londons für ihn gewonnen, und er lebte jetzt von den nicht unbedeutenden zusammengeschossenen Summen.

Er ist verrückt, rief Einer, und noch immer glaubt er ein König zu sein. Als Lord Littleton, von mehreren angesehenen Männern begleitet, ihm das Almosen brachte, ließ der Thor seine Wohlthäter bei dem Wirthe warten, während er seine armselige Kammer auszuschmücken suchte. Er stellte einen Lehnstuhl unter die Vorhänge des weggeräumten Bettes, und so empfing der Bettler die, welche ihm das Almosen brachten, auf seinem Stuhle, wie auf einem Throne sitzend. Ist das nicht eine Scene aus Bedlam?

Rührend, erschütternd scheint sie mir, rief ein junger Mann, Shakspeare hat nichts Ergreifenderes erfunden. Wer von euch trug wirklich eine Krone? wer war der Gegenstand der glühendsten Anhänglichkeit, ja der abergläubischen Verehrung eines kühnen, aufgeregten, für seine Freiheit, seine Unabhängigkeit kämpfenden Volks? Darf der abgesetzte Minister nicht die Würde seines früheren Standes selbst in der bedeutungslosen Einsamkeit noch zeigen? und ihr verlangt, daß dieser Mann, der eben von uns so schnöde behandelt wurde, vergessen sollte, daß er einst der König eines tapfern Volks, der Gegenstand der Bewunderung von ganz Europa war? Nein, du Starker, von Allen Verlassener, so, indem du in deiner

armseligen Stube, unter den Lumpen deiner Armuth, noch die Krone erblickst, die du einst getragen, hast du bewiesen, daß du sie verdientest; so hast du, die sich deine Gläubiger nannten, in deine Schuldner, die Großen, die sich mit dem stolzen Gefühle, die Wohlthäter eines Königs zu sein, dir näherten, in deine Diener verwandelt, und empfingst, auf deinem wurmstichigen Lehnstuhle sitzend, indem die verblichenen Vorhänge des Bettes deinen Thronhimmel vorstellten, Tribut statt Almosen.

Du kannst dir denken, welchen Eindruck dieses Gespräch auf mich machen mußte. Ich näherte mich der Gesellschaft.

Meine Herren, sagte ich, verzeihen Sie, wenn ein Fremder es wagt, sich in Ihr Gespräch zu mischen. Der König Theodor, der Gegenstand ihrer Unterhaltung, hat einen zu großen Einfluß auf mein ganzes Schicksal gehabt, ich habe seit langer Zeit nichts von ihm gehört, und erfahre nun mit Erstaunen, daß er sich hier in London aufhält. Vielleicht bin ich so glücklich, daß einer von der verehrten Gesellschaft mir genauere Kunde von ihm zu verschaffen weiß.

Als ich gesprochen hatte, erwartete ich auf eine so freundliche Rede eine Antwort; aber ich erhielt keine. Sie blickten mich mit einem unerträglichen Hochmuthe an, und das Gespräch verstummte. Schon fing das Blut in mir an zu kochen, ich war im Begriffe, eine Unbesonnenheit zu begehen; als ein dicker englischer Bür-

ger die Bemerkung machte, daß ich, als Theodor seine Rolle auf Corsica gespielt, ja kaum hätte geboren sein können.

Den scharfsinnigen Engländer, antwortete ich, belehren zu wollen, daß oft die Fäden unseres Geschicks vor unserer Geburt gesponnen sind, würde ich für eine Beleidigung halten, und zu großmüthig ist der freie Mann, als daß er einem Fremden, der sein Land mit Vertrauen aufsucht, eine Nachricht, die er sich höflich, ja schüchtern erbittet, vorenthalten sollte.

Da haben Sie Recht, mein Herr, sagte nun ein zweiter, — und wenn der Mann, den Sie suchen, Ihren Besuch annehmen will, so haben Sie sich an den Rechten gewandt; denn dieser König, der von Londoner Bürgern unterhalten wird, lebt in meinem Hause. Doch kann ich Ihnen nur geringe Hoffnung geben. Theodor wünscht keinen Menschen zu sehen, hat bis jetzt jeden Besuch abgewiesen, und ist so schwach, daß er kaum lange noch leben wird.

Ich heiße Graf von Kronfels; wenn Sie mich nennen, und ihm dabei sagen, daß ich mich sonst wohl auch von Leith genannt habe, so werden diese Namen, wenn ich nicht irre, mir den Zutritt verschaffen.

Gut, sagte der Engländer darauf, indem er die Rede abbrach; wenn ich gehe, können Sie mir folgen.

Ich ärgerte mich über diese kalte, abstoßende Form, die selbst jeder Gunst ihren Werth benimmt; aber der

Besuch war mir zu wichtig. Noch verging fast eine Stunde, der Herr nahm sich Zeit, trank, sprach, und als er aufstand, foderte er mich auf, mit ihm zu gehn. Als ich seine Wohnung erreichte hatte, führte er mich, ohne ein Wort zu sprechen, in sein Comtoir, und verschwand. Sehr lange blieb er weg.

Kommen Sie, sagte er, und führte mich eine Treppe hinauf in einen recht anständigen Vorsaal; auch hier mußte ich lange warten, bis ein kleiner Bedienter die Thüre aufschloß, und mich hineintreten ließ. In einer ziemlichen Entfernung von der Thüre stand, mit der einen Hand sich auf einen Tisch stützend, ein langer, schlanker Mann, mit bedeutenden, strengen Zügen, matt und angegriffen, wie es schien, der sich aber bemühte, eine stolze, königliche Haltung zu behaupten.

Sie sind Graf von Kronfels? sagte er.

Der Sohn von dem Grafen von Kronfels, antwortete ich, der in Corsica unter Ihren Befehlen gefochten hat.

Der Sohn von Julius Leith? sprach er, wie erstaunt; wie hieß Ihre Mutter?

Franceska, ich hörte sie nie anders nennen.

Und wie alt sind Sie?

Zwanzig Jahr.

Und Julius Leith nennt sich Ihr Vater?

Ich habe ihn immer so genannt.

Franceska's Sohn, sei mir willkommen, sagte er, ohne seine Stellung zu verändern; aber Leith ist nicht dein Vater.

Er that noch einige kurze Fragen über meine zukünftige Bestimmung, und trat darauf, sich gegen mich verneigend, einige Schritte zurück. Ueberwältigt, theils durch die überraschenden Aufschlüsse über meine Geburt, theils durch den seltsamen Empfang, empfahl ich mich mit einer Verbeugung, wie sie nur ein König erwarten konnte, und kam aus einer Art von Betäubung erst zu mir selbst, als ich schon lange das Haus verlassen hatte.

Was bist du? Welch ein seltsamer Schwindel ergreift dich, als wollte der sichere Baum deines Daseins einstürzen? Armseliger, Namenloser, der du mit der Würde eines großen Namens prahlst, und bewußtlos ein Lügner wurdest vor der Welt und vor dir selbst! So rief ich, und eine tiefe Beschämung, ein Gefühl, als müßte ich über mein eigenes Dasein erröthen, trat mit furchtbarer Allgewalt hervor, mich zu vernichten. War es Bosheit von dem alten Sünder? und ein fernes Licht fing an zu dämmern in der tiefen Nacht meiner Verzweiflung. Freilich war es Bosheit, daß er dir mittheilte, was dir ewig verborgen bleiben sollte. Aber bloße Bosheit, Lüge, um dich zu bethören? Ach nein, diese kleine Hoffnung verschwand, wie ich sie zu betrachten anfing. War es dir, seit du über dein eigenes Dasein nachzudenken anfingst, nicht ein seltsames

Räthsel, warum der Mann, der sich deinen Vater nannte, über deine Mutter, über ihre Herkunft, über sein eignes Verhältniß zu ihr, ja über deine Geburt einen dichten, undurchdringlichen, geheimnißvollen Schleier warf? Weißt du doch nicht einmal, wo du geboren bist.

Ich hatte seit Jahren versucht, alles Beunruhigende, welches dieses seltsame Verhalten meines sonst so offenen, so freimüthigen Vaters enthielt, von mir zu entfernen. Aber tief im Innern wühlte die verborgene Wunde, die sich jetzt furchtbar gähnend eröffnete, und mein edelstes, wärmstes Herzblut ausströmen ließ. So versank ich in den tiefsten Trübsinn, und mein Freund, Jeder, der mich kannte, war über die furchtbare Gewalt, die ein Gespräch von wenigen Minuten mit dem räthselhaften Manne ausgeübt hatte, erstaunt. Dieses auffallende Ereigniß konnte nicht verborgen bleiben. Man erzählte sich, wie ein junger, lebenslustiger, fremder Mann den König Theodor, wie er allgemein genannt wurde, besucht hatte, wie dieser ihn mit königlichem Ansehen empfangen, nach wenigen Augenblicken kalt entlassen habe, und wie der junge Mann seit der Zeit blaß, entstellt, wie verwandelt, von einem unbegreiflichen Trübsinne ergriffen sei.

Einige Tage nach diesem unseligen Besuche saß ich in tiefen schwermüthigen Gedanken allein auf meiner Stube, die ich selten verließ; da ging die Thüre schnell auf,

und mit raschen Schritten trat ein ansehnlicher, in einen großen blauen Mantel gehüllter Mann herein. Er warf den Mantel zurück, trat näher, und mit durchbohrenden Blicken betrachtete er mich. Etwas wahrhaft Vornehmes lag in den mächtigen Zügen, er schien eine lebendig gewordene antike Statue, und alles, was die Züge seines Gesichts Gebietendes hatten, wurde durch eine tiefgreifende Theilnahme gemildert.

Ja, du bist es, sagte er, und fast schien es mir, als befeuchtete eine Thräne sein klares Auge; — du bist der Francesco Leith — nicht wahr?

Ich war erstaunt, ja ich erröthete, wie seit der unglücklichen Entdeckung fast immer, wenn mein Name genannt wurde. Ich wollte ihn fragen, wer er wäre; aber eine innere Angst, eine Zaghaftigkeit, wie ich sie nie gekannt habe, schien meine Zunge zu lähmen. Er mochte meine Frage ahnen.

Ich heiße Baptista Sebastiani, sagte er.

Sebastiani, rief ich, wie außer mir, Sie sind, du bist derjenige, der bei dem Thurme mit meinem Vater, mit Julius Leith, den kühnen Kampf bestand; der Mann, der mir als Muster, als Vorbild vorschwebte, seit meiner frühesten Kindheit? O Sebastiani! und es war mir, als wäre der vertrauteste Freund, der einzige, dem ich mich ganz vertrauen könnte, eben in diesem erschütternden Au-

genblicke mir entgegen getreten, und jedes tief zehrende Gefühl wurde wach, und ertönte in meinem Innern. O Sebastiani! rief ich, und stürzte in seine Arme, und die lange verhaltenen Thränen ergossen sich stromweise; mein ganzes Dasein liegt zertrümmert vor mir, der Boden ist unter meinen Füßen verschwunden; ich habe keinen Namen, keinen Vater, keine Heimat.

Sebastiani war über das Ungestüm meiner Umarmung sichtbar erschrocken; als er meine Klagen hörte, drückte er mich noch inniger an seine Brust.

Armer Francesco, sagte er mild, das war es also, was der Unsinnige dir vertraute?

Es dauerte lange, ehe es ihm gelang, mich so weit zu bringen, daß ich ihn ruhig anhörte.

Was Julius von Kronfels Namen, sagte er, auf dich übertrug, war die heiligste Verpflichtung, eingegangen in dem entscheidenden Momente, als deine Mutter verschied. Du hältst mich doch, Francesco, für einen Mann von unverfälschtem Ehrgefühle, und ich schwöre dir zu, Rechte, die ich erhalten hätte, wie du die Rechte auf deines Vaters Namen und Vermögen, würde ich unbedenklich als die meinigen behaupten.

Aber selbst die Gesetze aller Länder würden sie mir absprechen, wandte ich ein.

Niemand weiß, daß du nicht Julius von Kronfels

Sohn bist, nur dieser Unsinnige, der, wie ich höre, eben gestorben ist, ich und zwei genaue Freunde deines Vaters in Deutschland. (Er meinte ohne Zweifel unsern jetzigen Wirth und den Arzt.) — Er hat dich für seinen Sohn erklärt, über sein Vermögen hat nur er zu gebieten; — oder glaubst du, daß seine Schwester, daß Logh dir das Vermögen streitig machen würden, daß sie an deiner Herkunft zweifeln?

Ich fühlte mich keinesweges überzeugt, aber wie die Jugend einen schweren Kummer nie lange mit gleicher Stärke zu nähren vermag, minderte sich auch der meine. Er führte mich wieder unter Menschen, und in sein Haus. Nachdem die französischen Truppen Corsica verlassen hatten, war Hiacinto's Sohn, Pascal Paoli, nach Corsica gekommen, hatte den Krieg gegen die Genueser fortgesetzt, und übte als Generalissimus die höchste Gewalt aus. Die Engländer schienen, besonders durch den König von Sardinien dazu aufgefodert, der corsischen Sache geneigt, und Sebastiani war nach London gesandt worden, um für die Insel bei der Regierung thätig zu sein. Er hatte seine Frau und seine Tochter mitgebracht.

Nichts ist erwünschter, behauptete er, als daß der Mensch jede Gelegenheit benutzt, die ihm erlaubt, die engen Schranken der Gewöhnung zu durchbrechen, und die corsischen Frauen hängen, meinte er, fast noch fester an den Vortheilen des isolirenden Lebens der Inselbewohner, als die Männer.

Therese — er schwieg.

Habe ich es errathen? sagte Xamod, und lächelte.

Was soll ich sagen? nichts ist alberner, als weitläufig von seiner Liebe zu reden; am wenigsten soll man es wagen, wenn man sich glücklich fühlt, denn beklagen kann man sich schon eher. Sebastiani billigte unsere Neigung, und wünschte mich für sein Vaterland in Thätigkeit zu setzen. Geh erst nach Deutschland, da findest du den trefflichsten König und Feldherrn des Jahrhunderts in einem großartigen Kampfe begriffen. In diesem Kriege mag es dir gelingen, dich auszuzeichnen.

Sebastiani schrieb an meinen Vater, der sich zu freuen schien, als er erfuhr, daß ich für eine Verbindung, eine Bestimmung gewonnen wäre, die beides mit meiner Geburt und meiner Gesinnung übereinstimmten. Leicht gelang es ihm, durch alte Freunde mir bedeutende Empfehlungen zu verschaffen, und Felsberg, ein alter Freund und Verehrer meiner Tante, verschaffte mir die Stelle, die ich noch bekleide. Obgleich mich nun die Liebe und das Kriegsglück begünstigen, so gibt es doch Augenblicke, wo die unerwartete Entdeckung mich niederdrückt. Oft, wenn ich mich am glücklichsten fühle, fahre ich plötzlich zusammen; mein Gott, es ist dir ja ein großes Unglück begegnet, ruft es dann innerlich; und wenn ich mich besinne, so ist es dieses. Bin ich nicht von Allem losgerissen?

Im Süden geboren, durch den kalten, starren Norden schon meiner ursprünglichen Heimat entfremdet, im Norden erzogen, durch die südliche Glut unfähig, dort zu leben. Wie deutlich fühlte ich, als ich Therese kennen lernte, daß meine erste Leidenschaft für deine Julie ein Mißverständniß war, durch Einsamkeit und gekränkte Eitelkeit genährt. Wie ich bin und mich erkenne, gehöre ich dem Norden nicht an. Aber wo gehöre ich hin? Heimatlos, vaterlos, namenlos werde ich nur durch Liebe und Ehre an die Erde gefesselt.

Xamod war über die Lage seines Freundes erfreut und geängstigt, und suchte ihn zu beruhigen.

Wenige Menschen werden, sagte er, so heiter wie du, von Liebe, Glück und Ruhm bei dem ersten Eintritt in das Leben begrüßt; und gewiß, der einsame Aufenthalt auf diesem Schlosse während deiner Heilung hat am meisten dazu beigetragen, die alten Grillen wieder hervorzurufen.

Ei freilich, rief Franz, du hast keinen Begriff von der Langeweile, die mich hier quält; nun Gott Lob, die Zeit ist bald vorüber; der Arzt meint, daß ich binnen kurzer Zeit meinen Dienst wieder antreten kann.

Du hast, sagte Xamod, von der bedeutenden Erbschaft, von den Verwandten, von der eigentlichen Absicht deiner Reise nichts erwähnt.

Nun, davon ist wenig zu sagen, erwiederte Franz.

Die Quasiverwandten habe ich gar nicht gesehn, und habe nach dem, was ich von meiner Herkunft erfahren, wenig Lust, sie aufzusuchen. Wie mir erzählt worden ist, hätte der Name, den ich trage, mir leicht bei dem Könige schaden können, der diese Verwandten haßt; und was die Erbschaft betrifft, habe ich wenig Tröstliches erfahren, der Anwalt in Dresden behauptet, daß der Proceß immer unentschieden bleiben müsse, so lange die wichtigsten Papiere, die gleich, als die Sache eingeleitet wurde, auf eine unbegreifliche Weise verschwunden sind, nicht wieder aufgefunden werden.

Franz, rief Hamdan, — und wenn nun diese Papiere in meinen Händen wären?

Franz erstaunte, und Hamod erzählte, was wir wissen.

Nachdem er Paris verließ, hielt er sich eine Zeitlang in der Schweiz auf, erneuerte seine Verbindungen mit den Gelehrten in verschiedenen Gegenden von Deutschland, und ging nach Hamburg, um die wichtigen Papiere, die er in Paris gerettet hatte, von dort sicher hierher, und durch den Obersten in die Hände des Anwalts zu bringen. Schon vor seiner Ankunft hatte er erfahren, daß er Franz verwundet und seine Heilung abwartend bei dem Obersten treffen würde.

Das war eine verdammte Fahrt, sagte verdrießlich Franz, und warf sich ermüdet in einer Ecke auf eine hölzerne Bank. Weiß Gott, wenn ich den Grund einsehen könnte, möchte ich glauben, daß der nichtswürdige Kutscher ein gedungener Spitzbube wäre, der uns geflissentlich irregeführt hat. Nie war der Wagen auf dem richtigen Wege, aus einem Holze weg, querfeldein, durch Dick und Dünn nach einem andern, über Löcher, durch halbdurchbrochenes Eis, durch tiefen Schnee, mitten in den gebirgigen Wäldern sind wir gefahren, um nach einer Fahrt von sechs Stunden dieses fatale Nest zu erreichen, welches mir fast wie eine Mördergrube vorkömmt.

Es ist unangenehm, antwortete Xamod; aber diese Nacht wird doch hoffentlich ein Ende nehmen.

Zwei Bedienten begleiteten die Reisenden, der eine ein tüchtiger preußischer Soldat, der Franz während seiner Krankheit gepflegt hatte, der zweite ein derber norwegischer Bauer. Beide legten die Mantelsäcke hin, und entfernten sich.

Es war völlig dunkel, und nur ein einziges Talglicht brannte in einem schmutzigen Leuchter, so daß die kahle Stube, mit den geschwärzten Wänden, mit unreinlichen Betten, hölzernen Stühlen, Bänken und Tischen, nur trübe beleuchtet war.

Wie viel bequemer hätten wir die Reise nach Pirna, um den guten Lieutnant Felsberg zu besuchen, von Dresden aus zurücklegen können, sagte Franz, der seine Ungeduld nicht länger zu bekämpfen vermochte; dann säßen wir nicht hier, und ich muß mir's vorwerfen, daß ich dich in diese unangenehme Lage gebracht. Wüßte ich nur, wo wir sind; aus dem verdammten Kutscher kann ich nicht klug werden. Es scheint mir fast, als wollte er den Namen der Gegend, in welche er uns geführt hat, vor uns verbergen.

Wie kann ein Soldat, sagte Aamod, der sich auf so viele unangenehme Lagen bereiten muß, bei einer so kleinen Unannehmlichkeit so ungeduldig werden!

Indessen brachte ein Mädchen Essen; aber alles war so unreinlich, daß den Fremden aller Appetit verging, das Mädchen konnte sich nicht verständlich machen, sie sprach wendisch, und als sie den Wirth riefen, um sich nach der Gegend zu erkundigen, konnte auch dieser kein Deutsch sprechen, oder stellte sich wenigstens so.

Wir dürfen nicht schlafen, sagte Aamod, ich fange jetzt selbst an zu glauben, daß man uns in eine Falle gelockt hat; wenn wir nur unserer Bedienten habhaft werden könnten; aber die schlafen gewiß schon.

Sie glaubten eine Bewegung, als wenn mehrere Menschen in das Haus träten, zu vernehmen, ja sie hör-

ten ein kurzes, schnell abgebrochenes Geschrei; dann war alles ruhig. Die Degen lagen entblößt neben ihnen, sie ergriffen die geladenen Pistolen, da eröffnete sich die Thüre; aber nur das Mädchen trat völlig unbefangen herein, und fing an, den Tisch abzuräumen, und zwei Betten mit reinen Ueberzügen zu versehen. Franz und Halfdan foppten sich wechselseitig über ihre Furcht. Noch einmal trat das Mädchen an den Tisch, um die letzten Teller wegzunehmen, da stieß sie, wie zufällig, an den Leuchter. Er fiel, das einzige Licht war ausgelöscht, sie hörten, wie die dunkle Stube sich mit Menschen füllte, und ehe sie sich zu wehren vermochten, fanden sie sich überwältigt und entwaffnet. Man band ihnen die Hände auf den Rücken, und sie wurden aus dem Hause hinaus durch die Wälder geschleppt. Es war eine rauhe Gebirgsgegend, sie mußten bald Berge erklettern, bald in tiefe Thäler hinabsteigen, durch fußhohen Schnee waten, immer von einer lärmenden Menge von Männern, die sie in der Dunkelheit nicht erkennen konnten, umgeben. Von ihren Bedienten erfuhren sie nichts, und man hielt beide so weit von einander getrennt, daß jedes Gespräch unmöglich war. Stunden lang ging es so fort, und die beiden Freunde wollten, durch die anstrengende Fahrt schon erschöpft, vor Müdigkeit hinsinken. Tritte von Pferden überzeugten sie, daß sie auch von Reitern begleitet wurden, und in der

Dunkelheit glaubten sie zwei Männer zu Pferde wahrzunehmen, die sich beständig in der Nähe hielten, und den Uebrigen zu gebieten schienen. Endlich wurden sie angerufen, ein Wachtfeuer brannte, Soldaten waren um dieses gelagert, und sie sahen nun, wie die beiden Reiter sich der Wache näherten, die sich auch gleich in Bewegung setzte. Die beiden Gefangenen wurden der Wache übergeben, und sie konnten nicht mehr zweifeln, daß sie in die Gewalt der österreichischen Truppen gerathen wären. Ein Officier kam und gab den Befehl, die beiden Gefangenen nach dem nächsten Dorfe zu bringen. Franz wüthete, Xamod wollte, als er den Officier erblickte, sprechen; aber dieser unterbrach ihn: Wenn Sie Etwas zu sagen haben, meine Herren, so reden sie mit dem commandirenden Officier im nächsten Dorfe.

Als sie dort ankamen, schlief dieser. Sie wurden in eine dunkle Stube gesperrt, zwei Mann mit gespannten Büchsen stellten sich vor die Thüre, und sie sanken, Xamod unruhig, Franz voll Ingrimm, auf die hölzerne Bank, wo die große Ermüdung sie trotz ihrer unbequemen und bedenklichen Lage bald einschlummern ließ.

Nach einigen Stunden, als der Tag anfing, trat die Wache ein, um sie zu dem commandirenden Officier im Dorfe zu führen. Hier fand Xamod mit Erstaunen, ja mit Entsetzen, Antonio Grimaldi und den Baron von Landau.

Was hat, sagte Franz, indem er trotzig dem Officier entgegentrat, Sie, meine Herren, Männer von Ehre, bewogen, nicht nach der Sitte des Krieges, sondern nach Räuberweise durch verkleidete Menschen, nicht allein einen feindlichen Officier, sondern auch einen friedlichen Reisenden aufzuheben?

Sie sind, mein Herr, nicht als Officier, dieser nicht als ein friedlicher Reisender, sie sind beide als Spione ergriffen worden, antwortete der Commandirende.

Als Spione? rief Franz ergrimmt; wer wagt, das zu behaupten? Kennen Sie das Kleid, was ich trage?

Sie müssen sich an diese Herren wenden, antwortete der Officier, ich gestehe, es scheint, als hätten sie uns irre geführt; indessen habe ich strenge Ordre, Sie beide gebunden in das Hauptquartier zu führen.

Da Sie, mein Herr, hier nicht nach ihrer eigenen Ueberzeugung handeln dürfen, sagte Aamod ruhig, würde jede Klage, jede Rechtfertigung hier unnöthig und unnütz erscheinen; ich bin von dem Ehrgefühle der österreichischen Krieger zu sehr überzeugt, als daß ich mich nicht freuen sollte, zu erfahren, daß wir in ihre Hände, und nicht, wie wir erst glauben mußten, in die Gewalt von Räubern gerathen sind. Hätte ich nur diese Beiden und ihre Spießgesellen gesehen, dann würde ich das Rettungslose unserer Lage wohl erkannt haben. Es ist der Pariser

Polizei hinlänglich bekannt, daß diese Herren versucht haben, mich meuchelmörderisch zu überfallen.

Grimaldi und Landau lachten hämisch, und verließen das Haus, um die Wagen zur Fortbringung der Gefangenen zu besorgen.

Indessen hörte man plötzlich von den Grenzposten her Schüsse fallen, und wie in einem Augenblicke waren alle Ausgänge des Dorfs von preußischen Reitern besetzt. Der Officier verließ voll Schrecken das Haus, die Gefangenen hörten, gebunden wie sie waren, in der verschlossenen Stube das hoffnungsvolle Gefecht; — als plötzlich die Thüre von außen aufgeriegelt wurde, und Grimaldi wie ein Wüthender hereinstürzte.

Ich muß sterben, schrie er; aber mit Lust sterbe ich, denn Euch, Euch tödte ich zuerst.

Schon schwebte das tödtende Schwert über Xamod, als Grimaldi, von hinten über den Kopf gehauen, blutend hinstürzte. Der gewaltige Schlag zerschmetterte den Schädel, und er starb, ohne einen Laut hören zu lassen. Der norwegische Bauer hatte seinen Herrn gerettet. Schnell wurden sie von ihren Banden gelöst, auf österreichische erbeutete Pferde geworfen, und man eilte über die Grenze, um in Sicherheit zu kommen; denn der Ueberfall setzte schon die umliegenden Truppen in Bewegung.

Sie erfuhren nun, daß die Bedienten, die, in dem

Stallgebäude verborgen, von den Männern nicht entdeckt wurden, durch bedeutende Versprechungen Bauern gewannen, die den Weg ausspähten, den die Räuber nahmen, und ihnen Boten zuschickten. So suchten sie einen nahen preußischen Reiterposten auf, der eilig die Räuber verfolgte und glücklich überraschte.

So war der letzte Versuch der alten, unvertilgbaren Rache mißlungen, und Grimaldi starb an den Folgen seiner eigenen Wuth.

Landau wurde von den preußischen Truppen gefangen mitgenommen, und als die Freunde sich in Stolpe zuerst ruhig begrüßen konnten, wurden sie durch dieses gewaltsame Ereigniß gezwungen, sich zu trennen.

Franz mußte nach Preußen eilen, dort sein Regiment zu suchen, und Xamod kam ruhig nach Kopenhagen. Hier fand er seine Julie, ihre Eltern, den alten Leith. In Sorde lebte er, als glücklicher Ehemann, als Vater einer Tochter, hier wurde seine Amalie geboren. In der anmuthigen Gegend, wo schöne Seen von herrlichen Buchenwaldungen umkränzt sind, hatte der berühmte Absalon schon im zwölften Jahrhunderte einen wissenschaftlichen Sitz gegründet, das Grab dieses geistlichen Heros aus der blühendsten heitersten Zeit der dänischen Geschichte bewahrt dieser bezaubernde Hain. Hier wurde später eine Ritterakademie gegründet, und der berühmte Holberg hatte einen bedeutenden Theil seines großen Vermögens

dieser Stiftung geschenkt. Zwar von den Adeligen wurde die Akademie nur wenig benutzt; aber die Stiftung verschaffte vorzüglichen Geistern eine angenehme Muße. Schöning, Eriksen, Schytte, Sneedorf, Elias Schlegel lebten damals in Sorde, und in stiller Beschäftigung der glückliche Aamod unter ihnen. Oft sah man ihn in der Hauptstadt, wo damals Cramer und Klopstock lebten, wo das Edelste, was Deutschland besaß, theils erzeugt, theils genossen wurde, und während der große Friedrich die Keime, die in seinem Vaterlande hoffnungsvoll sich zeigten, verkannte, während Berlin ein Zufluchtsort für die französischen Gelehrten wurde, bildete sich, durch den trefflichen Bernstorf, eine solche ruhige Stätte für deutsche Geister, die keine würdige Stellung in ihrem Vaterlande erlangen konnten, in Kopenhagen.

Indessen starb Aamods Vater, Unglücksfälle hatten vor seinem Tode sein Vermögen zerrüttet. Zwar war Julie durch den nun gewonnenen Proceß reich; aber Aamod wollte sich durch die Frau nicht ernähren lassen, er wünschte ohnehin eine bestimmte Thätigkeit, und so fanden wir ihn, als Prediger in Tellemarken, glücklich, bis die Ereignisse, die wir kennen, seine und seiner Tochter Ruhe störten. Der leidenschaftliche Franz Leith mußte aber, von den Verwickelungen des geschichtlichen Lebens ergriffen, den Becher äußerer und innerer Verirrungen bis auf den letzten Tropfen leeren.

Die Familien
Walseth und Leith.

Ein
Cyklus von Novellen
von
Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

dieser Stiftung geschenkt. Zwar von den Adeligen wurde die Akademie nur wenig benutzt; aber die Stiftung verschaffte vorzüglichen Geistern eine angenehme Muße. Schöning, Eriksen, Schytte, Sneedorf, Elias Schlegel lebten damals in Sorde, und in stiller Beschäftigung der glückliche Aamod unter ihnen. Oft sah man ihn in der Hauptstadt, wo damals Cramer und Klopstock lebten, wo das Edelste, was Deutschland besaß, theils erzeugt, theils genossen wurde, und während der große Friedrich die Keime, die in seinem Vaterlande hoffnungsvoll sich zeigten, verkannte, während Berlin ein Zufluchtsort für die französischen Gelehrten wurde, bildete sich, durch den trefflichen Bernstorf, eine solche ruhige Stätte für deutsche Geister, die keine würdige Stellung in ihrem Vaterlande erlangen konnten, in Kopenhagen.

Indessen starb Aamods Vater, Unglücksfälle hatten vor seinem Tode sein Vermögen zerrüttet. Zwar war Julie durch den nun gewonnenen Proceß reich; aber Aamod wollte sich durch die Frau nicht ernähren lassen, er wünschte ohnehin eine bestimmte Thätigkeit, und so fanden wir ihn, als Prediger in Tellemarken, glücklich, bis die Ereignisse, die wir kennen, seine und seiner Tochter Ruhe störten. Der leidenschaftliche Franz Leith mußte aber, von den Verwickelungen des geschichtlichen Lebens ergriffen, den Becher äußerer und innerer Verirrungen bis auf den letzten Tropfen leeren.

Die Familien
Walseth und Leith.

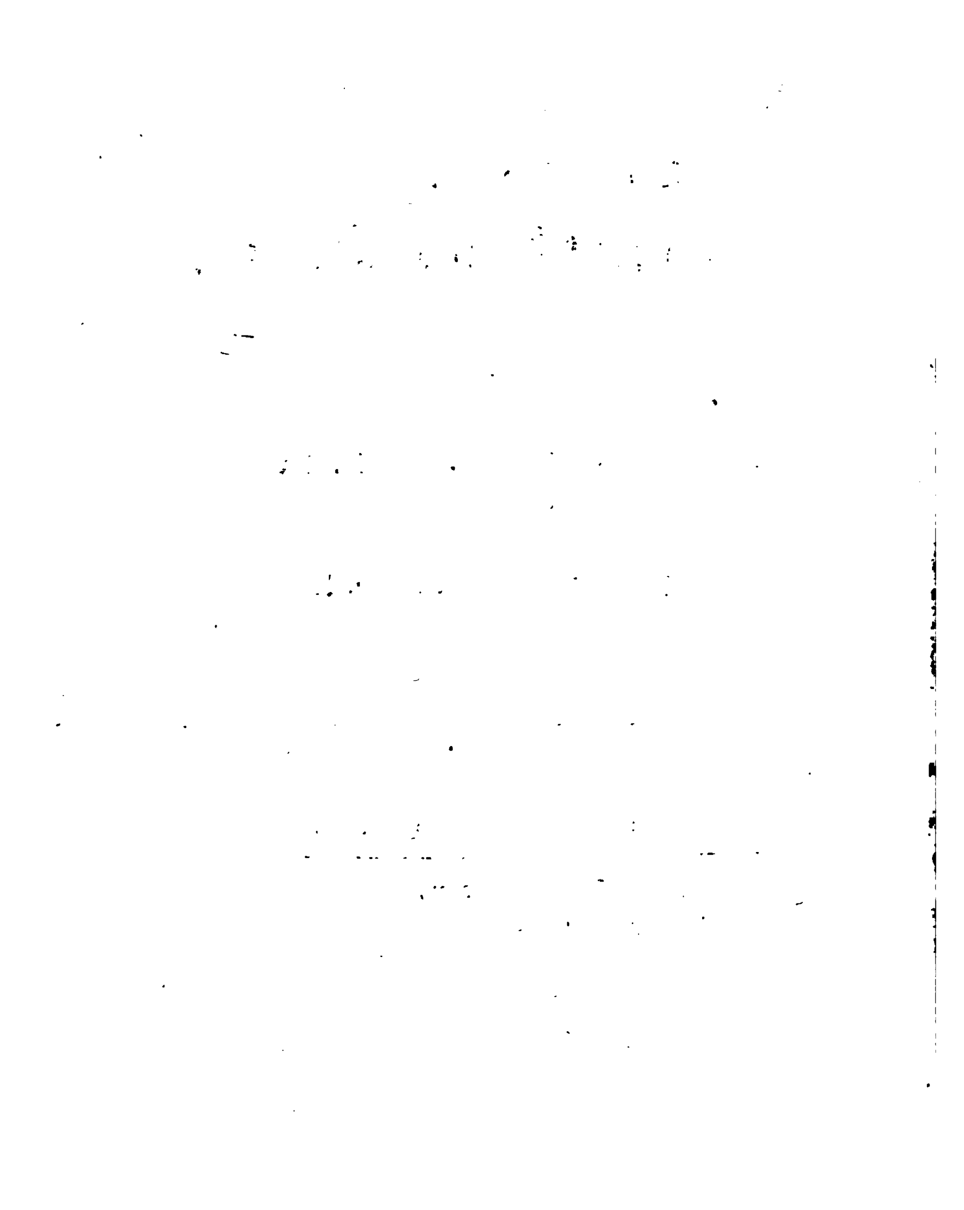
Ein
Cyklus von Novellen
von
Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

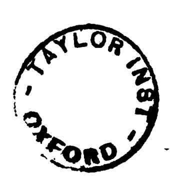
1830.



Sechste Novelle.

Walseth und Leith, die Söhne.

II.



Druck und Papier
von E. Schumann
in Schneeberg.

Edward Walseth zeigte schon seit mehrern Jahren keine Spuren des früheren Trübsinns. Die Reisen in Frankreich, England und zuletzt in Deutschland, der wechselnde Umgang mit den bedeutendsten Männern der Zeit hatten den finstern Geist, der die frühesten Jahre seiner Kindheit und Jugend trübte, wie es schien, auf immer verscheucht. Er hielt sich damals in Dresden auf. Ein lieblicher Frühling schmückte Berge und Thäler, ein Blüthenmeer färbte die Hügel und Höhen, und die majestätische Elbe bog um den schönen Wald, der an ihre Ufer herannaht, durchschnitt die Stadt unter der prächtigen Brücke, und floß stolz zwischen den blühenden Bergen fort. Alles lächelte ihm entgegen. Hier lernte er Kunstschätze kennen, die ihm die Freude, Italien nun auch bald kennen zu lernen, vergrößerten. Freunde, mit welchen er in andern Gegenden glückliche Tage verlebt hatte, fanden sich hier wieder zusammen, und heiter und freundlich genoß er diesen Frühling der Kunst, der Freundschaft und der Natur.

Als er, ermüdet von den vielfachen Genüssen, einst nach einer Reise von mehrern Tagen in seinen Gasthof zurückkam, fand er einen Brief. Oft, wenn Edward nach einem froh verlebten Tage sich von seinen Freunden trennte und allein nach seiner Wohnung zurückging, schlich eine stille Angst sich in seine Seele, es war wie eine ferne dunkle Wolke, die gewitterschwanger drohte in den heitern Himmel hineinzubrechen. Dann war es ihm, als müßte irgend ein Unheil auf ihn lauern, das nun, wie er den Fuß in die einsame Wohnung setzte, plötzlich losbrechen würde. Nie, selbst in seinen besten, fröhlichsten Tagen, konnte er dieses Gefühl ganz überwinden; je mehr ihn die Freude, das Glück des Lebens ergriffen hatte, desto tiefer wühlte die Angst in seinem Innern, und wenn er länger abwesend gewesen war, steigerte sie sich zur wahren Qual. Ja, wenn er nun auch zurückkehrend nichts fand, was ängstigen konnte, vermochte er dennoch oft nicht das innere Beben zu unterdrücken. Es war, als wenn eine feurige Zunge aus dem nächtlichen Abgrunde, der seine Kindheit, seine Jugend zu verschlingen suchte, noch sein Wesen verhängnißvoll drohend durchzuckte. Auch jetzt quälte ihn dieses angstvolle Beben, und als ihm der Brief der Mutter gereicht wurde, zitterten ihm die Hände.

„Lieber Sohn! schrieb ihm die Mutter, die Kränklichkeit deines Vaters hat eine gefährliche Wendung genommen. Ich darf dir es nicht verhehlen, die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. Er wünscht dich noch zu sehen, und wir bitten Gott, daß er sein Leben erhalte, bis du zurückkömmst.“ Sie schilderte darauf ihren Kummer mit lebendigen Zügen, suchte den Sohn zu trösten, weil sie, wie sie ihn kannte, den Eindruck, den diese Nachricht auf sein reizbares Gemüth machen könnte, fürchtete, und bat ihn noch, bei der eiligen Rückreise doch ja an seine eigene Gesundheit zu denken.

Postpferde! rief Edward, und noch war keine Stunde verflossen, als er in dem Wagen saß und seiner weit entfernten Heimat zueilte. Unter den schwarzen Träumen, die ihn früher verfolgt hatten, war einer der grauenhaftesten, daß sein Vater ermordet worden war, ja, daß er ihn ermordet habe. Nun hatte er die Nachricht von seinem wahrscheinlichen Tode durch Krankheit an einem weit entfernten Orte erhalten; aber die düstre Phantasie verirrte sich in den alten Wahn, und es war, als wären die Tage der Freude, des Genusses nur wie eine dünne Decke, welche die Nacht seines innern zerrütteten Wesens nur leicht verhüllte, und die wie eine vorübergehende Täuschung jetzt plötzlich zerrisse, daß er das Grauen sei-

nes Innersten als die eigentliche Wahrheit ergreifen solle. Dennoch suchte er sich zu retten, er rang in ängstlichem Gebete.

Entferne dich — furchtbarer Geist, laß mich los; warum greifst du nach mir? ich gehöre dir nicht zu, rief er; und so kämpfend, ringend, oft, doch nur für Augenblicke, unterliegend, eilte er Tag und Nacht, ruhe- und rastlos, durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen. Kaum nahm er in Eile die nothwendigste Nahrung, kaum schlummerte er unruhig wenige Stunden, und jede Ermüdung schien, auf eine unbegreifliche Weise, sich von ihm fern zu halten.

In wenigen Wochen hatte er den langen Weg zurückgelegt, und Drontheim lag vor ihm. Eine furchtbare Unruhe ergriff ihn, als der Wagen an der Häuserreihe, die offen steht nach den Bergen zu, daß man die Festung Munkholmen auf den Felsen erblickt, rollend vorbeifuhr. Zu dieser gehörte das älterliche Haus. Er stieg bebend ab. Alles im Hause war still, niemand trat ihm entgegen, und ein tiefes Grauen, als müßte nun etwas Entsetzliches sich aufthun und ihn verschlingen, hemmte ihm den Athem. Er wagte kaum die Thüre zu öffnen. Ein Mädchen empfing ihn mit verweinten Augen, und sah ihn fremd an.

Ist mein Vater gestorben? rief mit angstvoller Stimme Edward dem Mädchen zu.

Ach Gott, antwortete diese weinend, sind Sie der Sohn, den die Eltern so sehnlich erwartet haben? Wie sind Sie zu einer unglücklichen Stunde gekommen! Der Vater ist schon begraben, und nun ist ja auch seit wenigen Stunden die Mutter gestorben.

Edward starrte die Magd an, sprach aber kein Wort. — Rechts an der Flur lag die ihm wohlbekannte Thüre, die zu der Wohnstube seiner Eltern führte.

Mein Gott, gehen Sie da nicht hinein! rief ihm das Mädchen ängstlich nach.

Aber er hörte es nicht, er schritt stillschweigend in die Stube hinein. Hier stand ein Bette, und er entdeckte die Leiche der Mutter. Sie lag noch auf dem Krankenlager, die Augen waren ihr zugedrückt, die Hände gefaltet. Er stürzte, wie besinnungslos, auf sie zu, umarmte sie mit wahnsinniger Heftigkeit, und bedeckte die blauen, verschlossenen Lippen mit Küssen, dann richtete er sich heftig empor, die Augen rollen wild, die Haare sträuben sich, ein tiefes Entsetzen sprach aus allen seinen Zügen.

Mutter, rief er, Mutter, ich wollte dich ja nur umarmen; sprich doch, warum willst du deinen Sohn nicht begrüßen? — Du bist todt? — Ich Wahnsinniger, ich

habe die kranke Mutter überfallen, ich habe sie getödtet, sie ist an meiner krampfhaften Umarmung gestorben. So — so ist denn doch wirklich geworden, was mir drohend entgegen trat von meiner Wiege an, was das wilde Auge des Säuglings, was die furchtbaren Träume des Kindes weissagten. — Muttermörder — Oho! Nun greift kein böser Geist nach mir — ich bin es selbst, — aus dem Abgrunde aufgestiegen, ein Wechselbalg, der die fromme Frau als Kind täuschte, der sich als Jüngling entfernte, daß sie der schönen mütterlichen Freude der Umarmung nach langer Trennung entgegensehen sollte. Diesen Augenblick wählte ich — um sie zu ermorden. —

Er durchschritt wüthend die Stube, er schrie, wälzte sich auf der Erde, zerriß die Kleider. —

Indessen hatte die Magd der ältesten, lange verheirateten Halb-Schwester, (denn Edwards Mutter war Walseths zweite Frau) der Madame Kittel, die Ankunft des Bruders angesagt. Sie hatte sich eben von der Leiche entfernt, und saß in tiefer Trauer in ihrer einsamen Kammer.

Unglückliche, rief sie, als die Magd ihr erzählte, daß sie dem Bruder den Tod beider Eltern bekannt gemacht habe, und daß sie ihn nicht habe verhindern können, in die Stube hineinzugehn, wo die Leiche stände — und

alles Unheil ahnend eilte sie voll Entsetzen, um den Bruder zu suchen. Furchtbar tobend fand sie ihn, und sein früherer Wahn, seine jetzigen Ausrufungen entdeckten ihr leicht, was ihn zerstörte.

Die lange Anstrengung auf der Reise, die gewaltsame Anspannung aller Empfindungen bis zur höchsten Wuth hatten alle seine Kräfte gelähmt, und er sank in völliger Erschöpfung hin, wie in eine tiefe Ohnmacht. Er hatte die Schwester nicht gekannt, die durch den Zustand, in welchem sie den Bruder fand, in Schrecken versetzt, mit furchtbarer Scheu sich entfernt hielt. Als sie ihn aber hinsinken sah, eilte sie hinzu, er sank auf einen Stuhl, und sie saß händeringend neben ihm. — Meinen Vater begrub ich vor einigen Tagen, meine Mutter liegt dort todt, und nach jahrelanger Trennung finde ich den Bruder wahnsinnig! — Wie soll ich diesen Jammer ertragen? schluchzte sie, und das Unheil, welches so plötzlich auf sie losbrach, wollte sie zu Boden drücken. Da regte sich der Bruder. — Sie war von Natur emsig, wo irgend eine Noth sich zeigte, thätig helfend und muthig. Alle Scheu vor dem Bruder, denn sie innig liebte, war verschwunden.

Lieber Edward, sagte sie, du kennst mich doch noch, deine Sophie kennst du doch?

Edward schlug matt die Augen auf, und als er die Schwester, deren Gegenwart er nicht erwartete, erkannte, als er, nachdem er so lange einsam, von den finstern Gedanken gequält gewesen war, sich in der Nähe einer theuern, lieben Schwester sah, da war es, als sähe er den finstern Geist den Rücken kehren, und in der grenzenlosen Oede sich entfernen. Wo bin ich? sagte er, und schaute furchtsam um sich. Die Schwester hatte besonnen ihn so gesetzt, daß er die Leiche nicht erblicken konnte; — Wo bin ich? bist du das, liebe, liebe Schwester; — wie lange haben wir uns nicht gesehen! — Aber wie ist mir? — Es ist mir etwas Entsetzliches begegnet. — Noch spüre ich das Grauen, obgleich ich mich nicht auf das Unglück besinnen kann. — Ach! ja wohl, meine Mutter ward ja, noch ehe der Vater starb, auch krank; sie sehnte sich so innig nach meiner Ankunft; aber so starb sie in meinen Armen. —

Schon fing das Entsetzen an, sich in seinen Zügen abzuprägen; da sie aber die Art seines Wahnes kannte, so fing sie mit großer Herzlichkeit und recht ausführlich an, die letzten Stunden der sterbenden Mutter zu schildern. Viele kleine Züge wurden ausgemalt, damit sie seine Aufmerksamkeit auf sich zögen, die allmälige Herannäherung des Todes, die Geduld, die ruhige Ergebung,

mit welcher sie starb, ihre freudige Hoffnung im Tode, und wie sie mit schöner Entsagung auch die Hoffnung, den Sohn zu sehen, aufgab; Alles erzählte sie so allmälig steigernd, daß der Arme, Gequälte die Erzählung mit immer vermehrter Theilnahme verfolgte, zwar betrübt, aber dennoch seltsam erleichtert, als fühlte er, daß diese Erzählung ihn von irgend einer andern, weit furchtbarern Vorstellung befreite. Die Angst, die Liebe hatten die kunstlose Frau in eine wahre Dichterin verwandelt. Ihre Darstellung war in der Art, wie die kleinen Züge wechselten, in der Anordnung und allmäligen Steigerung wahrhaft kunstreich. So gewiß ist es, daß die wahre Dichtkunst nichts ist, als die innerste Wahrheit des lebendigsten Daseins.

Während sie sprach, horchte Edward mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der natürliche, aber geordnete Schmerz über den Verlust der Aeltern nahm immer mehr überhand; nur wie ein drohender finsterer Hintergrund erschien ihm der vergangene Traum, und indem er mit wehmüthigem Kummer an allen einzelnen Zügen der Erzählung hing, indem er die Kunst der sonst so einfachen Frau bewundern mußte, durchschaute er mit zwar stillem, wie zurückgedrängtem, doch deßwegen nicht weniger sicherm Bewußtsein die Absicht. Die ängstliche Hast, mit welcher

sie die Züge zu einer neuen Scene sammelte und ihm vorhielt, wenn eine Art von Schluß eine wenn auch noch so kurze Unterbrechung befürchten ließ, zeigte ihm die Gewalt der Furcht, wie ihre sorgende Liebe. Diese Schwester eben war es, die mit der größten Geduld ihn begleitet, gepflegt, getröstet hatte in den frühern trüben Jahren. Er versetzte sich in ihre Lage, er dachte sich die Masse von Unglücksfällen, die sich über das arme, liebende Gemüth gewälzt hatten, bis zu diesem Augenblick, wo sie ihn wahnsinnig wiedersah, und es schien ihm, als wenn seine eigene innere Last gering wäre, verglichen mit dem grundlosen Weh, welches hier eine stille und leidende weibliche Seele ergriffen hatte, die es dennoch mit Stärke und Muth ertrug. Selbst der schwermüthigste Mensch geht der Rettung entgegen, wenn er sich theilnehmend in fremden Schmerz versenken kann, das Hineinwühlen in sich selbst mit selbstsüchtigem Gram, die sich selbst quälende, sich selbst durch gesteigerte Verzärtelung schwächende, entkräftende Sorge, die Masse der thörichten Ueberlegungen, in welche man sich immer tiefer und tiefer verwickelt, tritt dann zurück, und aus dem mephitischen, verpestenden Duft der verschlossenen Selbstsucht befreit, athmet das entfesselte Gemüth reiner, frischer in der heitern, gesunden Luft der Theilnahme, der Liebe. Zwar

drohte der finstere Wahn, der, wie zornig zurückgewiesen und in den innersten Tiefen seines Wesens gefesselt, unwillig die Ketten schüttelte; aber die schwesterliche Liebe stand, ein schützender Engel, an seiner Seite, und so lange sie um ihn war, schien er völlig sicher. Auch verließ sie ihn selten, und besonders rührend erschien ihre Sorgfalt, wenn Bekannte, wenn Freunde aus der Stadt kamen, wenn dann die Theilnahme alle Wunden der Erinnerung wieder öffnete, und sie es verstand, dem stummen, starren Kummer des Bruders Worte zu leihen, daß er wie flüssig wurde, und sich in Thränen und Klagen ergoß.

So erkannte er seinen Wahnsinn, begann sich in sich selbst zu fassen, und fühlte den Schmerz über den Verlust der Aeltern mit jener stillen Wehmuth, die für Trost empfänglich, den schönsten durch gläubige Andacht erhält. Die Mutter ward beerdigt, er besuchte das Grab des Vaters, er besorgte mit Aufmerksamkeit die dringendsten Geschäfte, ja die Schwester, die klar, besonnen, eben wo eine unvermeidliche Gefahr drohte, am meisten zur Thätigkeit gespornt sich fühlte, wußte es so einzurichten, daß Manches ihm überlassen blieb, als hätte sie sich ohne seine Hülfe nicht zu rathen gewußt, als müßte sie in ihrer verlassenen Lage in ihm eine Stütze suchen.

Wie wäre ich, sagte sie dann, verlassen und unglücklich, wenn du, lieber Bruder, mir nicht erschienen wärst; wie muß ich Gott danken, daß er mir diese Hülfe sandte, als sie mir so nothwendig war, und wie getrost kann ich es wagen, dir so viele unangenehme Geschäfte, so manche drückende Sorge aufzuladen, da ich weiß, daß deine Liebe sie gern trägt.

Edward war auf diese Weise beständig beschäftigt, ja mit einer ängstlichen Sorgfalt überließ er sich der Anordnung der dringendsten Geschäfte, und fühlte sich immer mehr erleichtert. Wenn bei der erwachenden Theilnahme für fremdes Leid die düstern Wolken des innern Grams sich zu vertheilen anfangen: so zerstreuen sie sich ganz, wenn man mit liebender Sorgfalt für Andere thätig ist, während die Trägheit, die alle Sorge auf Andere wälzt, und sich unthätig tragen und pflegen läßt, alle wüsten Geister aufruft, daß sie uns verlocken und festhalten.

Als so einige Wochen vergangen waren, fand die Schwester es nothwendig, daß Edward Drontheim verlassen müsse. Er selbst sah die Nothwendigkeit ein, und riß sich mit innerer Angst von ihr los. Er sollte nach Kopenhagen reisen, aber zuerst in Bergen einen Verwandten aufsuchen. Während der Seereise, die kurz war und

glücklich von Statten ging, mußte er Familienpapiere durchsehen und Manches zur Durchsicht für den Verwandten anordnen, und die Freude, die eine solche Reise längs der seltsam gebildeten Westküste von Norwegen in der schönsten Jahreszeit ihm gewährte, und die er so lange nicht genossen hatte, die Eile, mit welcher die Segel, von günstigem Winde angeschwellt, das Schiff wie tanzend auf den Wellen forttrugen, ergötzte ihn, daß er, obgleich von der Schwester getrennt, sich erleichtert fühlte.

In Bergen in Norwegen liegt auf einem Platze ein ansehnliches Haus, das schon, als fast alle übrigen Häuser der Stadt, wenn auch schön, doch von Holz gebaut waren, aus dicken, festen Mauern bestand. Eine hohe Treppe führt zum mittleren Theile des Gebäudes zwischen zwei Flügeln, und man tritt auf einen großen Flur. Links findet man in dem einen Flügel unten einen Saal und eine große Stube, deren Fenster sich nach einem einsamen, mit vielen Bäumen und Gebüschen bewachsenen Garten öffnen. Diese Stube ist sehr hoch, denn das untere, nur durch ein niedriges Erdgeschoß erhöhte Stockwerk ist das größte, und es hat etwas Einsames, ja Finsteres, weil der Garten nach einem tief zwischen den Bergen einschneidenden, die Stadt gegen Süden ganz umgebenden, schmalen Theile des Meerbusens hinunter führt.

die kahlen Felsen, zwischen welchen die Stadt einge-
klemmt liegt, zeigen sich auf beiden Seiten des Wassers,
und durch die Bäume blicken nur die hintern Seiten eini-
ger Häuser hervor.

Hier schritt Edward Walseth allein unruhig auf und
ab. Die Schritte hallten wieder in der stillen hohen Stu-
be, in dem ganzen großen Gebäude war sonst kein Mensch.
Es war spät und die beiden Lichter erhellten nur trübe
die einsame Stube.

Walseths Verwandter in Bergen war der erste Be-
amte der Provinz (der Stiftamtmann), und bewohnte
als solcher das große Gebäude. Er erwartete Edward,
aber eine nothwendige Reise foderte eben um diese Zeit
seine und seiner Familie Abwesenheit. Zwar hofften sie
bei seiner Ankunft wieder in Bergen zu sein; aber den-
noch hatten sie alle Vorkehrungen zu seinem Empfange,
selbst während ihrer Abwesenheit, getroffen. Edwards
Reise war ungewöhnlich kurz. Die Bedienten, ein alter
Verwalter des Hauswesens, kamen ihm entgegen, und als
er in das düstere Gebäude trat, als nach einigen Stun-
den der Verwalter mit den Bedienten sich in die hinte-
ren Gebäude zurückgezogen, blieb er in jener einsamen
Stube in dem weitläufigen, öden Gebäude allein, und

nur ein großer Hund ging, das Haus bewachend, auf dem Flur knurrend hin und her.

So finden wir Edward, unruhig auf und ab schreitend, in der späten Abendstunde. Alle innere Ruhe, die er bis jetzt empfunden, war nur Folge der äußeren Beschäftigung, die einen beständigen, ängstlichen Kampf unterstützen sollte. Jetzt, als er sich in dem stillen, verlassenen Hause allein befand, als ihm die bekannten freundlichen Verwandten nicht entgegentraten, deren theilnehmenden Gruß und Umarmung er schon in der Erwartung genossen hatte, ehe er das Haus betrat, — war es ihm, als fingen nun alle die Fesseln, die den mächtigen Geist in ihm festhielten, plötzlich an zu klirren; da regte sich die dunkle Gestalt, schüttelte die Ketten, warf voll Ingrimm die feurigen, zornigen Augen hin und her, und richtete sich in die Höhe, und wuchs immer mehr bis zur riesenhaften Größe, die schwarzen Haare fielen wie Schlangen herunter, die Locken richteten sich wie Schlangenköpfe in die Höhe, und spielten zischend mit den langen Zungen, nächtliche Flügel breiteten sich aus, und drohend dröhnte ein furchtbares Geschrei, halb wie ein Hohnlachen, halb wie eine Herausfoderung durch die stille Stube.

Edward lag, noch angezogen, auf das Bett hingestreckt.

Habe ich geschrien? sagte er, und blickte ängstlich um sich, und bewegte die Hände, als wollte er die drohende Gewalt des Geistes von sich abwehren. Da trat die Gestalt des blutenden Vaters wieder hervor, er sah die Mutter sich krampfhaft winden, während er sie mit wüthender Gewalt umklammerte, bis sie entseelt dahin sank. Es war ihm, als schritten mehrere Geister, die in verzerrter Gestalt sich nach allen Richtungen dehnten und zusammenzögen, durch die Stube, indem sie in schneller Bewegung sich durchkreuzten; es schien, als flögen feurige Funken von den Lichtern aus, und als fielen sie zwischen die gelblich grauen Gespenster, die sich grinsend begrüßten, als erhöbe sich ein stinkender Dampf, der ihn zu ersticken drohte. Er riß sich gewaltsam in die Höhe, eilte nach dem Fenster hin, um sich durch einen Blick in die freie Luft zu retten. Es war Mondschein, die Wolken jagten sich unruhig am Himmel, die schwarzen Felsen starrten in der ungewissen Ferne, die Wellen schlugen an das stille Ufer. — Da war es ihm, als erhöbe sich das unendliche, tiefe Weh des ganzen menschlichen Daseins, als bildete es sich, faßte sich, daß es eine Gestalt gewänne, in seiner Brust, als breitete es sich von da nächt-

lich über die ganze Natur, als gestalteten sich die düstern Träume wie Wolken, die sich jagten und sich in dem blassen Monde wie in einem halb ermatteten Bewußtsein spiegelten; während alles lebendige Gefühl als dunkles kahles Gebirg erstarrte, und eine herzzerreißende Wehklage, nicht wie ein Geschrei, vielmehr wie ein stilles Schluchzen, aber, wie tödtend, aus der innersten Tiefe der Seele und den verborgensten Gründen der Natur hervortönte; — und es brauste vor seinen Ohren, als flögen die Geister, die ihn umringten, aus dem geöffneten Fenster, als eilten sie den fliegenden Wolken, den dunkeln Bergen und den schluchzenden Wellen, wie ihrer Heimat zu. —

Da strömten die Thränen, eine unendliche Wehmuth ergriff ihn, er hatte sich wie aus einem wilden Traume wieder gefunden, und wie getröstet, aber mit dem Gefühle der furchtbarsten Einsamkeit, als wäre Alles todt, und er allein und verlassen in der verödeten Welt, schlummerte er ein.

Im Schlafe schien es ihm, als hörte er eine klagende Stimme, sie klang seltsam in seine Träume hinein; aber immer lauter, immer vernehmlicher. Er erwachte, rieb sich die Augen, blickte in der Stube herum, die hell von dem Monde erleuchtet war. Noch immer hörte er

die Stimme. Er horchte genau, sie tönte aus dem Garten, dicht unter seinem Fenster, er unterschied die italienischen Worte, er erkannte die Begleitung der Guitarre. Es war ein seltsames Klagelied, in einer fremdartigen Mundart, die lang angehaltenen, einfachen Töne schwebten wie geheime Seufzer über dem Grün der Gebüsche, und das Saitenspiel zitterte wie das laut gewordene Beben des Herzens durch die Luft. Immer genauer horchte er.

Ist es wieder deine Welt, die sich regt? wann haben die Geister, die dich verfolgten, sich in so weichen, lindernden Tönen vernehmen lassen? nein, dieser Ton klingt nicht aus dem Abgrunde deiner Seele, um die Welt zerreißend zu durchzittern, er kömmt, dich freundlich grüßend, von dieser Welt, die sich sonst von dir zurückzieht.

Er sprang auf, eilte nach dem Fenster zu, und eröffnete es. Durch diese Bewegung verstummte der Gesang. Er sah eine schlanke, weiße Gestalt mit langen fliegenden Haaren, die sich plötzlich erhob und mit einem kurz abgebrochenen, halblauten Angstgeschrei schnell in das dichte Gebüsch verlor. — Sinnend sah er der verschwundenen Gestalt nach; aber vergebens, nichts rührte sich, nur die Wellen tönten aus der Ferne, das Gebirge lag stumm vor ihm, und die Wolken zeigten sich. Eine un-

beschreibliche Ermüdung überwältigte ihn, und halbträumend von der Erscheinung, die ihn noch immer umgaukelte, innerlich bewegt, sank er bald wieder in tiefen Schlaf.

Da klang es abermals um ihn herum, und immer stärker hörte er den Gesang und die Begleitung der Guitarre. Wild und ungestümer tönte die Klage, die Töne jagten sich, wie die Wolken; — er eilte wieder nach dem Fenster, sah noch einmal die Gestalt sich erheben, und plötzlich zwischen den Gebüschen verschwinden. Für ihn, der fortdauernd von innern grauenhaften Erscheinungen verfolgt wurde, war diese eine Wohlthat, sie rief ihn gewaltsam aus seinem innern Brüten heraus, sie fesselte seine ganze Seele, und um desto sicherer, desto fester, je näher sie seinen finstern Traumbildern verwandt war.

Nachdenklich starrte er abermals nach den Bergen, horchte auf die Wellen, betrachtete die Wolken, und erschienen ihm das erstemal die Seufzer durch den fernen Wellenschlag fortgesetzt, so war es ihm jetzt, als hätte die ungestüme Klage des verstummten Liedes ihre Stätte in den unruhigen Wolken gefunden, die sich drängten, und den Mond für Augenblicke verfinsterten.

Doch auch diesesmal ergriff ihn der Schlaf von Neuem, er glaubte sich wie von einem seltsamen Traume festge-

halten, und hatte das angenehme Gefühl, welches uns durchdringt, wenn wir uns aus einem klaren Traume herausarbeiten, der deutlich in das erwachende Bewußtsein übergeht, aber uns wieder mit seinem unnennbaren Zauber umfängt.

Und zum drittenmale erwachte er durch den Klang des Gesanges. — Jetzt tönte er wie ein furchtbar schwerer Kummer, der sich bleibend in der Seele niedergelassen hat, sie nie zu verlassen, wie eine drückende Last, die sich auf uns gewälzt hat und jeden Widerstand vernichtet.

Ich will mich still hinschleichen, sagte er, ich will das Fenster leise öffnen, es muß mir doch gelingen, die seltsame Sängerin zu überraschen.

Er that es. — Als er hinausblickte, sah er sie dicht unter seinem Fenster sitzen, er sah, wie die Guitarre in ihrem Schoße ruhte, wie die langen geringelten Haare wild über das Antlitz fielen. Noch sang sie, noch tönte die schwere Klage wie eine furchtbare Hingebung, die sich nicht zu retten vermag, die ermattet hinsinkt und jeden Widerstand aufgiebt, und schienen ihm die Wellen das erstemal die Seufzer der Wehmuth, wie sie aus dem Gesange hervortönte, fortzusetzen, schienen die unruhigen Klänge der wildern Klage sich das zweite Mal in den fliegenden Wolken zu gestalten: so war es ihm jetzt, als er-

starrten die härtern Töne des unüberwindlichen Schmerzes in den fernen finstern Gebirgen; als sie inne hielt. Denn so leise er herangeschlichen war, so vorsichtig und still er das Fenster geöffnet hatte, so schien sie doch wie durch einen Instinkt von seiner Nähe unterrichtet. Sie nahm die Guitarre in die Hand, der Gesang hörte auf, sie schüttelte die langen Locken aus dem Gesichte, wandte sich nach dem Fenster hin, und ein blasses, weibliches Antlitz schaute, von dem Monde seltsam beleuchtet, ihn einen Augenblick mit großen, schwarzen, trüben Augen an. Er sprang, entschlossen sich der räthselhaften Gestalt zu nähern, aus dem Fenster. — Es war kein sehr hoher Sprung; als er aber in dem Garten war, fand er sie nicht mehr. Er durchstrich das Gebüsch in allen Richtungen vergebens. Zuweilen schimmerte das weiße Kleid durch die dichten Zweige; aber wenn er näher trat, entdeckte er nichts. Fast eine Stunde ging er so hin und her, und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, sie zu finden; allein sie war verschwunden. Ermüdet stieg er wieder durch das Fenster in die Stube, und was einen Andern unruhig aufgeregt hätte, wirkte mit stiller Beruhigung auf ihn, obgleich seine Begierde, diese Gestalt näher kennen zu lernen immer stärker wurde. So legte er sich zum drittenmale hin, und erwachte spät am andern Ta-

ge, durch einen langen, festen Morgenschlaf wunderbar gestärkt.

Er hörte im Hause eine lebendige Bewegung, und erfuhr bald, daß der Herr des Hauses mit seiner Familie zurückgekommen sei. Sie hatten die schöne Nacht zu einer kleinen Seereise von einer südlichen Insel benutzt, und da das bequem eingerichtete Fahrzeug ihnen nächtliches Ausruhen verschaffte, waren sie keinesweges erschöpft. Walseth fand sich durch die Gesellschaft vorzüglich gestärkt; als die ersten trüben Stunden, die der Erinnerung an seine verstorbenen Eltern geweiht wurden, verschwunden waren, schien er sogar erheitert, und seine Verwandten, die so manches Besorgliche von ihm vernommen hatten, freuten sich über eine Stimmung, die sie nicht hatten erwarten dürfen.

Walseth nahm nun die erste Gelegenheit wahr, seine seltsame nächtliche Erscheinung zu erzählen, er verheimlichte nicht, daß sie ihn aus einem großen Trübsinn gerissen, ihn wunderbar ergriffen habe, und er hoffte, durch seine Verwandten irgend einen Aufschluß zu erhalten. Diese schienen, als er zu erzählen anfing, erschrocken; als sie aber vernahmen, daß das nächtliche Ereigniß keine gefährliche Folgen für Edward hätte, beruhigten sie sich, und der Wirth des Hauses erzählte, wie im Frühlinge —

(der Herbst nahte, als Edward nach Bergen kam) ein Schiff angekommen wäre, aus welchem ein alter Italiener mit einer nicht mehr jungen Frau ausstiegen. Dieser führte eine nicht unbedeutende Geldsumme mit sich, kaufte sich ein kleines Haus, und pflegte die Frau, die an einem stillen Wahnsinne zu leiden schien. Das Haus ist unter dem Namen des alten Mannes eingetragen; aber man zweifelt, daß dieser angegebene sein wirklicher Name ist, und es scheint der alte Bediente der Frau zu sein. Er hat eine ältliche Magd angenommen, die Alles im Hause und für die Frau besorgt, was er nicht besorgen kann, und diese kennt ihre Herrschaft so wenig, wie die übrigen Einwohner der Stadt, ja kann nicht einmal mit ihr sprechen. Nur einzelne Worte unserer Sprache hat der alte Mann sich behalten, um dürftig der Magd die nothwendigsten Aufträge zu geben. Mit der Frau kann sie sich nur durch Zeichen verständigen, aber dessenungeachtet liebt diese Magd ihre Frau bis zur Anbetung, hat ihr alle Bedürfnisse abgemerkt, pflegt und bewacht sie mit der rührendsten Sorgfalt. Die drei Bewohner des Hauses gehen mit keinem Menschen um, selbst die alte Magd hat sich von allem Umgange zurückgezogen, und scheint ihre eigene Sprache verlernt zu haben, ohne eine andere zu verstehen oder sprechen zu können. Daß diese seltsamen

Fremden im Anfange die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich zogen, war natürlich.

Kann, sagte man, nicht der Alte ein Verbrecher sein, der die Frau wider ihren Willen mit sich führt, und sie hier verbergen will, und sich mit ihr? Ist es nicht nothwendig, eine gerichtliche Untersuchung gegen diesen einzuleiten? Man drang in mich, diese zu veranlassen, sagte der Stiftamtmann; aber ich merkte wohl, wie es die schlecht verhehlte Neugier war, die diesen Eifer für die Gerechtigkeit erzeugte; daß die Frau keinesweges sich ungern bei dem Alten aufhielt, daß dieser nur für sie lebt, war klar, und da sie niemandem beschwerlich fallen, drang ich darauf, daß man sie ungestört und in Ruhe lassen sollte, bis etwa irgend ein bestimmtes, einen Verdacht begründendes Anzeichen sich zeigte. Der Alte hatte richtige Pässe aus Bourdeaux, in welchen die Frau als eine entfernte Verwandte eingetragen war, was sie indessen wohl nicht sein mag; denn er scheint von geringerem, sie offenbar von höherem Stande zu sein. Als die Nächte anfingen heller und wärmer zu werden, kam der Alte zu mir mit einer Bitte, die mich überraschte. Er sprach erträglich französisch, und bat, daß ich seiner armen kranken Verwandten erlauben möchte, zuweilen des Nachts in meinen Garten zu gehn. Das Haus, welches sie bewoh-

nen, liegt dicht hinter der Gartenmauer, und ganz in der Nähe ist eine kleine Hinterthüre, die nach dem Meerbusen führt.

Die arme Frau, sagte er, hat viel gelitten, sie verbirgt sich am Tage vor aller Welt; aber in der stillen Nacht ihr Leid durch Lieder zu klagen, ist ihr größtes Verlangen. Schon lange sah ich sie einen trüben, sehnsüchtigen Blick nach den Bäumen zu werfen, die, über die Mauer ragend, unsere Fenster beschatten. Ich verstand ihren Wunsch nur zu gut. In den letzten Tagen steht sie in der Nacht auf, öffnet das Fenster, nimmt die Guitarre, als wollte sie singen und den Gesang begleiten, aber dann sieht sie kopfschüttelnd nach dem Garten, und legt die Guitarre stillschweigend wieder hin. Mir zerreißt es das Herz. Die traurigen Lieder ruhen auf ihren Lippen, die stillen Saiten halten die begleitenden Töne fest, und so durchbebt ihr Innerstes ein melodischer Gram, der sie verzehrt; sie verwelkt, wie die Blume, die zu duften aufhört. Wenn in der nächtlichen Stille das Lied durch die Luft zittert, dann wird das innere Erbeben aufhören, und sie wird ruhig werden. Meine arme Verwandte ist nicht wahnsinnig, ihre stille Schwermuth möchte Alles lieben und tragen, wenn nicht ihre Flügel gelähmt wären, — und nur sich selbst verzehren. Nun kann ich den Jam-

mer nicht länger ansehen, und wage Sie zu bitten, daß der Garten in der Nacht für die leidende Frau offen sein möge.

Noch nie sah ich eine feste, sich ganz opfernde Treue sich rührender äußern, und gewährte ihm seine Bitte gern. Wir schlafen in dem entgegengesetzten Flügel; aber oft schlichen wir uns nach der obern Stube, deren Fenster sich nach dem Garten öffnen, und ein Garten hat wohl niemals eine reizendere Nachtigall gehabt. Wir verstehen die Worte nicht, aber doch die Lieder; der dumpfe Schmerz, die tiefen Seufzer, die zerschneidende Klage tönen so verständlich, so harmonisch, es giebt Augenblicke, wo die Töne mir wie Düfte, sie mir wie eine Nachtblume erscheint, die sich scheu vor der brennenden Sonne verbirgt, und nur höherem, aus der Unendlichkeit strahlendem Sternenlichte ihren Kelch aufschließt. Seit langer Zeit war sie nicht erschienen, ich erkundigte mich theilnehmend bei dem Alten, und erfuhr, daß sie krank sei; daher trugen wir kein Bedenken, dir die Stube zu geben, die du bewohnst, lieber Edward; und da dir der nächtliche Gesang wohlthätig gewesen ist, so freue ich mich doppelt, zu erfahren, daß unsere liebliche Nachtigall wieder schlägt.

Diese Erzählung machte auf Edward einen tiefen Eindruck; aber die nächsten Nächte waren unfreundlich,

die Stürme sausten in den Bäumen des Gartens, die Wellen schlugen schäumend an die Ufer; der Regen goß in Strömen, und dichter Nebel bedeckte die fernen Gebirge. Da war es Walseth, als schritten nächtliche Geister riesenhaft in unbestimmten, wechselnden Formen durch den dicken Nebel von einem Berggipfel zum andern, als zerträten sie heulend alle Blüthen; aber in der stillen Kammer, vor ihrer Wuth geschützt, barg sich die schönste Blume, verstummte der herrliche tief klagende Gesang, ruheten die Saiten der Guitarre, um, wenn die wilden Geister gebändigt wären, in der heiteren, befreiten Luft zu duften, zu tönen, zu rauschen. — Edward hörte sie nicht mehr. Das Schiff, welches ihn nach Kopenhagen bringen sollte, lag bereit. — Er mußte sich von seinen Verwandten trennen, und reiste ab.

Wie glücklich, sagte Franz Leith, daß wir uns endlich gefunden haben.

Ich habe mich nach deiner Bekanntschaft von der frühesten Kindheit an gesehnt, antwortete Walseth; was ich hier von dir hörte, wie das thörichte Volk über dich urtheilte, und wie du still und abgesondert dich um das Gerede um dich her nicht zu bekümmern schienst, mußte meine Sehnsucht nach dir bis zur Ungeduld steigern.

Auch ich, fuhr Franz fort, hatte manches Seltsame von dir vernommen, und Alles, was ich hörte, was die Menschen von dir abstößt, zog mich an, daß meine Begier, dich kennen zu lernen, immer höher stieg. Haben doch unsere Väter die lebendigste Zeit mit einander verlebt, in einem unbedeutenden Zeitalter den einzigen Punkt gefunden, wo ein wunderbares Leben wie durch einen unbegreiflichen Zauber aus der Masse des Alltäglichen hervorsprang.

Wir, sagte Edward, sind nicht so glücklich, wie sie. Sie durften dem mannichfaltigen Spiele eines bewegten Daseins sich ergeben, und wenn auch Irrthum, doch diesen in seltsamer Täuschung, unter dem bunten Wechsel von Schmerz, von Freude genießen; wir sind fremd in der Welt, und können nichts mit einander theilen, als die erhabene Einsamkeit, in welcher wir, wie in einer uferlosen Oede, durch das wüste Leben wie Gespenster schreiten.

Ja, rief Franz, mich hat die Welt ausgestoßen.

Und ich, erwiederte Edward, habe mich nie in sie hineinfinden können.

Mit schnellen Schritten gingen beide Freunde eine entfernte Allee in dem königlichen Garten der Sommerre-

sidenz Friedrichsberg bei Kopenhagen auf und ab. Aus der Ferne wurden sie von Wandernden betrachtet.

Da haben sich die beiden Verrückten gefunden — par nobile fratrum, sagte ein Doctor der Philosophie, der sie sah, ein politischer und religiöser Phantast. Es müßte ergötzlich sein, ihre Gespräche zu belauschen.

Schade um Walseth, antwortete sein Begleiter, ein Dichter; er versprach früher sehr viel, obgleich seine ungeregelte Phantasie immer in höhern Regionen schwebte, daß es nicht zu verwundern wär, wenn er zuletzt Grund und Boden verlor.

Ja, ja, Bruder, antwortete der Doctor, du bleibst mit deinen Reimen auf der Erde, und der nüchternste Verstand kann nichts Ungereimtes in deinen Versen finden, die du, Verständiger, wohl nie verfertigt hast, damit sie für Gedichte gelten sollen.

Sie verschwanden, und man sah die Freunde, in tiefes Gespräch versunken, auf nichts, was um sie herum vorging, achten.

Walseth lebte in Kopenhagen ganz einsam. Ein paarmal hatte er es nicht vermeiden können, in Gesellschaft zu erscheinen; aber man erstaunte, ja man erschrak über seine Aeußerungen, die mit allen herrschenden Ansichten auf das Seltsamste in Widerspruch standen. Seine Schwer-

muth machte den Umgang mit ihm ängstlich, und gern entbehrte man ihn, seine Aeußerungen wurden in den Gesellschaften herumgetragen, commentirt, verdreht, wunderbar genug klangen sie in wahrer Gestalt, ein Wort konnte sie in baaren Unsinn verwandeln, und so waren sie den Menschen am liebsten. Man betrachtete ihn wie einen Wahnsinnigen, den man bedauern müsse, der nicht zu retten sei. Die Frauen und Mädchen fühlten das tiefste Mitleid, und wenn sie den Edward, einen der schönsten jungen Männer, auf seinen einsamen Wegen zufällig sahen, wenn er die großen, schwermüthigen Augen, die meist auf die Erde hinstarrten, plötzlich aufschlug, wie erstaunt um sich blickte, und sie schnell niederschlug und sich entfernte, wenn er Menschen sah: so traten manchem Mädchen die Thränen in die Augen, und sie glaubte seinen stillen Schmerz zu verstehen, wünschte ihn trösten zu können, aber hielt ihn keineswegs für wahnsinnig, wie oft auch die Männer die Beweise seiner geistigen Zerrüttung vorbrachten, wie bündig diese auch klangen.

Wie Walseth lebte, hatte er nie etwas von Franz Leith erfahren. Einst, als er in einen öffentlichen Garten ging, hörte er diesen Namen nennen. Die Erinnerung aus seiner Kindheit, das jugendliche, ihm aus der

Erzählung wohl bekannte Leben seines Vaters, erwachte plötzlich in seiner Seele. Da hörte er, wie ein gewisser Leith, in Norwegen erzogen, wunderliche Schicksale erlebt, wie er im siebenjährigen Kriege gefochten, in südlichen Ländern gelebt, sich an Struensee angeschlossen und eine kurze Zeit hindurch eine bedeutende Rolle gespielt habe; wie er aber auch, mit diesem gestürzt, jetzt zwar nicht arm, aber verlassen, ja verachtet lebe. Das frühere Leben Leiths war ihm bekannt, es war seine Absicht gewesen, ihn auf Corsica, wo er ihn damals noch glaubte, aufzusuchen; jetzt entstand die größte Sehnsucht, ihn zu treffen.

Auch Leith hatte Walseth nennen hören, und wie sein Zustand bald ein Gegenstand des Gespöttes, bald des Mitleides war; aber manche Aeußerung, die man als Wahnsinn verwarf, schien ihm, aufgeregt wie er war, bedeutender.

Unsere Väter, sagte er, wurden durch eine ungewöhnliche Verflechtung des Schicksals einander zugeführt. — Sind wir nicht beide mitten in der Hauptstadt wie in einer fremden Welt, beide allein? wohl mögen unsere inneren Kämpfe viel Aehnliches haben; — und wenn auch unsere Waffen verschieden sind, bekämpfen wir nicht denselben Feind? hoffen wir nicht denselben Sieg?

Was beide noch einige Zeit von einander entfernt hielt, war die wechselseitige Scheu. Jeder fürchtete als eine störende Erscheinung in die stille Einsamkeit des Andern einzudringen; bis endlich der zwar ältere, aber ungeduldigere Franz seinem heftigen Wunsche nach einer Bekanntschaft, von welcher er Trost und Ermunterung hoffte, nicht länger zu widerstehen vermochte. — Walseth erhielt folgende Zeilen:

„Edward — ich begrüße dich als einen alten Freund, obgleich ich dich nie sah, ja einen Verwandten möchte ich dich nennen, wenn ich an die innige Freundschaft unserer Väter denke. — Sehnst du dich nicht, meine Einsamkeit zu theilen, wie ich keinen höhern Wunsch kenne, als deine, wenn es mir möglich wäre, zu erheitern? Ich verlange nur zu hören, daß du mich nicht ungern empfangen willst, um dich aufzusuchen. Mir ahnet, daß wir uns verstehen werden."

„Franz Leith."

Edward war durch diese Zeilen freudig überrascht. Er eilte Franz aufzusuchen. Wie alte Freunde, die sich lange gekannt haben, traten sie sich entgegen. Von dem Mißtrauen, welches sie gegen alle Menschen fühlten, war zwischen ihnen von dem ersten Augenblicke ihrer Bekannt-

schaft an keine Spur. Es war ihnen, als setzten sie das vertraute Verhältniß der Väter nur fort, und wenige Worte waren hinreichend, um ein Vertrauen, eine wechselseitige Verständigung zu erzeugen, wie sie oft unter Freunden nach Jahren sich nicht zu bilden vermag. Aber dennoch war das erste Gespräch unterbrochen, fragmentarisch. Fragen und Antworten drängten sich, die Unterhaltung konnte keinen ruhigen Zusammenhang gewinnen, und nur die heftige Begierde nach einer klaren Mittheilung durchdrang beide, als sie sich trennten, um sich bald wiederzufinden.

Nach einer Verabredung trafen sie sich jetzt in dem Garten, und verließen ihn, um nach einem luftigen öffentlichen Gartensaale zu gehn, in welchem sie sich mit einer Abendmahlzeit und Wein verschlossen.

Franz Leith fing an sein Leben zu erzählen. Man erlaube uns aber statt dieser Erzählung eine unmittelbare Darstellung der wichtigsten Ereignisse.

Es war im Juli-Monat, eben als nach Peters des Dritten Tode Katharina ihrem Generale Czernischef befohlen hatte, sich von den preußischen Truppen zu trennen. Es ist bekannt, daß Friedrich die Gegenwart der

mer nicht länger ansehen, und wage Sie zu bitten, daß der Garten in der Nacht für die leidende Frau offen sein möge.

Noch nie sah ich eine feste, sich ganz opfernde Treue sich rührender äußern, und gewährte ihm seine Bitte gern. Wir schlafen in dem entgegengesetzten Flügel; aber oft schlichen wir uns nach der obern Stube, deren Fenster sich nach dem Garten öffnen, und ein Garten hat wohl niemals eine reizendere Nachtigall gehabt. Wir verstehen die Worte nicht, aber doch die Lieder; der dumpfe Schmerz, die tiefen Seufzer, die zerschneidende Klage tönen so verständlich, so harmonisch, es giebt Augenblicke, wo die Töne mir wie Düfte, sie mir wie eine Nachtblume erscheint, die sich scheu vor der brennenden Sonne verbirgt, und nur höherem, aus der Unendlichkeit strahlendem Sternenlichte ihren Kelch aufschließt. Seit langer Zeit war sie nicht erschienen, ich erkundigte mich theilnehmend bei dem Alten, und erfuhr, daß sie krank sei; daher trugen wir kein Bedenken, dir die Stube zu geben, die du bewohnst, lieber Edward; und da dir der nächtliche Gesang wohlthätig gewesen ist, so freue ich mich doppelt, zu erfahren, daß unsere liebliche Nachtigall wieder schlägt.

Diese Erzählung machte auf Edward einen tiefen Eindruck; aber die nächsten Nächte waren unfreundlich,

die Stürme sausten in den Bäumen des Gartens, die Wellen schlugen schäumend an die Ufer; der Regen goß in Strömen, und dichter Nebel bedeckte die fernen Gebirge. Da war es Walseth, als schritten nächtliche Geister riesenhaft in unbestimmten, wechselnden Formen durch den dicken Nebel von einem Berggipfel zum andern, als zerträten sie heulend alle Blüthen; aber in der stillen Kammer, vor ihrer Wuth geschützt, barg sich die schönste Blume, verstummte der herrliche tief klagende Gesang, ruheten die Saiten der Guitarre, um, wenn die wilden Geister gebändigt wären, in der heiteren, befreiten Luft zu duften, zu tönen, zu rauschen. — Edward hörte sie nicht mehr. Das Schiff, welches ihn nach Kopenhagen bringen sollte, lag bereit. — Er mußte sich von seinen Verwandten trennen, und reiste ab.

Wie glücklich, sagte Franz Leith, daß wir uns endlich gefunden haben.

Ich habe mich nach deiner Bekanntschaft von der frühesten Kindheit an gesehnt, antwortete Walseth; was ich hier von dir hörte, wie das thörichte Volk über dich urtheilte, und wie du still und abgesondert dich um das Gerede um dich her nicht zu bekümmern schienst, mußte meine Sehnsucht nach dir bis zur Ungeduld steigern.

Auch ich, fuhr Franz fort, hatte manches Seltsame von dir vernommen, und Alles, was ich hörte, was die Menschen von dir abstößt, zog mich an, daß meine Begier, dich kennen zu lernen, immer höher stieg. Haben doch unsere Väter die lebendigste Zeit mit einander verlebt, in einem unbedeutenden Zeitalter den einzigen Punkt gefunden, wo ein wunderbares Leben wie durch einen unbegreiflichen Zauber aus der Masse des Alltäglichen hervorsprang.

Wir, sagte Edward, sind nicht so glücklich, wie sie. Sie durften dem mannichfaltigen Spiele eines bewegten Daseins sich ergeben, und wenn auch Irrthum, doch diesen in seltsamer Täuschung, unter dem bunten Wechsel von Schmerz, von Freude genießen; wir sind fremd in der Welt, und können nichts mit einander theilen, als die erhabene Einsamkeit, in welcher wir, wie in einer uferlosen Oede, durch das wüste Leben wie Gespenster schreiten.

Ja, rief Franz, mich hat die Welt ausgestoßen.

Und ich, erwiederte Edward, habe mich nie in sie hineinfinden können.

Mit schnellen Schritten gingen beide Freunde eine entfernte Allee in dem königlichen Garten der Sommerre-

sidenz Friedrichsberg bei Kopenhagen auf und ab. Aus der Ferne wurden sie von Wandernden betrachtet.

Da haben sich die beiden Verrückten gefunden — par nobile fratrum, sagte ein Doctor der Philosophie, der sie sah, ein politischer und religiöser Phantast. Es müßte ergötzlich sein, ihre Gespräche zu belauschen.

Schade um Walseth, antwortete sein Begleiter, ein Dichter; er versprach früher sehr viel, obgleich seine ungeregelte Phantasie immer in höhern Regionen schwebte, daß es nicht zu verwundern wär, wenn er zuletzt Grund und Boden verlor.

Ja, ja, Bruder, antwortete der Doctor, du bleibst mit deinen Reimen auf der Erde, und der nüchternste Verstand kann nichts Ungereimtes in deinen Versen finden, die du, Verständiger, wohl nie verfertigt hast, damit sie für Gedichte gelten sollen.

Sie verschwanden, und man sah die Freunde, in tiefes Gespräch versunken, auf nichts, was um sie herum vorging, achten.

Walseth lebte in Kopenhagen ganz einsam. Ein paarmal hatte er es nicht vermeiden können, in Gesellschaft zu erscheinen; aber man erstaunte, ja man erschrak über seine Aeußerungen, die mit allen herrschenden Ansichten auf das Seltsamste in Widerspruch standen. Seine Schwer-

muth machte den Umgang mit ihm ängstlich, und gern entbehrte man ihn, seine Aeußerungen wurden in den Gesellschaften herumgetragen, commentirt, verdreht, wunderbar genug klangen sie in wahrer Gestalt, ein Wort konnte sie in baaren Unsinn verwandeln, und so waren sie den Menschen am liebsten. Man betrachtete ihn wie einen Wahnsinnigen, den man bedauern müsse, der nicht zu retten sei. Die Frauen und Mädchen fühlten das tiefste Mitleid, und wenn sie den Edward, einen der schönsten jungen Männer, auf seinen einsamen Wegen zufällig sahen, wenn er die großen, schwermüthigen Augen, die meist auf die Erde hinstarrten, plötzlich aufschlug, wie erstaunt um sich blickte, und sie schnell niederschlug und sich entfernte, wenn er Menschen sah: so traten manchem Mädchen die Thränen in die Augen, und sie glaubte seinen stillen Schmerz zu verstehen, wünschte ihn trösten zu können, aber hielt ihn keineswegs für wahnsinnig, wie oft auch die Männer die Beweise seiner geistigen Zerrüttung vorbrachten, wie bündig diese auch klangen.

Wie Walseth lebte, hatte er nie etwas von Franz Leith erfahren. Einst, als er in einen öffentlichen Garten ging, hörte er diesen Namen nennen. Die Erinnerung aus seiner Kindheit, das jugendliche, ihm aus der

Erzählung wohl bekannte Leben seines Vaters, erwachte plötzlich in seiner Seele. Da hörte er, wie ein gewisser Leith, in Norwegen erzogen, wunderliche Schicksale erlebt, wie er im siebenjährigen Kriege gefochten, in südlichen Ländern gelebt, sich an Struensee angeschlossen und eine kurze Zeit hindurch eine bedeutende Rolle gespielt habe; wie er aber auch, mit diesem gestürzt, jetzt zwar nicht arm, aber verlassen, ja verachtet lebe. Das frühere Leben Leiths war ihm bekannt, es war seine Absicht gewesen, ihn auf Corsica, wo er ihn damals noch glaubte, aufzusuchen; jetzt entstand die größte Sehnsucht, ihn zu treffen.

Auch Leith hatte Walseth nennen hören, und wie sein Zustand bald ein Gegenstand des Gespöttes, bald des Mitleides war; aber manche Aeußerung, die man als Wahnsinn verwarf, schien ihm, aufgeregt wie er war, bedeutender.

Unsere Väter, sagte er, wurden durch eine ungewöhnliche Verflechtung des Schicksals einander zugeführt. — Sind wir nicht beide mitten in der Hauptstadt wie in einer fremden Welt, beide allein? wohl mögen unsere inneren Kämpfe viel Aehnliches haben; — und wenn auch unsere Waffen verschieden sind, bekämpfen wir nicht denselben Feind? hoffen wir nicht denselben Sieg?

Was beide noch einige Zeit von einander entfernt hielt, war die wechselseitige Scheu. Jeder fürchtete als eine störende Erscheinung in die stille Einsamkeit des Andern einzudringen; bis endlich der zwar ältere, aber ungeduldigere Franz seinem heftigen Wunsche nach einer Bekanntschaft, von welcher er Trost und Ermunterung hoffte, nicht länger zu widerstehen vermochte. — Walseth erhielt folgende Zeilen:

„Edward — ich begrüße dich als einen alten Freund, obgleich ich dich nie sah, ja einen Verwandten möchte ich dich nennen, wenn ich an die innige Freundschaft unserer Väter denke. — Sehnst du dich nicht, meine Einsamkeit zu theilen, wie ich keinen höhern Wunsch kenne, als deine, wenn es mir möglich wäre, zu erheitern? Ich verlange nur zu hören, daß du mich nicht ungern empfangen willst, um dich aufzusuchen. Mir ahnet, daß wir uns verstehen werden."

„Franz Leith."

Edward war durch diese Zeilen freudig überrascht. Er eilte Franz aufzusuchen. Wie alte Freunde, die sich lange gekannt haben, traten sie sich entgegen. Von dem Mißtrauen, welches sie gegen alle Menschen fühlten, war zwischen ihnen von dem ersten Augenblicke ihrer Bekannt-

schaft an keine Spur. Es war ihnen, als setzten sie das vertraute Verhältniß der Väter nur fort, und wenige Worte waren hinreichend, um ein Vertrauen, eine wechselseitige Verständigung zu erzeugen, wie sie oft unter Freunden nach Jahren sich nicht zu bilden vermag. Aber dennoch war das erste Gespräch unterbrochen, fragmentarisch. Fragen und Antworten drängten sich, die Unterhaltung konnte keinen ruhigen Zusammenhang gewinnen, und nur die heftige Begierde nach einer klaren Mittheilung durchdrang beide, als sie sich trennten, um sich bald wiederzufinden.

Nach einer Verabredung trafen sie sich jetzt in dem Garten, und verließen ihn, um nach einem luftigen öffentlichen Gartensaale zu gehn, in welchem sie sich mit einer Abendmahlzeit und Wein verschlossen.

Franz Leith fing an sein Leben zu erzählen. Man erlaube uns aber statt dieser Erzählung eine unmittelbare Darstellung der wichtigsten Ereignisse.

Es war im Juli-Monat, eben als nach Peters des Dritten Tode Katharina ihrem Generale Czernischef befohlen hatte, sich von den preußischen Truppen zu trennen. Es ist bekannt, daß Friedrich die Gegenwart der

fremden Truppen, die nun nicht länger mitkämpfen durften, benutzen wollte, um die Oesterreicher mit dem Scheine eines sehr mächtigen Heeres zu täuschen. Zu keiner Zeit konnten Spione gefährlicher sein, und es ist begreiflich, daß jeder Verdächtige aufgegriffen und dann scharf inquirirt wurde. Die Oesterreicher hielten Glatz und das ganze schlesische Gebirge besetzt; so in der Nähe konnten sie leicht eine Nachricht erhalten, durch welche die königliche Unternehmung ganz hätte scheitern können.

Um diese Zeit sah man am Schweidnitzer Thore in Breslau eine große Menge Menschen versammelt. Soldaten schleppten einen ältlichen Mann, mit braunem Gesicht, schwarzen Augen und scharfgeschnittenen Zügen, tumultuarisch herbei, und er schien, indem man ihn stieß und vorwärts drängte, mehr erbittert, als furchtsam.

„Du infamer Spion," schrie man, „du wirst frühe genug den Galgen kennen lernen."

Er aber schien von Allem, was man sagte, kein Wort zu verstehen. Als sie sich dem Thore näherten, als der Tumult und die Ausbrüche der Wuth immer lauter wurden, daß dem Alten gefährliche Mißhandlungen drohten, drängte sich ein blühender junger Mann, mit einem militärischen Orden geziert, dessen Tracht auch einen höhern Rang verrieth, durch die Menge, die ehrerbietig zurück-

trat. Er befahl, daß man den gedrängten Mann los-lassen sollte, und fragte ihn, wer er wäre. Dieser antwortete auf italienisch.

Du bist ein Italiener? fragte der Major. Du übst ein gefährliches Handwerk, und dein Tod ist in diesem Augenblicke unvermeidlich.

Führen Sie mich, sagte der alte Mann, ohne auf die Drohung zu achten, zu dem Major Grafen von Kronfels; der wird am besten beurtheilen können, ob ich ein Spion bin, oder nicht.

Ueberrascht fragte jener ihn schnell: Kennst du ihn?

Persönlich nicht, erwiederte der Italiener; aber ich habe Briefe an ihn.

Was habt ihr für Gründe, zu vermuthen, daß dieser Mensch ein Spion ist? sprach der Major, indem er sich zu den Soldaten wendete, die ihn herbeigeschleppt hatten.

Nichts ist klarer, Herr Oberstwachtmeister, antwortete ein Unterofficier, der aus der Menge hervortrat; ich sah diesen Menschen ergreifen, als er in der Nähe von Frankenstein sich durch unsere Vorposten zu schleichen suchte. Er wurde fortgeschleppt, aber es fing an dunkel zu werden, und es gelang ihm durch die Nachlässigkeit der Wache, zu entkommen. Pässe hat er gar nicht.

Folgt mir nach, ich werde den General aufsuchen, bringt ihn auch dahin, sagte der Major; aber mißhandelt ihn nicht; ist er schuldig, so wird er ja der Strafe nicht entgehen.

Es war Franz, der durch seine Tapferkeit und des Königs Gunst seit Kurzem Major geworden war.

Ihro Excellenz, sagte Franz, indem er zu General Tauenzien hineintrat, man hat so eben einen Italiener ohne Paß ergriffen, man vermuthet, daß er ein Spion ist.

So laß ihn hängen, antwortete der General verdrießlich. Was geht das mich an?

Ich kam, fuhr Franz ruhig fort, eben dazu, als man ihn fortschleppte. Ich redete ihn an. Er beruft sich, ohne mich zu kennen, auf mich, er behauptet, für mich Briefe zu haben, und ich bin gekommen, um Ew. Excellenz zu bitten, daß dieser Mensch hier inquirirt werde, daß ihm die Briefe, die er für mich zu haben vorgiebt, in Ew. Excellenz Gegenwart abgenommen werden.

Lessing, sagte der General, inquiriren Sie den Menschen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, Herr Major. Ist er hier?

Der Italiener wurde hereingeführt, und ihn begleitete der Unterofficier, als der gefährlichste Zeuge gegen

ihn. Lessing, der Secretär des Generals, fragte den Italiener, der trotzig und mit großer Ruhe dastand, nach seinem Namen und Vaterlande.

Ich heiße Roberto, und bin ein Corse, antwortete dieser kurz.

Wo kommt ihr her?

Aus Corsica.

Welchen Weg habt ihr gewählt?

Ich bin durch Oesterreich und Böhmen gegangen.

Habt ihr einen Paß?

Für Oesterreich ja, für diese Gegend konnte ich keinen erhalten.

Was bewog euch dazu, diese gefährliche Reise zu unternehmen?

Ich hatte es auf mich genommen, auf jede Gefahr dem Grafen von Kronfels, der unter den preußischen Truppen dient, Briefe zu überbringen.

Hast du sie?

Allerdings.

Gib sie mir, sagte Lessing.

Keiner erhält sie von mir, als der Graf selbst.

Ich bin der Graf Kronfels, den du suchst, sagte Franz, und trat vor.

Der Corse schüttelte ungläubig den Kopf.

Diese Briefe sind von Sebastiani und von seiner Tochter Therese, meiner Geliebten, sprach Franz.

Ja, Ihr seid der rechte, rief Roberto, und mit vieler Mühe wurde eine dünne lederne Tasche, in welcher er die Briefe auf der bloßen Brust trug, herausgezogen, während er noch aufmerksam Franz betrachtete, als wollte er ihn durchschauen. Als dieser die Briefe erhielt, überreichte er sie dem General.

Was thut Ihr? — o weh mir! rief er, wie in Verzweiflung; ich Thor, Ihr könnt der wahre Graf Kronfels nicht sein; ich bin betrogen.

Ihr seid ein Corse, in beständigem Kriege erwachsen und ergraut, begreift ihr nicht, daß ein preußischer Officier keine Briefe annehmen darf von einem Manne, der sich ohne Paß durch die Vorposten schleicht?

Während des ganzen Gesprächs hatte der ruhige Trotz, nachher die heftige Leidenschaft des Corsen den General sehr ergötzt. Lessing hatte ihm Alles, was gesprochen wurde, übersetzt, und er schien von seiner Unschuld fast überzeugt.

Ew. Excellenz, sagte Franz, es ruht noch ein schwerer Verdacht auf diesem Menschen. Dieser Unterofficier behauptet, ihn zu kennen. Er war dabei, als er sich, in der Nähe von Frankenstein, durch die Vorposten schleichen

wollte. Er wurde ergriffen, benutzte aber die Nacht und die Nachlässigkeit der Wache, und entschlüpfte.

Mit schwerem Herzen brachte Franz diesen für den Corsen so gefährlichen Umstand ans Licht, er sah aber ein, was seine Stellung foderte, und daß dieser Umstand doch auf keine Weise verheimlicht werden könnte. Der General foderte den Unterofficier auf, seinen Bericht abzustatten, und schien auf einmal verändert.

Der Kerl ist ein Spion, er hat die Gelegenheit, Ihnen, Herr Major, die Briefe zu überbringen, benutzt, um sich desto sicherer einschleichen zu können. Doch mit Ihren Briefen hat dieser nichts zu schaffen. Da haben Sie sie, keiner hat das Recht, sie zu erbrechen, als Sie selbst, jeder Verdacht wäre unwürdig.

Indessen wandte sich Lessing an den Corsen, der schon ruhiger wurde, als er die Briefe wieder in Franzens Händen sah, und bei der veränderten Stimmung des Generals völlig gleichgültig blieb.

Ihr wart schon von den preußischen Vorposten ergriffen und diesen entschlüpft; was konnte euch bewegen, davonzulaufen?

Von den preußischen Vorposten? rief der Corse erstaunt. Ich wurde vorgestern ergriffen. Es waren Husaren, die mich entdeckten, auf mich zuritten und mich

fortschleppten. Einzelne Soldaten kamen dazu, alle in Mäntel gehüllt, weil es stark regnete. Ich glaubte noch nicht über die österreichische Linie zu sein, ich hielt sie für Oesterreicher; und deßwegen dankte ich Gott und der heiligen Jungfrau, als es mir gelang, zu entfliehen.

Das sind Flausen, rief der General, schleppt ihn weg.

Aber Franz hatte sich zurückgezogen, erbrach eilig Theresens Brief, durchlief ihn mit den Augen, um Nachricht über den Boten zu finden. Da las er, daß dieser der Mann der Amme seiner Braut sei, daß er von Kindheit an treu an Sebastiani's Vater, an ihm, an Therese gehangen habe, daß sie ihn als ihren zweiten Vater verehrte. Meine Unruhe, als ich so lange keine Nachricht von dir erhielt, keine Antwort auf meine Briefe, stieg von Tage zu Tage, schrieb sie. Da erbot er sich, dich aufzusuchen, wir sträubten uns, wir wollten den treuen Diener nicht den Gefahren einer solchen Reise in unruhigen Gegenden preisgeben, bis wir schwach genug waren, nachzugeben, und es bereuen, indem es geschieht.

Ew. Excellenz, sprach Franz, schnell hervortretend, ich garantire für diesen Corsen.

Herr, sagte der General streng, Sie wollen sich für einen offenbaren Spion verantwortlich machen?

Daß ich die Verantwortung auf mich nehme, muß Ew. Excellenz von seiner Unschuld überzeugen, sprach er lebhaf und übereilt. Das unbesonnene Wort war ausgesprochen.

Muß — muß? sagte der General höchst entrüstet. Sie gehen auf die Hauptwache, Herr Major, und übergeben dem Officier Ihren Degen.

Ich gehe, sprach Franz erschüttert; aber ich beschwöre Ihro Excellenz: wenn ich eine Uebereilung begangen habe, lassen Sie es den armen Mann nicht entgelten. Er ist der treuste Diener einer Familie, die mir theuer ist, er ist der zweite Vater meiner Geliebten. Nur die Treue hat ihn in diese Gefahr gestürzt.

Wollen Sie mir eine rührende Theaterscene vorspielen? sagte der General, und wandte ihm den Rücken. — Bringt den Spion in's Gefängniß, befahl er in hartem Tone.

Wie in Verzweiflung ging der Major, Lessing biß sich die Lippen zusammen und ballte die Faust.

Franz ging nach der Hauptwache, und übergab seinen Degen. Es war das erstemal, daß ihn irgend eine Zurechtweisung traf; aber an sich dachte er in diesem Augenblicke nicht; nur die Gefahr, in welcher der treue Diener schwebte, erschütterte ihn.

Nach einer kurzen Zeit trat Lessing herein.

Herr Major, sagte er, die Sache ist nicht so gefährlich, als Sie denken. Es ist mir gelungen, den General von der Unschuld des Corsen zu überzeugen, er ist in ein ganz erträgliches Gefängniß gebracht, und ohne allen Zweifel gerettet.

Gegen Abend kam ein Officier, der Franz seinen Degen reichte, und er besuchte Roberto in seinem Gefängnisse. Er hatte die Briefe gelesen, eine unbeschreibliche Sehnsucht nach seiner Geliebten, nach Freiheit ergriff ihn, und in dieser Stimmung machte das Gespräch mit dem General einen starken Eindruck auf ihn. Alle Auszeichnungen, die er erhalten, das Glück, welches ihn in kurzer Zeit emporgehoben hatte, schien ihm den Mangel an Freiheit nicht ersetzen zu können. Den Tag drauf kam die Nachricht von dem glänzenden Siege. Die Feinde waren aus dem Gebirge getrieben, und man ahnete einen ehrenvollen Frieden. Aber als nun eine Waffenruhe eintrat, als die großen Bewegungen aufhörten, und nur in der Ferne einzelne Streifzüge Statt fanden, konnte Franz nicht länger seine Ungeduld unterdrücken. Roberto, der völlig entlassen war, wohnte bei ihm, seine Erzählungen versetzten ihn nach Corsica, nach einem südlicheren, begünstigteren Lande, nach der Gegend seiner Liebe, in die

Mitte eines freien Volkes. Eine Krankheit hatte ihn verhindert, an dem letzten Feldzuge Theil zu nehmen.

Franz war jetzt nicht mehr der leichtsinnige junge Mann, der nur das Leben genießen wollte, er hatte Vieles erlebt und erduldet, der Ernst des Lebens war ihm näher getreten, und während die großen Massen fast aller europäischen Völker sich kämpfend gegen einander erhoben, und die gewaltsame Bewegung oft auch den Mächtigen, der den Zügel der Begebenheiten mehr als ein Anderer mit sicherer Hand führte, willkürlich hin und her zu schleudern schien, mußte ihm das Schicksal der Völker in großen, imponirenden Formen näher treten. Für seinen großen König schien Alles verloren, da starb Elisabeth, und ein gefährlicher Feind war in einen mächtigen Bundesverwandten verwandelt, dieselben, die das Land verheerten, sollten es jetzt beschützen, und gleichgültig ließ sich das Heer brauchen, die, für welche sie noch vor Kurzem gekämpft hatten, jetzt zu ermorden. Sie hatten noch nicht die vorigen Freunde angegriffen, da verschwindet das eben errichtete Bündniß wie ein Traum, das helfende Heer ist, wie durch einen Zauber, für den Kampf gelähmt, und dennoch dienen die ruhenden Massen dazu, den Feind zu schrecken. So wälzt sich ein seltsames, großes, unerwartetes Ereigniß herbei, Freunde werden in

Feinde, Feinde in Freunde verwandelt, ein Gebot reißt die frühere Gesinnung aus vielen Tausenden heraus, und pflanzt plötzlich eine andere hinein; und wozu? damit der ermüdete Kämpfer, der eben am Schlusse des heißen Kampfes niedersinken will, sich ermannen soll. Ich wollte dich stärken, ruft eine unbegreifliche Stimme; jetzt da du deine Kraft wieder errungen hast, sollst du selbst fortkämpfen, ich will dir die Palme des allein errungenen Sieges nicht rauben, sieh, ich verwandle das Heer in eine ruhende Masse, daß es deinen Kampf schauen, über deinen Sieg jubeln, ihn aber nicht theilen soll. — Der Bauer muß gezwungen werden, die Waffen zu ergreifen, der Bürger treibt sein Geschäft und seufzt nur, wenn der Krieg ihn stört, der Gelehrte verliert sich in Untersuchungen, trägt die neuen Siege in die Chroniken ein, zu den vielen, deren Folgen in dem Laufe von Jahrtausenden spurlos verschwanden; und das Heer kämpft, — wofür? für den Krieg, für die Ehre; — und dennoch erhebt sich aus diesem Kampfe eine neue Gesinnung, eine neue geistige Gewalt, in schneidender Eigenthümlichkeit wurzelt sie tief in der Geschichte, nie mehr zu verdrängen.

So erschien der Krieg und seine Folgen Franz, und er verlor sich in Forschungen, die ihm wichtig wurden;

aber seine Natur foderte äußere Thätigkeit, Handlung. An die Stelle der Kampflust, die ihn bisher allein bewegte, trat die heiße Begierde zu wirken, zu schaffen, die glühende Ruhmsucht nahm eine andere Richtung. Da traten die Bilder, die Wünsche der Kindheit mächtig hervor. Damals lebte er unter einem freien, von einem unumschränkten König beherrschten, aber nicht gehemmten Volke, in den einfachen Verhältnissen konnte der freie Sinn sich rücksichtslos ausbilden, und that es. Der Kampf seines Vaters für ein unterdrücktes Volk hatte ihn als Kind schon begeistert, die Liebe foderte ihn zu diesem nämlichen Kampfe auf, und Pascal Paoli's Ruf, der sich schon glänzend auszubreiten anfing, winkte ihm dahin, wo Freiheit und Liebe sein Gegenwart foderten. So wurde die Freiheit seine Göttin; für sie wollte er leben, und wo sie sich Hütten bauete, wollte er wohnen. Du hast kein Vaterland, sagte er, und keinen Namen. Beide sollst du erringen, so bist du frei, zum Weltbürger hat dich das Schicksal bestimmt. Die religiöse Einfalt seiner Kindheit war durch die herrschende Gesinnung längst verschwunden, alles innere Grübeln war ihm zuwider, hoffnungsvoll eröffnete eine weite Welt sich für ihn. Handeln, dachte er, schaffen will ich, daß die Geschichte mein Andenken bewahrt; und dann — nun sterben, wie

ich es furchtlos jeden Augenblick im Kriege erwartete. — Eben war Rousseau's contrat social herausgekommen. Er machte einen tiefen Eindruck auf ihn.

Lessing schätzte die Kenntnisse und den Eifer eines noch jungen Mannes, der sich als Soldat ausgezeichnet hatte, und so viel versprach; und Franz verehrte jenen.

Nun, Herr Graf, sagte Lessing zu ihm hineintretend, haben Sie es gehört? der Friede ist vor der Thüre, die Bevollmächtigten sind versammelt, und wir dürfen hoffen, daß die Unterhandlungen nicht lange dauern werden.

Desto besser, sagte Franz, niemand kann sich mehr nach dem Frieden sehnen, als ich. Das Gesuch um den Abschied ist schon entworfen, und so wie der Friede bekannt gemacht wird, werde ich mich entfernen.

Sie gehen nach Italien — Glücklicher, wie wünschte ich, Sie begleiten zu können. Die alte Kunst beschäftigt mich ganz, die großartige innere Ruhe und Vollendung, die in den Staaten, in dem Leben, in den Gedichten, wie in der Philosophie der Griechen, die überall sich zeigt, so daß ihre Zeit die heiterste des Geschlechts ist, und alles Edle sich nur als ein Wunsch gestalten kann, das wiederkehren zu sehen, was einst so herrlich da war, dieses Fertige und dennoch nie zu Ergründende tritt uns doch am deutlichsten, daß wir es überschauen, in einem Blicke fassen

können, durch die Kunst entgegen. — Wir wollen ihre Gesänge, ihre Philosopheme, ihr ganzes geistiges Leben fassen; aber erst müssen diese Steine reden.

Können wir wohl ein Leben, wie das der Griechen, erwarten, sagte Leith, so lange die großartige Freiheit ihrer Staatsverfassung uns fremd ist?

Freilich, antwortete Lessing, ohne Freiheit ist das nicht möglich, das Wasser allein kann so große Dinge nicht ausrichten, und Freiheit ist Geist, sie ist Alpha und Omega, Anfang, aber auch das Ende.

Wie meinen Sie das? erwiederte Franz, muß der Mensch sich nicht erst frei fühlen, ehe er sich zu etwas Großem und Tüchtigem zu entschließen vermag?

O ja — und er muß erst tüchtig sein, ehe er sich seiner Freiheit bewußt wird, ehe man ihn frei nennen kann. Das Letzte ist so wahr, wie das Erste, und Sie kommen nie aus diesem Cirkel heraus, lieber Freund. Hüten Sie sich vor den Leuten, welche die Völker befreien wollen. Man kann einem Sclaven seine Ketten abnehmen, aber man verwandelt ihn dadurch nur in einen entfesselten Knecht; einen freien Mann vermag man nicht aus ihm zu schaffen. Die Freiheitsmacher sind alberner, mitunter wohl auch schlechter, als die Goldmacher. — Was haben Sie da? fuhr Lessing fort, indem er den

Contrat social, der eben aufgeschlagen auf dem Tische lag, emporhob und ansah. Wieder ein schlechtes Buch, das viel Lärm macht.

Das schneidende Urtheil überraschte, ja verletzte Franz, der eben durch dieses Buch sich heftig bewegt fühlte; aber seine Achtung, ja eine gewisse Furcht vor der kühnen Klarheit des Geistes, der sich durch Lessing aussprach, erstickte, wie öfters bei solchen Gelegenheiten, jeden Widerspruch.

Ich nenne es ein schlechtes Buch, fuhr Lessing fort, weil Unzufriedenheit mit der Gegenwart und verletzte Eitelkeit fast jede Zeile diktirt haben. Es gibt keinen größern Gegensatz gegen die gesunde Frische der alten Zeit, die in der friedlichen Zufriedenheit, wie in dem mächtigen Zorn gleich natürlich, gleich klar erschien. Ich nenne es vielleicht richtiger ein ungesundes Buch. Aber leider, der Keim dieser Krankheit ist allgemein, und das Buch selbst, wie der Beifall, den es erhält, ist allerdings beachtenswerth, eben weil es so auf ein bedeutendes Symptom einer zukünftigen Krankheit hinweist. Ich möchte es wohl wissen, ob eine tiefgreifende Geschichte der Arzneikunde uns nicht ähnliche Erscheinungen zeigen würde, periodische Verirrungen der Heilmethode, die keimende Epidemien unterstützen.

Franz fühlte seine Brust zusammengeschnürt.

Ist denn, sagte er endlich, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart unter jeder Bedingung eine Krankheit?

Unterscheiden wir, Freund, erwiederte Lessing; mit der Gegenwart im Allgemeinen — ja —; mit dem, was wesentlich zur Gegenwart gehört, — ja —; mit dem, was auch gegenwärtig ist, aber der echten, wahren, lebendigen Gegenwart, wie sie sich entwickeln will, widerstrebt, — keinesweges; diese muß ich wohl loben, weil sie zu meinem Wesen gehört, weil ich ihr nicht entsagen kann, nicht entsagen mag.

Ich verehre, sagte Franz, z. B. meinen König, ich achte ihn nicht allein als Feldherrn, sondern auch als König sehr hoch; aber wenn ich sehe, wie durchaus der Geist des Volks ihm fremd ist, wie er das Fremde übermäßig schätzt, wie wir ihn in dieser Rücksicht beschränkt nennen müssen; — ist es nicht natürlich, daß wir unzufrieden sind mit einer unbeschränkten Gewalt, die diese Beschränktheit hemmend wirken läßt in jeder Richtung? Sie selbst sind ein auffallendes Beispiel. Jedes kleine Verdienst seiner Fähnriche oder seiner Räthe ist ihm bekannt; was Sie geleistet haben und zu leisten vermögen, weiß er nicht, es fehlt ihm die Fähigkeit, es jemals zu erfahren.

Das ist ein **argumentum ad hominem**, rief Lessing lächelnd, und zwar von der Art, wie es eigentlich nicht erlaubt ist; aber ich will, nach meiner Art, ganz offen und freimüthig antworten. Ein König, und zwar je größer er ist, desto gewisser, lebt ganz in — mit — durch — für die Gegenwart; er ist die Gewalt der lebendigsten Gegenwart. Es gibt aber eine andere, die still keimende — man könnte sie Zukunft nennen: aber wer sie erkennt, für den ist sie ja, und wer sie nicht erkennt, für den wird sie so wenig, als sie für ihn da ist; — diese gedeiht im Stillen, wie alle Keime sich vom Lichte abwenden; auf diese deutet mein Leben, wenn es überhaupt eine Bedeutung hat. Deßwegen bin ich dem Könige fremd, und muß es bleiben, und beklage mich nicht darüber. Daß es hier Manches gibt, was mich genirt, will ich nicht leugnen; aber deßwegen muß man nicht Alles auf den Kopf stellen, um zu versuchen, ob es so besser geht; — einen behaglichen Platz zu finden, darf ich ja wohl auch hoffen, und mehr bedarf der Mensch nicht, und soll es billigerweise nicht fodern.

Franz hatte sich durch den Umgang mit Lessing sehr ausgebildet, ihm verdankte er vorzüglich die ernsthaftere, großartigere Richtung seines Geistes; aber nicht leicht vermag selbst der mächtigste Geist, was tief Wurzel ge-

faßt hat in unserm Innersten, auszurotten, und durch tausend dialektische Künste wissen wir jedes scharfe Urtheil, wenn wir es nicht abweisen können, mit jenem Grundtone unsers Denkens in Einklang zu bringen. Auch Franz deutete so lange, bis Dieses und Mehreres, was er durch seinen berühmten Freund erfuhr, und was ihm billig als Warnung hätte dienen sollen, alle Wirkung verlor. — Und kurz darauf sehen wir ihn, fliegend durch Deutschland, kaum wenige Tage in Rom und Florenz verweilend, dem Zauberlande seiner Liebe und seiner Freiheits-Träume zueilen.

Auf dem Hafen von Aleria lag die Brigg, die ihn hinüberbrachte. Seine Abreise war von Livorno aus gemeldet, und zwei Kanonenschüsse verkündigten seine Ankunft. Franz wollte das Schiff verlassen, aber der Kapitain hielt ihn freundlich zurück.

Sie müssen warten, bis ein Boot erscheint, es wird auf das gegebene Zeichen bald da sein, versicherte er.

Franz ging ungeduldig auf dem Verdecke auf und ab. Er sah eine Menge Menschen sich an das Ufer herandrängen; aber noch immer stieß kein Boot vom Lande ab. Endlich öffnete sich der Haufe, zwischen den auf beiden Seiten zusammengepreßten Menschen sah er einige Männer und Frauen gehen, die jubelnd von dem Volke

begrüßt wurden, ein großes, prächtiges Boot nahm sie auf, Schüsse donnerten, Trompeten schmetterten auf dem Schiffe, welches schnell erreicht war, und die ganze Gesellschaft stieg hinauf.

Sebastiani, seine Frau und Tochter wurden von den edlen Corsen Massessi, Tatis und Butafoco begleitet, und alle erschienen, um den preußischen Helden, der sich der corsischen Sache widmen wollte, feierlich zu empfangen. Diese Auszeichnung war ihm unerwartet, sie überraschte ihn; er beantwortete die ehrenvolle Begrüßung, aber seine Augen suchten Therese, und bald lag sie in seinen Armen. Sieben Jahre waren verflossen, sie hatte ein Alter erreicht, welches die corsischen Mädchen selten unverheiratet abwarten: aber sie erschien als eine vollendete Schönheit. Ein schwermüthiger Zug, der selbst durch die Freude sich nicht ganz verdrängen ließ, konnte die Folge des langen, ängstlichen Wartens sein. Sah sie doch ihren Geliebten in dieser langen Zeit fortdauernd von großen Gefahren umgeben. Sebastiani, Marton, die noch mit weiblicher Zartheit jene Entschlossenheit verband, die sie auszeichnete, empfingen ihn mit herzlicher Freude, und in der fröhlichsten Stimmung verließen nun Alle das Schiff. Mit wenigen Ruderschlägen war das Land erreicht, und mit Rührung hörte er, wie das Volk das

Andenken seines Vaters jubelnd erneuerte, während es ihn mit tausend lauten Stimmen begrüßte. So näherten sie sich dem Thore. Franz hatte sich die Gestalt des Thores, durch welches sein Vater, in der Nacht von Gefahren umringt, durchging, als er die Insel verließ, wo ihm die verhängnißvollen Worte einer unauflöslichen Rache entgegentönten, die dem Sohne mit dem Tode drohte, sehr bestimmt ausgemalt.

Das ist also das düstere Thor? fragte er, an Sebastiani gewandt, und dieser bestätigte es, während er die Erinnerung auf angenehmere Gegenstände hinzulenken suchte. Aber Franz blickte wie unwillkürlich immer nach dem Thore hin. Da sah er, auf einem Steine über die Menschenmenge hervorragend, einen Mann, ruhig an die Mauer gelehnt, in einen Mantel gehüllt, wie eine Statue stehen. Es fuhr ein Grauen bebend durch sein Inneres, ohne daß er sich den Grund erklären konnte, als er ihn ansah. Aber die Augen hefteten sich immer fester auf die lange, hagere Gestalt, die unbeweglich dastand. Als sie näher kamen, als sie dicht an der Mauer vorbeigingen, starrten ein paar glühende Augen, wie Unheil drohend, aus einem düstern Gesicht unverwandt nach Franz hin.

Ich kenne ihn, sagte Franz leise; aber wer ist es?

Mein Gott, rief er laut, es ist ja Antonio Grimaldi, — erscheinen denn die Todten?

Ein Entsetzen ergriff Sebastiani, vor Allen Marton, die hinsinken wollte.

Grimaldi? schrie das Volk, darf der Verräther sich blicken lassen? Greift ihn, greift ihn! Aber die Gestalt war in der Verwirrung verschwunden.

Als der Volkshaufe sich, nach vergeblichem Suchen, einigermaßen beruhigt hatte, flüsterte Therese leise Franz zu: Es war Antonio's und meiner Mutter unglücklicher Bruder, und wohl begreife ich deine Täuschung, denn sie sind sich äußerst ähnlich. Aus Rache hat er sich mit den Genuesern verbunden, und ist hier vogelfrei erklärt.

Franz hatte Mühe, den Eindruck zu verhehlen, den diese Erscheinung auf ihn machte; ein verhängnißvolles, schwarzes Zeichen schien es ihm, daß mitten aus der jubelnden Menge, aus dem fröhlichen Gewühle der freundlichen Begrüßung diese finstere Gestalt der unauslöschbaren Rache sich wie ein Gespenst drohend erhob.

Indessen faßte sich Marton, obgleich man Schrecken und Schmerzen in ihren Zügen las. Die jubelnde Begrüßung erneuerte sich, der Zug ging weiter; aber die Freude wollte nicht zurückkehren. Eine böse Ahnung hatte alle ergriffen, und stumm und nachdenklich erreichte man

den großen Platz in der Stadt. Ein ansehnliches, neu angestrichenes Gebäude mit großen hellen Fenstern sah man vor sich, und ging darauf zu.

Dieses Gebäude war deinen Eltern wohl bekannt, sagte Therese, hier wohnten dein und mein Vater; aber damals war es finster, verfallen, düster, jetzt ist es heiter und freundlich, wie unser zukünftiges Glück.

Ein Schimmer von Freude tauchte wieder auf in der Seele des trüben Fremdlings, als sie die hellen Treppen hinaufstiegen, durch den großen Flur in einen weitläufigen, aber zierlich meublirten, schönen Saal traten.

Hier wohnte dein Vater, sagte Sebastiani.

Hier? sagte Franz, und blickte verwundert um sich herum.

Eben hier; — aber jetzt ist freilich Alles anders, erwiederte Sebastiani.

Auf Franz machte es einen seltsamen Eindruck, wenn er die Räume, die sie jetzt mit freundlicher, heiterer Reinlichkeit aufnahmen, mit den Bildern seiner jugendlichen Phantasie verglich.

Hier also lebte mein Vater, hier schien er dem Tode preisgegeben? — und hier — er schwieg nachdenklich, und auch Sebastiani schwieg, denn die Herren, die ihn bewillkommt hatten, begleiteten sie bis in die Wohnung

hinein, und waren eben im Begriffe, sich zu entfernen, um der Familie die Freude des vertraulichen Zusammenseins nicht zu rauben. Sie trennten sich ernsthafter, als sie sich auf dem Schiffe begrüßten; aber das Vertrauen zu seinen Einsichten, zu seinem Muthe, welches alle Corsen gefaßt hatten, die großen Hoffnungen, die sie auf seine Ankunft, auf seine Thätigkeit gründeten, sprachen sich lebhaft aus, nnd er antwortete mit bescheidener Würde, was er zu leisten hoffte, weder überschätzend, noch herabsetzend.

Sebastiani's muntre Laune vertrieb bald die trübe Stimmung. Die lange Trennung, nach einem kurzen Zusammenleben, machte troß dem fortdauernden Briefwechsel, der nur in der letzten, für den König von Preußen so bedenklichen Zeit unterbrochen wurde, eine erneuerte Bekanntschaft nothwendig; und nach einigen Tagen, als Franz von der gegenwärtigen Lage der Insel, von der Schwäche der Genueser, die außerhalb der Festungen, welche sie noch besaßen, nichts vermochten, von den schönen Hoffnungen auf eine vollständige Unabhängigkeit der Insel völlig unterrichtet war; als er erfuhr, mit welchem Ansehn Paoli herrschte, welches Vertrauen er genoß, wie die Gesetze immer mehr Kraft gewannen, ein stehendes Heer den Muth der Corsen regelte, Schulen, ja eine

Universität die Bildung des Volks beförderten, schätzte er sich glücklich, hier zu leben, jede düstere Ahnung verschwand, Therese erschien ihm, im Sonnenglanz seiner Liebe, täglich anmuthiger, liebenswürdiger, und er hoffte hier thätig mitwirken zu können, wo es galt, ein edles, aber verwildertes Volk für höhere Bildung und gesellige Ordnung zu gewinnen.

Der Bergmann weiß es, sagte er, wie schwierig es ist, alte Baue aufzunehmen, die hinter der verfaulten Zimmerung dürftig zusammengehaltenen Trümmer früherer Arbeiten abzuräumen, mit dem alten Mann zu kämpfen. Hier ist ein unaufgeritztes Gebirg, ein hartes, aber kein liederliches Gestein. Werden die Schachte mit Verstand angelegt, die Stollen zur Ableitung in gehöriger Tiefe angebracht, dann werden wir herrliche Schätze zu Tage fördern. Nur hier und da ist die Zimmerung nothwendig, aber auf lange Strecken trägt das edle, feste Gestein sich selbst. In den meisten europäischen Staaten lösen sich alte Verhältnisse auf, eine chaotische Zeit droht hervorzubrechen, und findet ein verwahrlostes, schwaches Geschlecht. Hier ist Alles roh, aber fest; ungebildet, aber tüchtig. So waren die Griechen, so die Römer, ehe die gesellige Ordnung sie bändigte, und wir werden wie die

Heroen ihnen erscheinen, wenn wir vermögen, die alte Kraft mit der Bildung der Jahrhunderte zu vereinigen.

So schöne Hoffnungen, so blühende Aussichten erheiterten ihn völlig, und er pries den Tag glücklich, der ihn auf die Insel gebracht hatte.

Paoli hatte, eben als Franz ankam, Corte, wo er sich meist aufhielt, verlassen, er bereiste die südlichen Gegenden der Insel, und erst in ein paar Wochen erwartete man seine Zurückkunft. Sebastiani war, obgleich nicht mehr jung, noch rüstig, und schlug Franz vor, eine Gebirgsreise zu machen.

Wir wollen, sagte er, wie echte Corsen reisen, im flachen Lande bringen die Maulesel uns und unser Gepäck fort, in dem Gebirge gehen wir zu Fuß.

So verlebten sie einige heitere Tage, sie streiften in den Gebirgen herum, allenthalben in den Dörfern sammelten sich die Einwohner neugierig, allenthalben wurden sie freudig empfangen. Weiber trugen oft das Gepäck auf dem Kopfe, und die Einwohner jauchzten, lustig spottend, wenn sie diese mit steifem Nacken fortgehen sahen.

Die Weiber her, die Weiber her, riefen sie, wenn sie sahen, daß die Reisenden Miene machten, das Dorf zu verlassen. Einigemale, wenn es ihnen gelang, Män-

ner statt Weibern zu bewegen, ihr Gepäck zu tragen, verweilten sie Tagelang in den Wäldern, sie lebten wie die Führer, schossen, ab und zu, ein Wild, schüttelten die Kastanien von den Bäumen zur Nahrung, tranken Wasser aus den frischen Bergquellen, und ruheten des Nachts unter den Eichen. Die wilden Gegenden mit ihrer üppigen Vegetation, das heitere Wetter, das Gefühl der Freiheit belebten die fröhliche Hoffnung, erheiterten die Reise.

Wie glücklich ist dieses Volk, rief Franz entzückt. Die Natur schenkt mit reicher Hand, was das Leben bedarf, das rauhe Gebirg, mit allen lebendigen Schätzen eines südlichen Klima's reichlich, ja üppig versorgt, stärkt die Kraft, ohne sie zu erschöpfen. — Möchten nur die verwirrenden Begriffe, die weichlichen Gedanken und Sitten hier nie eindringen. — Doch nein, die kühne Natur wird so schwächliche Einwohner nicht dulden.

Wie fröhlich eilten sie nach den glücklich erlebten Tagen nach Aleria zurück, wie heiter umarmte Franz seine Therese, die frohlockend in seine Arme stürzte. Gesundheit, Liebe, heitere Aussichten trugen ihn.

Ja, du bist ein Corse, rief er, hier ist deine Heimat. Der Ehrgeiz, der unruhig tobend eine Welt umfassen wollte, soll in diesen Gebirgen, auf dieser von dem stolzen

Meere umflossenen Insel seinen Tod finden, um in ruhiger Thätigkeit wieder zu erstehen.

Er nannte sich, seit er in Corsica war, wieder Leith, dieser Name war den Corsen theuer, und ihm war es, als fühlte er sich erleichtert, indem er einen Rang, eine Benennung ablegte, die ihn quälte.

Eines Tages, als er spät, fast gegen Mitternacht, sich von der Familie entfernte, um über den großen Flur seine Schlafkammer zu suchen, warf die trüb brennende Lampe einen düstern Schein nach dem Hintergrunde. Er sah Gänge, die auf beiden Seiten weiter führten. Noch kannte er nur den bewohnten Vordertheil des Gebäudes. Da erinnerte er sich, wie sein Vater von den dunkeln Gängen, die Manches verbärgen, gesprochen hätte, wie dieses weitläufige Gebäude durch diese Gänge mit andern zusammenhing, wie es Gefängnisse verbarg, die in der Tiefe von vermodernden Mauern umgeben wären. Eine unwiderstehliche Begierde, diese Gänge genauer zu untersuchen, ergriff ihn, und er wagte es, indem nur sein Nachtlicht seine Schritte beleuchtete, unbewaffnet die Gänge zu betreten.

Was kann dir in diesem Hause, jetzt, da Alles in der Gegend, ja auf der Insel ruhig ist, während einer der mächtigsten Corsen das Haus bewohnt, begegnen?

Er ging durch die langen Gänge, Stufen führten nach anderen, ein Modergeruch wehte ihm entgegen, er verirrte sich immer mehr und mehr in den sich durchkreuzenden Gewölben, seine Schritte hallten wieder, Wasser tröpfelte von dem gewölbten Dache herunter, und der Schall von den fallenden Tropfen tönte aus der Ferne, wie in der Nähe. Die Lichtflamme fing an immer unruhiger sich zu bewegen, er befürchtete, daß sie auslöschen würde, und war schon entschlossen, umzukehren. Da glaubte er in sehr weiter Ferne einen dumpfen Schall, wie von Männertritten, zu hören, und in demselben Augenblicke pfiff ein heulender Wind durch eine nahe Oeffnung, und das Licht erlosch. Er wußte kaum, wo er war, und wollte, an den Wänden forttappend, den Rückweg zu finden suchen, als der Schall der Männertritte deutlicher wurde. Sie kamen aus den Gängen, die er eben verlassen hatte, und er beschloß, obgleich nicht ohne Unruhe, den Erfolg abzuwarten. Bald hörte er mehrere Männer sich nähern. Einer trug eine Blendlaterne, die nur vorwärts leuchtete, und er schlüpfte dicht an eine etwas vorspringende Wand. Es waren vier Männer. Sie schienen leise aufzutreten und jedes Geräusch zu vermeiden, und als sie bei ihm dicht vorbeigingen, hörte er sie flüstern; doch ohne ein Wort verstehen zu können. Er sah wohl

ein, daß seine Lage gefährlich sei; aber die Vermuthung, daß hier irgend ein Greuel sein geheimes Wesen treibe, die Hoffnung, ihn entdecken, vielleicht vernichten zu können, steigerte seinen Muth bis zur Tollkühnheit. Er zog die Schuhe aus, und betrat, um alles Geräusch zu vermeiden, den feuchten Boden mit unbedeckten Füßen. So schlich er sich leise hinter die Männer, die wie wandelnde Schatten durch die niedrigen, weit gedehnten Gewölbe fortschritten, indem das trübe Licht der Laterne die dunkeln Umrisse erkennen ließ. Da öffnete sich eine Thüre, die man schnell wieder zuschloß. Das Licht der Laterne war verschwunden. Franz tappte im Finstern lange herum, bis er eine Mauer fühlte und eine Thüre unterschied. Indem er mühsam mit den Händen die feuchten Mauern betastete, glaubte er vor einem runden Gewölbe zu stehen. Verschließt dieß Gewölbe eine Unthat? dachte er, — wie soll es dir gelingen, sie zu entdecken? Vorsichtig und leise vor sich fühlend merkte er, daß der Gang sich um das Gewölbe rund herum bog, und plötzlich sah er, aus einer nicht zu großen Höhe desselben, Lichtstrahlen, welche die Decke des finstern Ganges erleuchteten. Dort muß ein Theil des Gewölbes eingestürzt sein, dachte er. Wäre es wohl möglich, die Oeffnung zu erreichen? Aber die Unternehmung war schwierig. Die Wand hinaufzu-

klettern schien unmöglich und der Versuch konnte Steine von der morschen Mauer losreißen, das Geräusch vernommen werden; seine Gegenwart wäre verrathen und er der augenscheinlichsten Gefahr, ohne irgend einen Nutzen, preisgegeben gewesen. Rathlos irrte er hin und her, tappte in den Gängen herum, entfernte sich bald in dieser, bald in jener Richtung, doch so, daß er den Lichtschimmer nie aus den Augen verlor. Da stieß er an Etwas an, was seinen Gang hemmte. Er befühlte es und fand, daß es hölzerne leere Kisten waren, die man an der Wand hingestellt hatte. Mühsam untersuchte er ihre Größe, die bei den verschiedenen Kisten sehr verschieden war, und er hoffte, daß es ihm möglich sein würde, durch diese eine Art Leiter zu bilden, die hoch genug wäre. Vorsichtig hob er einige auf, trug die größte nach dem Gewölbe, setzte immer kleinere darauf, und eine Leiter war fertig. Aber eine halbe Stunde war wenigstens über dieser Arbeit verflossen, und er befürchtete, daß die Versammlung sich schon trennen würde. Voll ängstlicher Erwartung kletterte er vorsichtig auf den Kisten hinauf, und blickte durch die Spalte.

Er entdeckte ein rundes Gewölbe, durch einige Laternen erleuchtet, welche theils von den Männern getragen wurden, theils in Vertiefungen der Mauer hinge-

stellt waren. Zehn Männer waren versammelt, die sich halbleise besprachen, sie standen, gedrängt, in Mäntel gehüllt, in der Mitte des Gewölbes, und er glaubte Grimaldi's Gestalt unter ihnen zu erkennen; aber das unsichere Licht ließ ihn keine Gestalt bestimmt unterscheiden. Alle waren mit Pistolen, Dolchen und Degen bewaffnet. Er legte das Ohr an die Spalte; aber den Zusammenhang ihres Gesprächs vernahm er nicht, obgleich er auf den gefährlichen Inhalt leicht schließen konnte, denn deutlich hörte er Paoli, Massessi, Tatis, Bufficiampe, Sebastiani nennen, die bekannten Häupter des corsischen Volks, auch sein Name wurde öfters genannt. Noch war er unschlüssig, was er anfangen sollte, als ein Knabe aus dem dunkeln Winkel des Gewölbes herbeigeschleppt wurde. Er glaubte schon, während er auf das Gespräch lauschte, ein leises Wimmern aus diesem Winkel vernommen zu haben. Dem Knaben hatte man die Hände auf den Rücken gebunden, und um den Mund ein Tuch fest gewunden. Er war blaß und der Ohnmacht nahe. Man gebot ihm zu knien, und die Männer traten zurück. Ein wilder Corse entblößte seinen Dolch, hob ihn in die Höhe, und es war offenbar seine Absicht, den Knaben zu ermorden, der den Mörder anblickte. Franz sah mit Entsetzen dem Augenblick entgegen, wo der kalte Stahl das Herz des

Knaben durchbohren würde, das Blut starrte in seinen Adern. Aber schnell entschloß er sich. Mit einer hohlen Stimme, so laut, als seine frische Brust es vermochte, damit es vielleicht in irgend einem bewohnten Theile des Gebäudes gehört würde, schrie er durch die Spalte hinunter: Mörder, eure Stunde ist gekommen! Das große Gewölbe unterstützte seine Absicht, furchtbar hallte das laute Geschrei von den Mauern wieder, daß er fast selbst durch das Dröhnen in Schrecken gerieth. Aber die Männer waren plötzlich wie gelähmt, der Mörder ließ den Dolch fallen, keiner sprach, die dunkle Beleuchtung zeigte die starren, von Entsetzen ergriffenen Gesichter. Zwei einander gegenüber liegende Thüren eröffneten sich, und die Mörder stürzten hinaus. Der Knabe blieb, wie in Ohnmacht, liegen; aber einer war kühn genug, umzukehren, um ihn zu ergreifen.

Wag es nicht, ihn zu berühren, schrie Franz wieder durch die Oeffnung hindurch, und jetzt eilte auch dieser, die entsetzliche Stelle zu verlassen. Franz hörte die Tritte der Fliehenden fern in den Gängen wiedertönen, und stieg hinunter; mit Vergnügen hatte er bemerkt, daß sie eine Laterne in einer Maueröffnung zurückgelassen hatten. Er fand die Thüre; sie war offen. Als er die Lampe nahm, und sich dem Knaben näherte, fand er ihn bewußt-

los daliegen. Neben ihm lag der Dolch des Mörders. Diesen hob er auf, suchte den Knaben aufzurichten, löste die Stricke, welche die zarten Hände, die Binde, welche die Lippen zusammenschnürte. Der Knabe war durch diese Behandlung aus der Ohnmacht erwacht; als er sich aber noch immer in dem dunkeln Gewölbe fand, in den Händen eines mit einem Dolche bewaffneten Mannes, da stieß er ein fürchterliches Angstgeschrei aus, und in demselben Augenblicke hörte Franz in der Ferne einen Schuß fallen, der furchtbar in dem finstern Gewölbe wiederhallte. Aengstlich über die Lage des Knaben, der sich anfänglich nicht wollte beruhigen lassen, ungewiß, was in der Ferne vorfiele, blickte Franz bald den Knaben an, ihm freundlich zuredend, bald sah er gespannt durch die offene Thüre. Da erblickte er in weiter Ferne einen hellen Glanz, hörte ein Geräusch von Menschen, die sich nahten, und laute Stimmen. Er griff nach seinem Dolche; als er aber Männer mit Fackeln sah, als er merkte, daß sie sich nicht zu verbergen suchten, sondern offen und laut vordrangen, überzeugte er sich bald, daß es Freunde sein müßten, und erwartete ruhig ihre Ankunft. Sie traten in das Gewölbe herein, und Franz erkannte Sebastiani, Roberto und mehrere Diener. Sie erstaunten, als sie ihn mit dem Knaben fanden, der Sebastiani zu

kennen schien, und der, jetzt erst völlig beruhigt, auf ihn zuflog. Sebastiani erkannte ihn. Es war der Sohn des vor mehreren Jahren ermordeten Generals Gaffori. Er war seit fast einem Jahre verschwunden.

Dominico, rief Sebastiani, finde ich dich hier, goldner Knabe?

Franz erzählte sein Abenteuer, und obgleich Sebastiani ihm seine Tollkühnheit vorwarf, mußte er ihn doch loben, da der Erfolg so glücklich war. Roberto hatte, als er seinen Herrn verließ, gehört, wie jemand bei seiner Thüre vorbeischlich, den finstern Gängen zu. Schon öfter vernahm das Gesinde ferne nächtliche Töne aus dem Gewölbe; da es aber eine allgemeine Sage war, daß die Geister der in den Gefängnissen Verschmachteten in der Nacht die Gänge klagend durchwanderten, so wagte keiner irgend eine Nachforschung anzustellen. Diese Tritte waren aber zu deutlich, Roberto öffnete leise die Thüre, sah einen Lichtschimmer, und hörte deutlich, wie jemand die Treppe hinunter ging. Er lauerte, unschlüssig, was er thun sollte. Das Licht verschwand, Alles war still. Aber unruhig und besorgt, wie er war, näherte er sich der Treppe, sein Aberglaube macht ihn zittern; allenthalben glaubte der sonst so unerschrockene Mann Gespenster zu sehen, und er konnte es nicht über sich gewinnen, sich zu

weit in den dunkeln Gängen zu verirren. Da hörte er die laute Stimme aus der Ferne. Jetzt eilte er zurück. Sein erster Entschluß war, Franz aufzuwecken. Er fand seine Thüre offen, sein Bette leer. Schnell rief er die Bedienten zusammen. Sebastiani, der durch das Geräusch aufwachte, eilte herbei, Fackeln wurden angezündet, und sie gingen immer tiefer in das Gewölbe hinein, nach der Richtung zu, in welcher Roberto die laute Stimme vernommen hatte. Indem sie fortschritten, sahen sie einen Menschen, dicht an die Mauer gedrängt. Die hellen Fackeln warfen ihren Schein auf einen Mann, der in trotziger Verzweiflung dastand und ihnen eine Pistole vorhielt. Die Kugel zischte durch den langen Gang, aber er wurde gebunden und mitgeschleppt. Ohne Laterne hatte er wahrscheinlich nicht im Dunkeln den Weg finden können.

Als man zurückkam, waren die Frauen wach, und harrten in großer Angst auf die Männer. Bei dem Eintritte erschrak Therese, als sie ihren Geliebten sah. Der Anzug war schmutzig, feucht, zerrissen, und noch mehr erschrak sie, als sie erfuhr, in welche Gefahr ihn seine Kühnheit gestürzt hätte; aber das corsische Mädchen mußte den muthigen Mann um desto höher schätzen.

Der Knabe wurde erquickt, und Alle begaben sich zur

Ruhe, um theils durch ihn, theils durch den gefangenen Verbrecher genauere Auskunft über das noch so dunkle Ereigniß zu erhalten. Aber Dominico, ein zehnjähriger Knabe, konnte gar keine Auskunft geben. Aus dem Landhause Massessi's war er geraubt, nach einer entfernten Gegend gebracht worden, die er nicht kannte, während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft hatte man ihn für die genuesische Sache zu gewinnen gesucht, man versprach ihm in Genua Unterricht und schöne Tage. Er fand bald, daß er nur durch Verstellung seine Freiheit gewinnen könnte, und wirklich gelang es ihm nach und nach, das Vertrauen seiner Wächter zu gewinnen, daß sie ihn weniger genau bewachten. So durfte er schon in einem verschlossenen, mit hohen Mauern umgebenen Garten spazieren. Er betrachtete hier immer die Mauern, und wagte es vor einigen Tagen an einer Stelle, die es möglich machte, hinaufzuklettern. Die äußere Seite war steil; aber ohne sich zu besinnen, sprang er hinunter, und war so glücklich, auf einen Düngerhaufen zu fallen. Er lief über Berge und Thäler, ohne den Weg zu kennen, und sah schon mit Freuden die Fläche, die vor ihm lag. Hier erfuhr er durch Landleute, daß die Stadt, die nicht weit mehr entfernt wäre, Aleria hieße. Diese wollte er erreichen, hatte sich aber aus unglücklichem Mißtrauen

keinem Menschen entdeckt, sich in den Wäldern mit Kastanien ernährt, und einen Vorrath mitgenommen. Als er ganz nahe bei Aleria war, fing es an zu dämmern, ein Mann schlich auf verdächtige Weise um ihn herum, und ehe er entschlüpfen konnte, fühlte er sich schon ergriffen; den Mund verstopft, und sich in ein einsames Haus hineingeschleppt, wo sie ihn mißhandelten, ihm die Hände banden, und ihn diese Nacht nach dem Gewölbe brachten, um ihn zu ermorden. Die Gegend, in welcher er gefangen gehalten wurde, konnte er nur im Allgemeinen bezeichnen; doch würde er sie wohl wieder erkennen, wenn er sie sähe, die Menschen, die ihn umgeben hatten, waren ihm völlig unbekannt. Den Gefangenen hatte er früher nie gesehen. Es war Sebastiani wichtig, die Verrätherei zu entdecken. Er nahm den Knaben mit sich, und Franz begleitete ihn. Sie durchstrichen einige Tage das Gebirge; bald erkannte Dominico Gegenden, bald schienen sie ihm fremd. Endlich sah er ein Haus mit einer Gartenmauer.

Das war mein Gefängniß, rief er.

Sie gingen auf das Haus zu. Alles war still, das Haus verschlossen. Die Thüren wurden erbrochen, man trat in die leeren Stuben, man durchsuchte es, aber vergebens. Daß man aber das richtige getroffen hatte, litt

keinen Zweifel. Dominico erkannte jeden Winkel; zeigte auch die Stelle, wo er über die Mauer gesprungen war. Die Erkundigungen in der Nachbarschaft waren eben so fruchtlos, sie nannten zwar den Eigenthümer des Hauses; aber der Name schien ein angenommener, er war erst seit einem Jahre nach dieser Gegend gekommen, hatte sie jetzt verlassen, und niemand kannte ihn.

Auch die Fragen, welche die Untersuchung, die mit dem Verbrecher angestellt wurde, veranlaßte, führten zu nichts. Er sprach kein Wort, keine Marter, selbst nicht die grausamste, lockte eine Antwort aus ihm hervor, halsstarrig und trotzig ließ er sich stillschweigend hinrichten, und nahm das Geheimniß mit sich in das Grab.

Dieses zweite Ereigniß bewies zwar Franz, wie die Herrscher in Corsica, und wer sich an sie anschloß, auf einen hohlen Abgrund träten; aber jetzt schien selbst diese bedenkliche Seite seines Lebens ihm anlockend. Sie reisten nach Corte. Paoli war da, und Franz zählte die Stunden, bis er seine Bekanntschaft machen würde. Zwar er durfte sich rühmen, die Gunst des großen Königs zu besitzen; aber nur aus ehrerbietiger Ferne konnte er diesen bewundern, die vertraulichere Bekanntschaft mit einem so bedeutenden Manne, die Aussicht, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln, erschien ihm jetzt als ein großes

Glück. War es doch bekannt, daß Friedrich der Große Paoli mit Achtung, ja mit Bewunderung genannt hatte. Sebastiani hatte ihn vorbereitet.

Du mußt ja unbefangen erscheinen, und das ist nicht leicht. Paoli hat oft die entschlossensten Menschen in Verlegenheit gesetzt. Er traut sich eine große Menschenkenntniß zu, er verläßt sich daher nicht auf Empfehlungen, und obgleich er durch Alles, was er von dir gehört hat, ohne Zweifel ein günstiges Vorurtheil für dich hat, so wird er doch selbst dieses unterdrücken, um dich desto genauer durchforschen zu können.

Auf dem Castell von Corte, wo Paoli seine Residenz hatte, empfing er ihn. Er war ein langer, schlank gewachsener, starker, schöner Mann, und trat Franz mit einer offenen freien Miene entgegen. Besonders fiel eine gewisse Ruhe und Sicherheit in allen seinen Bewegungen, wie in seinen Reden, auf. Das Gespräch war lange unbedeutend, ja kalt, und ab und zu betrachtete Paoli seinen Gast, als wollte er ihn durchbohren. Franz, der eine ähnliche Neigung spürte, fing an, durch mancherlei Verhältnisse, wie durch seine Natur, von jeder Verlegenheit frei, ihn eben so unbefangen, doch mit einigen Spuren der Verehrung, zu betrachten.

Ich merke wohl, sagte Paoli endlich, wir wollen uns

wechselseitig auf den Zahn fühlen. Es ist nicht so übel, wenn man sich für die Zukunft so ganz vertrauen soll, wiewir beide. Ich glaube darin einige Fertigkeit zu besitzen, und täusche mich selten. Ich kenne Sie. — Es wäre mir lieb, wenn Sie mir die ähnliche Versicherung geben könnten; aber Sie können die sichere Erfahrung nicht erlangt haben, die ich, von Betrug und Verrätherei umgeben, mir nicht auf die angenehmste Weise erworben habe.

Dafür, Ew. Excellenz, besitze ich eine andere Eigenschaft, die vielleicht sich messen darf mit der langen Erfahrung, welche Sie sich erworben haben.

Nun?

— Die den Ruf mich schätzen lehrt, der den edeln Corsen durch die ganze Welt hebt und mit einer Glorie umgibt, das Vertrauen der Jugend, das sich anschließt, wo mich das Edle und Große ruft und wo es mir entgegentritt, das geringe Verdienst, den strahlenden Diamant von geringern Steinen zu unterscheiden. Nennen Sie nicht Schmeichelei, was unwillkührlich mich zwingt, so, und nicht anders zu reden. — Mein Herz ist voll, sagte er, und die Thränen traten ihm in die Augen; ich sehnte mich nach diesem Augenblicke, und die Fülle des Glücks überströmt mich jetzt, da er da ist. Sie sollen meine Liebe

und meine zukünftige Thätigkeit segnen, Sie sind, wenn ich Bürger bin, mein Herrscher, wenn ich Soldat bin, mein Feldherr, betrachte ich mich als Menschen, mein Priester. — Ich behalte nichts, ich gebe Ihnen mein ganzes Dasein, es ist mir nur etwas werth, insofern ich es wieder aus Ihren Händen empfange. —

Paoli war sichtbar gerührt. Er umarmte Franz, von Zurückhaltung war nicht mehr die Rede.

Ich sehe dich als meinen Sohn an, sagte er; aber, fügte er nachdenklich hinzu, du überschätzest mich. Es ist nicht gut, daß du mit einer Vergötterung anfängst. Ich begreife, wie das Wenige, was mir gelungen ist, und wie es mir gelang, einen feurigen jungen Mann begeistern kann, ich begreife es; denn ich brauche mich nur in meine eigene Jugend zurückzudenken. Aber bald genug wirst du meine Fehler entdecken, meine Schwächen. — Glaube nur, Francesco, wir taugen Alle nicht viel.

Die Hochzeit wurde fröhlich begangen, Franz war selig. Es wurde ihm ein bedeutendes Kommando anvertraut, und da er ein bürgerliches Geschäft wünschte, die Aufsicht über die Schulen und über die Universität, insofern der Unterricht nicht die Religion betraf. Seine mannichfaltigen Kenntnisse, — nur Paoli selbst konnte sich in dieser Rücksicht mit ihm vergleichen — schienen ihn dazu

vorzüglich tauglich zu machen. Er arbeitete unablässig; die vielen Schwierigkeiten, die Unwissenheit nicht bloß der Schüler, sondern auch der Lehrer, schreckten ihn nicht. Er unternahm einige Streifzüge gegen die Genueser, die sich aus den Festungen herauswagten, mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß seit der Zeit die Genueser sich völlig ruhig hielten.

Immer mehr mußte er Paoli bewundern. Rousseau hatte sich über die Corsen sehr vortheilhaft geäußert. Im Contrat social meint er, Corsica eigne sich vorzüglich zur Gesetzgebung. Der Muth, die Entschlossenheit in den Kämpfen für die Freiheit beweise, daß hier ein tüchtiges Volk nur auf eine verständige Leitung harre.

Diese kleine Insel wird einst, so schließt er, ganz Europa in Erstaunen setzen. Wie seltsam werden die Menschen oft Propheten, in ganz anderm Sinne, als sie es selbst meinen und wollen!

Buttafoco hatte, durch die Aeußerung über seine Landsleute ermuntert, sich an Rousseau gewendet, und ihn ersucht, den Entwurf einer Gesetzgebung für Corsica auszuarbeiten; Rousseau schlug es aber aus, und der Corse bedauerte, daß dieser Philosoph nicht, unter günstigeren Verhältnissen, Corsica, wie Plato einst Sicilien besuchen wollte.

Buttafoco ist ein Thor, sagte Paoli, als er dieß erfuhr, doch nur im engen Kreise seiner Vertrauten; wie konnte er glauben, daß ich mir von einem Philosophen die Form sollte gießen lassen, in welche ich meine Corsen hineinpressen wollte. Sie muß lebendig aus ihnen selbst entspringen.

In allen seinen Entwürfen schien Paoli klar, bis jetzt in allen seinen Unternehmungen glücklich, und die Corsen beteten ihn an. Auch wußte er bei allen Gelegenheiten seine Würde zu behaupten.

Einst drängte sich eine Menge Menschen nach seinem Hause, sie wollten durchaus den General sprechen. Vergebens versicherte man, daß er nicht zu sprechen wäre. Sie stießen die Bedienten zurück, und schienen mit Gewalt in seine Stube eindringen zu wollen. Da öffnete er selbst ruhig die Thüre: Ich gebe heute keine Audienz, sagte er streng, — und die ganze Menge ging stillschweigend und beschämt fort.

Auch die Corsen erschienen Franz in immer schönerm Lichte, und viele Züge einer großartigen Gesinnung mußten ihn immer mehr und mehr einnehmen. Er war gegenwärtig, als Madame Massessi den Enkel eines Verbrechers bei Paoli einführte. Sie hatte dem jungen Mann, der sich auszeichnete, versprochen, die Begnadigung

seines Großvaters zu bewirken. Sie bot alles Mögliche auf, aber Paoli blieb unerschüttert; — da trat der junge Mann selbst hervor.

Mein Großvater hat ein großes Verbrechen begangen, sagte er, ist es aber nicht möglich, daß es auf eine mildere Weise, als durch den Tod gesühnt werden kann? O! erlauben Sie mir eine Bitte, — nicht lange mehr wird der alte Mann leben, dann muß er sich dem Urtheile eines höhern Richters unterwerfen. — Wir, seine Anverwandten, bieten 1000 Ducaten, wir wollen funfzig Soldaten auf unsere Kosten unterhalten, so lange die Belagerung von Furiani dauert. — Verweisen Sie ihn von der Insel; — das Exil ist für den Corsen fast dem Tode gleich, — stoßen Sie ihn in die Fremde, nur lassen Sie mich das Blut meines alten Großvaters nicht durch Henkers Hand fließen sehen.

Er war äußerst bewegt, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er rang die Hände, und Franz war erschüttert.

Ich kenne Sie, antwortete Paoli, nicht ohne Bewegung, Sie sind ein Corse, ein echter Corse, ich schätze Sie, — wohlan, ich lege das Schicksal des alten Mannes in Ihre Hände. Erklären Sie, daß die Begnadigung

billig, daß sie unseres Gerichts würdig sei, und Ihr Großvater ist gerettet.

Gott bewahre mich, sagte der Corse, über die Auffoderung entsetzt; er muß sterben, ich kann ihn nicht retten, — und ging stillschweigend fort.

Ich bin ein Corse, rief Franz, entzückt und stolz darauf diesem Volke anzugehören.

Nicht wahr, sagte Paoli, und wandte sich fröhlich und gerührt an Franz, meine Corsen sind brav?

So verfloß fast ein Jahr, und obgleich die Schwierigkeiten, die er sowohl in seiner kriegerischen, als in seiner bürgerlichen Stellung fand, sich häuften, so hielt er doch seine Hoffnung und seinen frohen Muth fest. Seine Frau schenkte ihm eine Tochter, und er fühlte sich überaus glücklich. Was ihn am Meisten in seinem Glücke quälte, war die Schwermuth seiner Frau, die sie zwar zu überwinden, besonders vor ihm zu verbergen suchte, die ihm aber nicht entging. Während der Schwangerschaft nahm die trübsinnige Stimmung zu. Er schrieb es ihrer Lage zu, und ertrug es mit Geduld. Als aber die Mutter, anstatt sich glücklich zu fühlen, immer trüber, immer mehr und mehr in sich geschlossen wurde, da trat die schwarze Ahnung hervor, die ihn, als er die Insel betrat, überfallen hatte, die durch seine fröhliche Stim-

mung zwar zurückgedrängt worden war, ihn aber doch manchmal augenblicklich, wie mit einem Todesschauer durchbebte, sie ward immer mächtiger, und er ahnete ein Geheimniß. — Auch sein Verhältniß unter den Corsen trübte sich immer mehr.

Die Aufsicht über die Schulen brachte ihn mit den Pfaffen zusammen, einige Einrichtungen schienen ihnen gefährlich, sie machten Einwürfe, sie beklagten, sie weigerten sich, und als Paoli in letzter Instanz Alles billigte, nahm ihre Wuth zu. Aber sie wußten sich zu verstellen. Zwar stimmten die Großen von Corsica alle in ihrer religiösen Ueberzeugung überein. Es war die damals herrschende der französischen Schule, die es für Religion hielt, an Gott und die Tugend zu glauben, und Franz theilte diese Ueberzeugung. Aber die Corsen waren geborne Katholiken, und die Großen versäumten nie, als solche zu erscheinen, sie nahmen oft an dem Gottesdienste Theil, ja zum Scheine beichteten sie, obgleich sie nie unterließen, über die Ceremonie zu spotten. Paoli selbst wies jeden Spott über Religion, der nicht ganz im Vertrauen, unter völlig gleichgesinnten Männern, statt fand, hart zurück. Franz war aber ein Protestant, er fand es unter seiner Würde, mit religiösen Ceremonien seinen Spott zu treiben, und obgleich Paoli ihn in dieser Rück-

sicht nachgiebiger wünschte, so konnte er doch nicht seine Gesinnung tadeln. Dieß gab den Pfaffen gefährliche Waffen in die Hände.

Er ist ein Ketzer, sagten sie, — und soll die Erziehung unserer Kinder leiten? Die Beschränkung, die bei seinem Geschäft statt fand, genügte ihnen nicht. Man tadelte Paoli laut, und fing an, den Ketzer zu hassen.

Er ist ein Fremdling; wozu brauchen wir ihn? sind Paoli und Sebastiani nicht eben so gute Feldherrn? wäre Massessi oder Buttafoco nicht viel fähiger, den Schulen vorzustehen?

Er selbst wurde immer unzufriedener. Aeußerungen dieser Unzufriedenheit wurden sorgfältig verbreitet, vergrößert, gehässiger wiedererzählt. Wie konnten wir glauben, daß der nordische Barbar ein Herz für uns Corsen haben sollte? — wiederholten sie sich fortdauernd. — Meuchelmörder lauerten auf ihn, und verdrüßliche Gesichter traten ihm entgegen, wo er sich sehen ließ. Indessen wuchs die Schwermuth seiner Frau immer mehr. Oft schien sie sprechen zu wollen, und verstummte plötzlich, als wagte sie es nicht. Er suchte sie lange Zeit vergebens zu bewegen, daß sie ihren Kummer entdecken möchte. Endlich, als er sie einmal in Thränen zerfließend fand und in sie drang, stürzte sie, wie in einer Art krampf-

hafter Verzweiflung in seine Arme, und rief: Ach! daß du ein Ketzer bist! daß ich dich ja doch nur hier in diesem kurzen Leben lieben darf, und mir meine Liebe vorwerfen muß!

Er sprang ingrimmig auf, nie hatte er diesen Grund ihres Kummers, auch nur von fern geahnet. Er verehrte ihre stille Frömmigkeit, er duldete, daß ein Mann, der sein Vertrauen besaß, der sich über die Religion immer mit großer Duldsamkeit äußerte, sie als Beichtvater besuchte, er war von der toleranten Gesinnung seiner Frau vollkommen überzeugt. Die verdammten Pfaffen! rief er in großem Zorn, und stürzte zur Stube hinaus. Therese, die ihn zum erstenmale in solcher Wuth erblickte, war theils darüber, theils über seine Aeußerung erschrocken. Sie wagte nie mehr diesen Gegenstand zu berühren; aber das glückliche Verhältniß war auf immer verschwunden. Jetzt beobachtete er auch Paoli genauer. Zwar an seinem redlichen Eifer konnte er nicht zweifeln; aber seine Ruhmsucht war ihm zuwider; daß er hoffen konnte, die Corsen, dieses rohe, unbändige, durch Aberglauben verblendete, an Selbstrache gewöhnte, durch tiefen Familienhaß in sich zersplitterte Volk für gesellige Ordnung, für höhere Bildung zu gewinnen, schien ihm eine Thorheit. — Auch er ward von Meuchelmord umringt. — Muß der Mann,

den du von seinem Volke angebetet wähntest, nicht durch Wachen sich gegen sein Volk und durch sehr beißige Hunde, die sein Schlafgemach theilen, gegen seine Wache schützen? Er faßte das äußere Verhältniß von Corsica schärfer ins Auge. Französische Truppen hatten die Festungen besetzt, die bis jetzt in der Genueser Besitz gewesen waren. Zwar mischten sie sich nicht in die corsischen Händel, zwar gaben sie mehrere Jahre lang vor, daß es nur ihre Absicht wäre, die Festungen für die Genueser zu beschützen. Aber war es nicht klar, daß die corsische Freiheit nur geduldet würde, daß sie auf immer verschwunden wäre, sobald Frankreich seine Foderungen auszudehnen wagte? Und so hast du dein Leben vergebens diesem Volke geopfert, die Welt lag vor dir, hier bist du ein Sclave. — Du wirst nie ein Corse, ewig werden sie dich als einen Fremdling behandeln; der Aberglaube hat deine Ehre verpestet, und Alles, was dir als Liebe, Ehre und Glück entgegen lächelte, hat sich in Mißmuth, zehrenden Verdruß und Unglück verkehrt. —

Noch immer wollte er seine Stellung nicht aufgeben, er schämte sich, auf dem halben Wege stehen zu bleiben. Er hatte nie einen Gehalt angenommen, weil er sich völlig unabhängig erhalten wollte, jetzt opferte er einen großen

Theil seines Vermögens. — Vergebens. Selbst dieses Opfer vermehrte das Mißtrauen. —

Er will euch für seine Ketzer gewinnen, schrien die Pfaffen. Paoli merkte seinen Mißmuth wohl, und suchte ihn zu ermuntern; aber alle Hoffnung war verschwunden, und es gab Augenblicke, wo er sich den Tod wünschte. Nur an Sebastiani hing er noch mit voller Seele, dieser theilte seinen Gram, und seine Frau suchte durch das mütterliche Ansehen, doch vergeblich die Tochter zu gewinnen.

Als Franz einmal den Mittag bei Paoli zubrachte, warnte ihn dieser.

Es steht Ihnen ein Unglück bevor. Ihre Frau —

Meine Frau? sagte Franz.

Mir träumte, fuhr Paoli fort, diese Nacht, daß ich sie allein, von Ihnen verlassen, in große Traurigkeit versenkt sah, das Kind war fort. Sie gingen in einer entfernten Gegend, und riefen: Therese! aber sie hörte es nicht. Sie wissen, meine Träume sind selten ohne Bedeutung.

Wirklich galten Paoli's Träume für voraussagend, und er selbst hatte öfter diesen Glauben geäußert. In der aufgeregten Stimmung, in welcher Franz seit Jahren lebte, bei der Vorstellung, als wenn die ganze Welt und

alle Verhältnisse sich gegen ihn verschworen hätten, war er, mehr als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde, für angstvolle Eindrücke empfänglich. Er eilte fort. Seine Frau war seit mehreren Tagen auf einem Landsitze in der Nähe. Mit klopfendem Herzen ritt er hinaus. Als er in das Haus trat, fand er Alles in Verwirrung. Man war im Begriff, seine Frau zu suchen, die seit zwei Stunden verschwunden war.

Ein tiefes Entsetzen ergriff ihn. Man erzählte ihm, daß sie die letzten zwei Tage beständig weinend zugebracht hatte. Man bewachte sie fortdauernd. Jetzt, vor einigen Stunden, bat sie auf die rührendste Weise, man möchte sie allein lassen. — Ich will die heilige Jungfrau in meinem Jammer anrufen, sagte sie. — Aber sie muß gleich, nachdem die Freundin sie verlassen hat, aus der Stube geschlüpft sein. Ein Bedienter sah sie blaß und mit schwankenden Schritten in dem Garten nach einer Bank zu gehen, das Kind führte sie an einer Hand. Er fand nichts Auffallendes darin, denn oft pflegte sie sich eben da allein hinzusetzen; nur der tiefe Gram, der aus allen ihren Zügen sprach, erregte in ihm Mitleid. Zufällig kam kurz darauf die Freundin in den Garten, sie war voll Unruhe über Theresens Zustand. Sie traf den Bedienten, und von Mitleid ergriffen sagte er ihr, wie

er die fremde Dame gramerfüllt mit ihrem Kinde durch den Garten schwanken gesehn. Sie eilte nach der Bank; aber Therese war nicht da; sie ging nach der Stube, die sie bewohnte. Sie war leer; aber ein Zettel lag da, mit Thränen benetzt.

O zürne nicht, Freundin, so lautete er, daß ich euch verlasse, daß ich mein Kind mitnehme; aber ich muß, leider, leider ich muß, der Himmel fodert dieses Opfer. Armer Francesco, dein Kummer quält mich mehr, als der meine. — Die Knie zittern mir, — es ist mir, als wollte die Erde sich unter meinen Tritten öffnen; aber ich muß, ich darf nicht länger zögern. — O tröste meinen armen Francesco! — Mich wird die heilige Jungfrau erhalten, daß ich nicht in meinem Jammer vergehe.

„Therese."

Franz nahm das Blatt mit zitternden Händen, er las es mit unbewegten Zügen; aber allmälig drehten sich die Gegenstände um ihn, Alles schien wie in der Ferne zu verlöschen, und der starke Mann stürzte wie ein plötzlich Getödteter hin.

Aengstlich lief man herzu; als er erwachte, sah man ihn von einer unbändigen Wuth ergriffen.

Ich will sie tödten, alle, alle tödten, diese verfluch-

ten Pfaffen, schrie er, und knirschte mit den Zähnen; tödten will ich sie alle, bis ich den Frevler finde, der mit dem Höllenbrande des Aberglaubens in das Heiligthum meiner Ehe einzudringen wagte. O! ich bin stark, ich bin unüberwindlich, die Hölle, die man in meiner Brust entzündet hat, macht mich unverwundbar.

Die Männer stürzten hinzu, zum Glück war er unbewaffnet. Sie bändigten ihn nur mit Mühe. Endlich wurde er still, er verfiel in eine Art Betäubung, und erwachte ruhiger. Das Bewußtsein seines Unglücks schien ihn keinen Augenblick verlassen zu haben. Er foderte sein Pferd, drückte seinem Freunde und der Frau mit Rührung, wie es schien, die Hand, und ritt stillschweigend fort. Roberto begleitete ihn mit Thränen.

Er ritt grade nach dem Castell, und suchte Paoli. Kaum waren wenige Stunden verflossen, seit er ihn verließ. Paoli erschrak, als er sein zerstörtes Ansehen wahrnahm.

Feierlich begann Franz: Als ich herkam, winkte mir Liebe und Glück. Sie liegen zertrümmert zu meinen Füßen. Ich liebte die Corsen; ich handelte, ich lebte für sie; sie hassen mich; ich liebte mein Weib; sie ist für mich verloren, sie hat mich verlassen, sie hat mir das Kind ge-

raubt, und meint, den Himmel zu verdienen, wenn sie mich der Hölle aller Qualen preisgibt.

Ihre Frau? rief Paoli, und war über diese schnelle Erfüllung seines Traumes bestürzt.

Ist fort, sie ist fort, mein Kind ist fort, das Land, für welches ich gelebt habe, hat mir den Rücken gewandt.

Und ist selbst verloren, antwortete Paoli mit erschütternder Stimme. O daß alles Unglück zusammentrifft! Frankreich steigert seine Foderung. Es ist klar: Corsica wird eine französische Provinz. Selbst wenn ich die Einwohner zum Widerstand auffodern wollte, würde ich keinen finden, der sich mit mir verbände, sie hassen nur die Genueser.

Franz horchte auf; daß der ganze Zauber, der die Insel umgab, mit seiner Liebe zusammenstürzte, war ihm fast angenehm. Aber sein Herz war zerbrochen. Sebastiani's und Marton's Jammer ist nicht zu beschreiben. Theresens Beichtvater war verschwunden. Vergebens wurden mehrere Monate hindurch die genauesten Untersuchungen angestellt; die von den französischen Truppen besetzten Festungen gaben allen Verräthern und Verbrechern eine den Corsen unzugängliche Zuflucht. Nur von diesen hing es ab, was sie thun wollten. Der Gram zehrte an Martons Leben. Sie starb kurz darauf. Sebastiani trug

den Kummer wie ein Mann, und auch Franz ermannte sich.

Was hilft es, daß ich sie suche? ich finde sie nicht; — was hülfe es, wenn ich sie fände? sie gehört mir nicht mehr. Meint sie doch, meine Nähe sei selbst für das Kind gefährlich, sagte er mit zurückgedrängtem Ingrimm.

Indessen rückte die Zeit heran, wo es Paoli klar wurde, daß Corsica's Unabhängigkeit nicht zu retten wäre.

Er entschloß sich, nach England zu gehn, wo er in großem Ansehn stand. Sebastiani begleitete ihn, und nahm Dominico, der zu einem schönen Jüngling herangewachsen war, mit sich.

Und wo gehst du hin? fragte sich Franz. Er reiste mit seinen Freunden nach London, um von da, nach so vielen Ereignissen, seinen alten Vater zu besuchen; aber in London erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gestorben sei. Erschüttert durch diesen Verlust, der ihm Alles, was ihn an die Erde band, zu rauben schien, war er lange unschlüssig. Die rauhen nordischen Gebirge hatten nichts Reizendes für ihn; in England wurde er zwar mit Auszeichnung als Paoli's Begleiter aufgenommen; aber, wenn er sich's auch nicht gestehen wollte, so war es doch

so: die Rolle gefiel ihm nicht, und der Hochmuth der Engländer war ihm zuwider.

Die Sehnsucht, etwas von dem Lande seiner Kindheit zu erfahren, führte ihn nach Kopenhagen. Hier schloß er sich an einen Norweger an, der als Beamter nach Skeen versetzt ward, begleitete diesen, um doch unter Norwegern, aber in einer mildern Gegend, zu leben. Doch nirgends hatte er Ruhe. Er eilte nach Kopenhagen zurück, sein nicht unbedeutendes Vermögen hatte er in Amsterdam und London niedergelegt, und in Kopenhagen gelang es ihm, Struensee's Vertrauen in einem hohen Grade zu erwerben. Er wurde sein vertrauter Freund, er ging in seine Pläne ein, und entwarf selbst neue, bis die gräßliche Katastrophe auch ihn traf, und er zum zweitenmale für seine redlichen Absichten Haß, Verfolgung, ja zuletzt Verachtung einerntete.

Walseth erstaunte, als er das Schicksal seines Freundes erfuhr, über die reiche Mannichfaltigkeit seines Lebens, am meisten über den wunderbaren Trieb, sich immer von Neuem in die allgemeine Verwirrung des Lebens als ordnender Geist hineinzustürzen, ein Trieb, der ihm so fremd war; er erkannte es, welche furchtbaren Lehren

das Leben seinem Freunde gegeben habe, und begriff seinen Entschluß, dem äußern Leben zu entsagen.

Walseth und Leith brachten nun fast immer die Zeit mit einander zu. Bald fand man sie in den einsamen schönen Waldungen in der Nähe der Hauptstadt, bald in den entferntesten Gegenden der Stadt, wo sie von einer Straße in die andere gingen, bald an irgend einem großen, viel besuchten, öffentlichen Orte, wo sie sich absonderten, wie es schien, ohne auf die Umgebung zu achten, und dadurch nur zu oft Gegenstand des Beachtens, des Geredes wurden.

Einmal fanden sie in einer reizenden Waldgegend einen jungen Mann, dessen ausgezeichnetes Aeußere sie anzog. An einen Baumstamm gelehnt, von dichten Zweigen einer mächtigen Buche beschattet, schien er völlig in's Lesen vertieft. Nur zuweilen erhob er das Auge, und blickte um sich in die reizende Ferne. Das unbeschreiblich Feine und Anmuthige, welches so selten ist, der tiefe Genuß, der aus seinen Zügen sprach, als erblickte man den Widerschein der geistigen Funken irgend eines trefflichen Werks, die aus allen Mienen leuchteten, fiel ihnen auf; und so sehr sie auch mit sich selbst beschäftigt waren, konnten sie der Neigung, sich ihm zu nähern, doch nicht widerstehen. Das Rascheln der Blätter erregte seine Auf-

merksamkeit, eben, wie es schien, in dem Augenblicke, als er das Lesen schloß, und wie mit Widerstreben sich aus einer andern, schönern Welt losriß. Er sprang auf, besann sich, und schien erstaunt. Leith sprach ihn grüßend an, und er bewillkommte die Freunde nicht bloß freimüthig und herzlich, sondern offenbar mit Freuden.

Sie lasen, mein Herr! das Buch riß Sie ganz hin, sagte Leith.

Und konnte es anders sein, antwortete der Fremde, wenn ich hier, während die alten Buchen um mich her flüstern, die Insekten summen, die stillen Bäche neben mir rieseln, die Hirsche und Rehe auf jenem grünen Platze in großen Haufen sich versammeln, das einsame Jagdschloß über die Baumzweige hervorragt, und das ferne blaue Meer über den grünen Kronen der Buchen seine beweglichen Wellen zeigt, während die Sonne ihren hellen warmen Zauber über Alles gießt, und leichte Winde wie Geister durch den Wald schleichen, — das tiefste, seltsamste, bei aller Lust mit geheimem Grauen durchwebte Bild des Waldlebens genieße, wenn ein großer Geist allen Geistern des Waldes Sprache und Leben gibt, daß sie, hergebannt, sich um mich versammeln müssen, menschliche Gestalt annehmen, unsere Sprache reden, wie wir leben, lieben, sich ergötzen, leiden, — und dennoch den

geheimen Zauber bewahren, der ihre eigentliche Natur offenbart; wenn die geringeren Naturen als verlaufene Hausthiere um mich ihr ergötzliches Wesen treiben — der treue Hund, der geduldige Esel, der gravitätische und lächerliche Ziegenbock; wenn Liebesklagen wie Schmetterlinge um die Bäume und Sträucher flattern; wenn der edle Hirsch gejagt wird, aber auch der Jäger als edles, gehetztes Wild unruhig herumgetrieben; wenn die große Noth uns durch die schauerliche Einsamkeit ganz nahe gerückt wird, während das still verborgene, durch alle Lust nur leicht verschleierte Grauen sich in wunderbarer Melancholie ausspricht.

Sie lasen „As you like it," rief Walseth aus, nicht wenig verwundert, einen jungen Mann zu finden, der in einem solchen Sinne den damals außer England noch wenig gelesenen Shakespeare las und genoß, — dieses herrliche Werk, haben Sie es zum erstenmale genossen?

Zum erstenmale, antwortete der Fremde; und es ist mir, als wollte der Zauber, der mich ergriffen hat, noch nicht von mir lassen.

Wir müssen uns näher kennen lernen, sagte Leith, von dem jungen Manne ganz eingenommen.

Und ich wünschte lange, erwiederte der Fremde, mich Ihnen nähern zu dürfen.

Sie kennen uns? sagte Walseth.

Allerdings, antwortete Jener; — und, fügte er lächelnd hinzu, — ist nicht der Jacques der dänischen Buchenwälder, ist der vertriebene, gehetzte Held mir nicht erschienen, daß es mir ist, als setzte ich nur eine Bekanntschaft fort, die der große Dichter, noch ehe Sie kamen, einzuleiten verstand?

Dieß war die Einleitung zu einem Gespräch, welches den vertrautesten Umgang zur Folge hatte, und von jetzt an sahen die schönen Geister den jungen Mann, nicht ohne Lächeln, sich an die beiden Verstoßenen anschließen.

Riedel war sehr arm, konnte aber von einem reichen nahen Verwandten, in dessen Hause er lebte, unterstützt, anständig und in den größten Gesellschaften erscheinen. In den bedeutendsten geselligen Kreisen der Hauptstadt war er beliebt; und führte, wie es schien, ein sehr fröhliches und genußreiches Leben. Aber es hatte seine Schattenseite. Die Frau seines Wohlthäters, eine geringe Natur, haßte ihn, um so mehr, da es ihrem eignen Sohne nicht gelingen wollte, den Beifall zu erhalten, der dem geistreichen Riedel allenthalben entgegen trat. Der Widerspruch zwischen allgemeiner Achtung und Abhängigkeit, ja Geringschätzung war nicht zu lösen, eine krankhafte Empfindlichkeit, ein oft durch geringe Veranlassung ver-

letztes Ehrgefühl vergiftete seine besten Stunden, und artete nicht selten in Trübsinn aus. Er wurde zwar von den Mädchen sehr gern gesehn, aber seine Liebe wurde nicht erwiedert. —

Eine junge, blühende Schönheit aus einer der reichsten Familien wurde von ihm geliebt, — und schien weniger, als alle, ihn zu bemerken. So, vielseitig verwundet, während er fast allgemein beneidet wurde, in Klagen über die kläglichen Verhältnisse der Welt, die mit seinen Träumen nicht übereinstimmten, in Liebesseufzer, wie sie damals über ganz Deutschland sich vernehmen ließen, sich auflösend, mit herrlichen Gaben von einem idealischen Träumen ergriffen, mußte er von Menschen, wie Leith und Walseth, vorzüglich angezogen werden, so wie diese sich von ihm angezogen fühlten.

Der Leser erlaube, daß wir ihm Fragmente aus den Gesprächen der drei Freunde vorführen, in welchen Walseth's Reden allein uns beschäftigen werden. Sie waren es, die ihn selbst und die übrigen in Bewegung setzten, und ein bedauernswürdiges, ja entsetzliches Ereigniß, wenn gleich nicht herbeiführten, doch in seinem Ausgange furchtbar machten.

An einem ansehnlichen öffentlichen Orte war eine bedeutende Menge Menschen versammelt. In einem entfernten Winkel saßen die drei Freunde. — Austern standen auf einem großen Teller aufgehäuft, und der Champagner blinkte in den Gläsern.

Was ist es doch, sagte Riedel, was den Austern den seltsamen Reiz ertheilt, was mitten aus der Reihe der geringsten, ja widerwärtigsten Thiere dieses eine hervorhebt, was Ekel und Genuß auf eine so unbegreifliche Weise dicht neben einander stellt?

Und daß es Menschen giebt, unterbrach ihn Leich, die eben so entschieden nur das Abstoßende in diesen Thieren erblicken, welches wir glücklicher Weise gar nicht kennen, die einen wahren Abscheu gegen diesen Genuß fühlen; daß man sich nie gleichgültig erhält, sondern ganz entschieden angezogen oder zurückgestoßen wird.

Einer meiner frühern Freunde rief mit einer tiefen, aus dem höchsten Entzücken entsprungenen Theilnahme, als er eben mit Wohlbehagen eine Auster nach der andern genoß: Die armen Menschen, alles Uebrige müssen sie essen, weil sie keine Austern haben! Auch gegen den edlen Champagner sind einige Menschen ungerecht, sagte Walseth, und so hat einer meiner geistreichen Freunde ihn einen diplomatischen Wein zu nennen gewagt. Die spiri-

tuösen Getränke haben einen tiefen Sinn. Wie der Mensch sich dadurch von den Thieren unterscheidet, daß er allein weinen und lachen kann, so kann er auch allein das Geistige der Pflanzenwelt genießen. Der Hund wird in seinem Wachsthume gehindert, wenn er es genießt, der Elephant wird wüthend. — Wenn die ganze Natur durch die Blumen und Kräuter und Bäume uns entgegenlächelt, und das Sonnenlicht als ein Vorbild der Liebe durch die bunte Pflanzenwelt spricht, als wollte sie sagen: sieh hier mein ewiges Gedicht; und wenn wir innerlich verstehen, wie diese Gestalten tiefe Worte und diese Farben Töne sind: so ist der Wein das innigste Gespräch, in welchem der Pflanzengeist sich uns ergibt, wenn wir ihn zu fassen, zu genießen, uns in ihn zu versenken vermögen. Daher sind die geistigen Getränke so unendlich mannigfaltig, wie die Bildungsstufen und Gesinnungen der Menschen, und sie gestalten sich einander gegenüber, wie die Insekten sich bilden im Gegensatz gegen die Pflanzen. Wechselnd wie unsere Gesinnungen ist unser Verlangen, unser Verständniß möchte ich es nennen, und ich begreife es, wie unsere rohen Vorfahren dem Trunke ergeben waren. Ihnen ward alles Kampf, und selbst die Liebe mußte errungen werden. So foderten sie den Geist heraus, anstatt sich mit ihm freundlich zu besprechen, und

dieser Kampf galt ihnen, wie die übrigen Kämpfe, der Sieg brachte Ehre, das Unterliegen Schande.

Freilich, rief Riedel munter, blieb doch selbst Alexandern, nachdem er die Welt unterjocht hatte, nichts anders übrig, als den Proclus-Becher in Babylon zu leeren, und dann zu sterben.

Ueberhaupt, fuhr Walseth fort, sind die Menschen oft ungerecht, besonders, wenn sie die Neigung der Dichter zum Wein beurtheilen. Wer wird leugnen, daß der Trunk etwas Gemeines, ja Bestialisches ist, daß die geringern geistigen Getränke, die Biere selbst, nur einem gewissen niedrigen Grade der Bildung, einer gewissen Rohheit zusagen, und daß der Branntwein vorzüglich nur da genossen wird, wo schon eine Art Verworfenheit sich einzuschleichen droht? — Aber, wie der Landschaftsmaler durch die bestimmten Beleuchtungen, die unsrer Aufmerksamkeit entgehn, durch eine Laterne, die einen eignen Schein an einen düstern Ort hinwirft, wie durch eine Abendbeleuchtung, durch geringes Geräth, welches zerrissen und verworren, aber auf eine gewisse anziehende Art zusammengehäuft ist, wie durch eine schöne Baumgruppe angezogen wird: so muß der Dichter gewisse Beleuchtungen, gewisse Gruppirungen des Lebens aufsuchen, er fühlt den Trieb, er kennt das Mittel. Austern genoß

ich oft, wie sie in Norwegen gefangen wurden, unmittelbar; sie schmeckten mir nicht, der Champagner, auf meiner Stube getrunken, würde mir widerstehn. — Aber so, wie ich Beides hier genieße, tritt eine veränderte Welt, eine ganz andere Beleuchtung der Gegenstände zugleich in meinen Genuß hinein, und erhöht ihn. Ja diese suche ich nur. — Daher hat für mich, für den Dichter, — ich nenne mich so, und ich glaube, ich bin es, obgleich ein verdorbener, — von jeher eben ein solches Frühstück, obgleich ich es sehr selten genieße, einen gefährlichen Reiz. Es ist jedesmal mit dem Entschlusse verbunden, mich diesen Tag über dem seltsamen Eindrucke der veränderten Umgebung ganz hinzugeben. Viele Menschen müssen da sein, ein bewegtes Leben, getheilte Gruppen, daß eine jede mich träumend in eine andere Welt hineinführt, — und so wie nun die Austern vor mir stehen, der perlende Champagner mir winkt, ist es plötzlich, noch vor allem Genusse, als veränderte sich die ganze Umgebung; es ist, als stiege ein Geist hervor, der das Innerste der verschlossenen Gemüther aufschließt, daß sie durchsichtig werden; ich verstehe ihre Gespräche, ohne sie zu hören; ich kenne ihr Leben, ich durchschaue ihre Wünsche — und wenn auch Alles, einzeln betrachtet, gering, armselig erscheint, so ist es dennoch, als wenn die magische

Beleuchtung einen höhern Reiz über das Ganze gösse. Trete ich nun auf die Straße, wie ergötzt mich das Laufen und Jagen der Menschen unter einander. — Ich weiß, wo sie herkommen, wo sie hinwollen, was sie erwarten und befürchten, was sie suchen und fliehen, und eine seltsame Mischung von Freude und Leid läßt zwar keine bleibende Lust, aber auch keinen schneidenden Jammer aufkommen. Beides ist da, aber anmuthig verschmolzen, wie Licht und Schatten, harmonisch verbunden, wie in einem schönen Gedicht. — Nichts vermag uns so sehr, wie diese Stimmung, in das selige Zwielicht zu versetzen, wo wir mitten im Gewühl allein sind, wo die Menschen und all ihr Treiben uns fremd bleibt, und dennoch unendlich nah, wie die Natur. — Wenn aus dieser Menge dann jemand heraustritt, mir ein einzelnes Ereigniß, eine Reihefolge bestimmter Gedanken mittheilt, dann möchte ich ihn hassen, eine Todesfurcht kann mich ergreifen, wie Daphne, als sie es wahrnahm, wie ihre Füße wurzelten, wie ihre Arme Zweige trieben und Blätter; es ist mir, als würde ich, in einem Walde gehend, dem Eindruck mich hingebend, selbst in einen Baum verwandelt. Wenn ich mich aber jenen Träumen überlasse, wie klar ist es mir dann, daß alles Leben Erinnerung ist, Wiederklang eines frühern Daseins. Daher sind die ersten kindlichen

und jugendlichen Erinnerungen so unauslöschbar, erscheinen so unmittelbar, weil das Bewußtsein sich noch nicht gesondert hat von dem frühern Zustande, diesen mit jenem noch nicht zu vergleichen vermag; und wie die Träume die seltsamen, sonst so verschlossenen Vorstellungen des Hellsehns in das bewußte Denken hinüberführen, so jene Erinnerungen. Daher bleiben sie wie feste Punkte für das ganze Leben, und die Gegenwart selbst erhält ihre schönste Beleuchtung nur durch sie. Es gibt, möchte ich sagen, Zaubermittel, die sie täuschender, lebendiger hervorzurufen vermögen, — bald bestimmte Aehnlichkeiten, dann ein Geräusch, ein Geruch; vor Allem dienen mir einzelne Lieder dazu, die ich, ohne singen zu können, mir innerlich wiederhole. Diese zaubern eine bestimmte Erinnerung in die Gegenwart hinein, wenn sie nur eine entfernte Aehnlichkeit hat, und durchschauern die Seele mit einem seltsamen, wehmüthigen Entzücken. Ist die Ueberraschung irgend etwas Anderes, als daß uns etwas entgegentritt, worauf wir uns durchaus nicht zu besinnen wissen?

Die Natur, sagte Walseth einst, als sie an einem stürmischen Tage, wo ein dicker Nebel das Land bedeckte,

die Wellen wildschäumend an das Land schlugen, am Ufer gingen — die Natur ist meine Pflegerin und meine Zuchtruthe, streng behandelt sie mich, da ich mich ihr ganz ergab. — Ich jage, wie gepeitscht, mit den wilden Wellen, ich ziehe in furchtbarer Eile mit den wechselnden Wolken, ich heule mit dem Sturme, ich war schon oft begraben, ertrunken, ich erstarre zum Fels, ich lodere auf, wie die Flamme, ich bin unstät wie die Luft, ich ergieße mich in wilde Thränen, wie der stürzende Gießbach; — ach, nur der helle, stille Frühling ist dem zerrissenen Herzen fremd geworden! — Ein Dichter hat dieses Gefühl gekannt, er tritt, mit der Natur verbündet, von ihrem mächtigen Geiste belebt, wie ein Riese hervor. Kennt ihr Werthers Leiden? —

Leith war das Buch unbekannt, obgleich er wohl wußte, wie viel Aufsehn es gemacht hatte. Riedel kannte es nur zu gut, es hatte an ihm jene gefährliche Wirkung geäußert, die damals so häufig war.

Laßt euch nicht irre machen, sagte Walseth, durch das allgemeine Gerede. Die schwächliche Liebe, das Seufzen und Stöhnen, und das Todtschießen ist gar nicht die Hauptsache. — Die Liebe ist nur das Organ, um jenes Grauen des Daseins, um jene innige Verschlingung der Seele mit dem furchtbaren, vernichten-

den Geiste der Natur zu offenbaren, der erst den Menschen lockt durch die Wehmuth, dann aufreizt durch Kränkung, dann anstarrt wie ein Alles verzehrendes Ungeheuer, und endlich mit den wildschäumenden Wasserfluten rauschend wegspült, daß er an den Felsen zerschellen muß.

Leith erzählte von einem Krieger, der, als der siebenjährige Krieg ausbrach, je mehr der Ausmarsch sich näherte, desto stiller wurde, der in sich gekehrt eine nicht zu überwältigende Furcht zeigte, und endlich, den Tag vorher, ehe sein Regiment ausrückte, sich todt schoß.

Wie wunderbar, sagte Leith, ja wie unbegreiflich! er stürzte sich in den gewissen Tod, um dem ungewissen zu entgehen.

Und das erscheint dir seltsam? — mir sehr begreiflich. Er hat Alles erlebt; die Heere standen da, die Schlacht begann, die Kugeln pfiffen, er kämpfte mit sich; aber die unglückliche Furchtsamkeit seiner Natur überwältigt ihn, zurückgezogen wird er wider seinen Willen, er flieht. — Ihm folgt die Schande, die Verachtung, er verachtet sich selbst. Da zerbricht das Herz, oder die Kugel zerschmettert das Gehirn, es sind nur zwei Ausdrücke für das

Nämliche, — und er stirbt. — Wer kann sagen, er habe dieses nicht erlebt? — Was ist wirklich, wenn das, was das innerste Daseín bis zur Vernichtung durchdringt und erschüttert, nicht wirklich ist? —

Was du Philosophie nennest, lieber Leith, ist eben keine, oder vielmehr das gefährlichste Gegengift gegen alle Philosophie, wahres Arsenik gegen alle spekulative Ratzen, nur daß, wenn diese es von sich geben, indem sie sterben, auch das Brot und jede gesunde Nahrung vergiftet wird. Es war einmal eine Philosophie unter den Menschen, wie Kunst und Poesie. — Jetzt ist sie todt, und lange vergessen. — Nur die unverstandenen Fragmente treiben sich unter einigen wunderlichen Leuten herum, die man verrückt nennt — Aber wie es in der Geschichte zu gehen pflegt, — ich wette, dieser gefallene Riese kehrt wieder, und sammelt seine zerstreuten Glieder, daß man ihn nicht mehr abzuweisen vermag. Es gibt Augenblicke, wo dieses zähe Leben, diese furchtbare Reproduktion, daß es ist, als behandelte ein höherer Geist die Geschichte wie einen Polypen, den man wie einen Handschuh umkehren, dem man Kopf und Steiß abschneiden kann, ohne ihn zu vernichten, weil die äußere Seite, umgekehrt, eine innere

wird, weil der Kopf, abgeschnitten, wieder hervorwächst, — wo diese seltsame Fruchtbarkeit mich mit Entsetzen ergreifen kann. — So wimmelts, wie von Raupen, von Menschen einer gewissen Art, wenn die geschichtliche Witterung gehörig anschlägt, und ein Windesbrausen vernichtet auf einmal den ganzen Schwarm, daß nicht mehr die Rede von ihnen ist.

Was geschehen wird, wenn die Philosophen wiederkehren?

O Freund! wie Simson über die Philister, werden dann die Dichter über den Simson und die Philosophen über sie Alle herfallen. — Glaubet mir, die Spießbürger erscheinen nicht armseliger unter den Händen der zerfleischenden Heroen, diese nicht schwächlicher und matter in den langweiligen Gesängen unserer modernen epischen Dichter, als die ganze Welt, wenn sie einst gehörig eingefangen und konstruirt sein wird. Der philosophische Simson wird den ekelhaften Honig poetischer Bienen aus dem Leibe des getödteten Löwen herausheben, und den Menschen als das wahre Räthsel vorsetzen. Wie die frühern Philosophen die Haare spalteten, wird er sie flechten, und mit diesem Geflechte die Welt überwinden. — Eine dichterische Delila wird ihn umsonst in ihrem Schoße einschläfern, und mit ihm tändeln eine Zeit lang, die

Haare wachsen wieder, das Flechten wird ihm zu langweilig, da ergreift er die letzten Stützen des Daseins, daß der ganze Plunder zusammenstürzt, und er mit; — und so ist die Geschichte und die Geschichte aus.

Wenn das Grauen der Natur und der Geschichte mich ergreift, wenn die Stürme durch mein innerstes Dasein heulen, die schäumenden Fluten mich wegschwemmen, die Abgründe mich verschlingen, das Feuer mich verzehrt, wenn die wechselseitige Zerstörung, das Leben um zu morden und gemordet zu werden, der furchtbare Modergeruch des sich selber verschlingenden Daseins mir entgegendampft, wenn das Chaos der Geschichte und der entsetzliche Wechsel von verwesenden Geschlechtern und Völkern, deren Gerippe in den Ruinen der Kunst und der Ueberlieferung, deren Aechzen in der Poesie, deren schauderhafteste Aeußerung die täuschende Fröhlichkeit ist, deren Angstgeschrei peinigend aus dem Jubel heraustönt — mich faßt, daß ich den Kronos erblicke, der seine Kinder verschlingt, — dann, in dieser Stimmung bin ich hingegeben, es ist das Gefühl der Ermattung, der Verzweiflung, die an sich selber verzweifelt. Aber eine andere Stimmung ergreift mich nicht selten, die entsetzlicher ist.

Kennt ihr das Gefühl, welches uns auf einmal von aller Gewohnheit des Daseins und des Lebens losreißt; daß wir in eine Gegend, in die Stadt, in welcher wir lange lebten, plötzlich wie Fremdlinge hineintreten; daß die Häuser, die Menschen, Felder und Wälder und Gebirge uns entgegen treten, als sähen wir sie zum erstenmal? Von einem solchen Gefühl ergriffen, treten mir die bekanntesten Gesichter, ja die genauesten Freunde wie Menschen entgegen, wie man sie wohl in ganz fremden Gegenden trifft, die bloß wie in dunkler Erinnerung an etwas früher Bekanntes mahnen. — Aber dieses Gefühl ist nur der erste leise Anklang eines tiefern, entsetzlichern. Hume hebt einen Zustand hervor, in welchem er sich einen Menschen plötzlich auf die Erde versetzt denkt, um darüber zu reflectiren, wie dann alles, was uns, zum bewußtlosen Instinkt geworden, mit innerer Natursicherheit leitet, diesem allmählig werden, entstehen mußte, um darzuthun, daß die Gewohnheit, alles in einer gewissen gesetzmäßigen Folge verknüpft zu sehen, den Glauben und dieser das Erkennen erzeugt. — Hätte er jemals diesen Zustand erlebt, wie er mich oft plötzlich ergreift, er hätte es nicht vermocht, ihn zum Gegenstand einer kaltblütigen Reflexion zu machen. Wenn dieses Gefühl, durch welches das ganze irdische Dasein mir entfremdet wird, zu

keimen anfängt, dann schließt es sich zuerst an Kleinigkeiten, die einen gefährlichen Reiz haben. Plötzlich erscheint mir die Kleidung der Männer und Frauen, als sähe ich sie zum erstenmal, höchst seltsam, ich begreife den Bau der Häuser nicht; Gebirge und Wälder und Wiesen, Thiere und Menschen und ihre Gestalt werden mir fremd, alles scheint mir principlos, willkürlich. Dann wühlt das mächtig gewordene Gefühl immer tiefer, und alle Meinungen und Gedanken, Glaube und Zuversicht, stürzen zusammen, das ganze Gebäude der Begriffe, die mich sonst leiteten, liegt wie eine verworrene Ruine. Es ist leider nicht bloß der Zweifel, nicht die bloße verneinende Skepsis, es ist etwas entsetzlich Positives; ein anderes Dasein, welches in mir wach wird und sich der gewohnten Wirklichkeit feindselig entgegenstellt. Die Ideale der Liebe und des Lebens, von welchen in unseren Tagen so viel die Rede ist, mögen aus einem ähnlichen, aber unreifen Gefühl entstehen. Auch sie suchen etwas außer der Wirklichkeit und stellen sich ungeberdig, wie die Kraftmänner, oder seufzen, wie die Empfindelnden; aber jene suchen tobend und schimpfend ein Dasein, welches mich ganz erfüllt, diese sehnen sich dahin, wo ich einheimisch bin. Dann ist es mir, als wollte Natur und Geschichte mich nur tückisch verlocken, die Blumen und Bäume grin-

sen mich an, die lebendigen Gestalten, auch die menschlichen, scheinen mir Fratzen widerlicher Art, und alle geordnete Begriffe gefährliche Schlingen, die mein eigentlichstes Dasein boshaft verstricken wollen. Zwar wie finstere, grauenhafte Nacht ist es dann in mir und um mich, und ein furchtbares Wehe ergreift mich, wenn ich nun die letzten Bande zerreißen will. Aber es ist nur, weil Licht und Leben, Sonne und Liebe mein wahres Dasein heimtückisch verhüllen. Doch wenn ich diese Geburtswehen überwunden habe, wenn der Geist, den ich als meinen eigentlichen, wahren erkenne, in seiner nächtlichen Klarheit dasteht, im Mittelpunkte des Unbegreiflichen, weil er sich auf den Ruinen aller Begriffe erhebt, dann hasse ich die Wirklichkeit und mich selber, am meisten, was mich mit Liebe verlocken will, Eltern, Geschwister und Freunde muß ich vernichten, dann ist das Heiligste mir ein Greuel.

Sein ganzes Gesicht schien sich zu verändern, indem er so sprach, das Auge erstarrte, eine Eiskälte ergoß sich über alle Züge, und seine Freunde ergriff ein Entsetzen, als säße ein Anderer da.

Aber es dauerte nur einige Augenblicke, die stillen, liebevollen, schwermüthigen Züge kehrten zurück, und er reichte seinen Freunden die Hand.

Wenn ich diesen Zustand mir selbst, meinen Freunden verrathe, sagte er, dann ist er nicht gefährlich. Ich habe ihn überwunden, ihr seid meine Schutzgeister, die Freundschaft hält mich aufrecht, aber nur die Liebe kann mich völlig befreien.

Daß die Menschen, als sie mir noch zuhörten, glauben konnten, ich spräche nur so, um sie zu ergötzen, zu verwirren, daß sie das Geschrei des tiefen Schmerzes nicht heraus hörten aus meinen Worten, obgleich es oft furchtbar laut um die Ohren dröhnt, daß ich mich selbst vor mir selbst entsetze. — O! ich weiß es wohl, daß es auch für mich eine bessere Zeit gab, — ach! eine schöne, ruhige Zeit, die lange, lange dauerte; aber die Gegenwart ist mir verloren gegangen, eine furchtbare Vergangenheit jagt sich mit einer Unglück weissagenden Zukunft, wie wilde Wolken; — ach! und die Gegenwart ist die Liebe, sie verwandelt die Vergangenheit in kindlichen Glauben und die Zukunft in fröhliche Hoffnung, sie schafft die stille Mühe, den rastlosen Fleiß, und segnet ihn; — da scheint die Sonne, da schweigen die Stürme, da blicken die zarten Frühlingsblumen mich mit Kinderaugen an, da gehöre ich der Welt zu, den Menschen, und liebe sie alle,

und dulde sie alle. — Aber das Leben ist mir ein Fluch geworden, ich treibe, wie ein Kain, mich unstät umher. — Wenn ich nur beten könnte, — sagte er dann händeringend, daß die Freunde sich entsetzten.

Wir wollen diese furchtbare Verirrung, in welche der arme Walseth sich immer tiefer verstrickte, nicht weiter darstellen. Auf seine Freunde wirkte sie schrecklich. Das Halbangedeutete, das Verborgene, die nicht gefaßte, nur geahnete Wahrheit, die sich wie hinter dunkle Wolken zog, wo sie unkennbar mit dem Irrthum zerrann, hatte für aufgeregte Gemüther einen nur zu gefährlichen Reiz. Alle bestimmte Beschäftigung verlor ihren Werth, immer tiefer versanken sie in jenes Helldunkel, durch welches das wahre Leben vernichtet wurde, ohne daß ihre Träume Wirklichkeit erhielten, — und leider sog Riedel wie Leith das gefährliche Gift eines geistig unstäten, wüsten Lebens immer begieriger ein. —

Da trat ein Zufall ein, der sie Alle auf eine furchtbare Weise zersplitterte. Riedels Leben war nicht mehr das geordnete, regelmäßige, welches selbst dem Tadel Stillschweigen gebot. Die Frau seines Wohlthäters fand nur zu gegründete Veranlassung, ihm Vorwürfe zu machen,

und wenn es nicht grade und offen geschah, so war es nur, weil es ihrem Hasse mehr zusagte, es auf eine stille, langsam wirkende, empfindlicher quälende Weise zu thun. Ein kostbarer Schmuck war lange als ein vorzügliches Eigenthum der reichen Familie bewahrt worden, man hatte ihn jetzt mehr der Zeit gemäß und eleganter verarbeiten lassen, neue Brillanten waren hinzugefügt worden, und so hatte er einen sehr hohen Werth. Er war von dem Juwelier zurückgekommen, man bewunderte ihn, er wurde Freunden gezeigt. Riedel war ungewöhnlich aufgeräumt, er fand eine symbolische Bedeutung, ein seltsames Geheimniß in der Anordnung der Steine, das wunderbare Farbenspiel ergötzte ihn, er verlor sich in Bilder und Andeutungen, die allgemeinen Beifall fanden, bis es dem Verwandten, der gern jede Gelegenheit ergriff, die den jetzt so traurigen Riedel erheitern konnte, einfiel, ihn zu ermuntern, ein Gedicht auf diesen Schmuck zu machen, welches ihn auch bei der Frau empfehlen könnte. Uebereilt versprach es dieser.

Nimm den Schmuck mit; der Anblick muß dich begeistern, sagte der freundliche Alte, und er trug ihn, halb in Gedanken, halb sein Versprechen bereuend, in seine Stube. Als er sich hier allein fand, vertiefte er sich, wie gewöhnlich, in Grillen, und ein Kind war mitgegangen,

welches öfter bei ihm spielte. Er merkte es kaum. Als er aber anfangen wollte, das Gedicht auszuarbeiten, schienen ihm die belobten symbolischen Andeutungen höchst armselig, seine Bilder elend und albern, es war ihm unmöglich, was ihn selbst anekelte, niederzuschreiben. Das Kind hatte sich indessen entfernt, der unglückliche Riedel hatte den Schmuck und auch den Auftrag vergessen, schloß die Stube zu, und ging aus. Als er des Abends wiederkam, trat die Frau herein, und foderte den Schmuck. Er griff, wie mechanisch, nach der Stelle, wo er ihn hingelegt zu haben sich erinnerte. Er war nicht da. Es war ihm verdrießlich; doch ängstigte es ihn nicht. Er suchte. Nirgends sah er ihn. — Er wühlte unter den Papieren, er blickte in der ganzen Stube unruhig herum, das Blut preßte ihm den Athem, die Gegenstände bewegten sich um ihn — eine ungeheure Angst, ein Schrecken, wie zum Tode, ergreift ihn. Die Frau, durch ihren Haß dazu geneigt, jetzt durch die Furcht, eine solche Kostbarkeit verloren zu haben, gereizt, ließ ihren kränkenden Verdacht immer deutlicher, immer lauter werden. Riedel schien nichts zu hören, aber durchsuchte jeden Winkel mit immer steigender Unruhe. Endlich stieg der Zorn der Frau bis zur Wuth, sie blickte ihn verächtlich an.

O wir kennen den Herrn, sein wüstes Leben, wie er

sich mit Menschen herumtreibt, die aus allen guten Gesellschaften ausgeschlossen sind, wir kennen ihn, er hat den Schmuck gestohlen, verkauft.

Riedel stellte sich, wie eine Bildsäule, kalt, starr, der Frau gegenüber, und blickte sie mit dem todtenblassen Antlitze und wilden Augen an; dann lief er, wie ein Wahnsinniger fort. Zu aufgeregt war die Frau, um nicht in diesem Benehmen eine Bestätigung ihres Verdachts zu finden.

Walseth und Leith saßen in einer besonders trüben Stimmung beisammen, als Riedel wie ein Rasender hereinstürzte. Kaum konnten die Freunde aus der verworrenen Erzählung die entsetzliche Begebenheit herausfinden. Die Worte waren unsicher, die Lippen bebten, die Zunge schien gelähmt, dann verwirrte sich Alles, der unglückliche Riedel kniete mit dumpfem Blicke nieder, die Knie an den Schultern, ruhte er auf den Füßen und suchte allenthalben, durchsuchte die Stube in jedem Winkel.

Er ist wahnsinnig, schrien Walseth und Leith voll Entsetzen.

Was fangen wir an? fragten sie.

Wir müssen es den Verwandten melden, sagte der besonnenere Leith.

Ja, ja, ihnen melden, daß sie mit empörender Grau=

samkeit einen trefflichen jungen Mann in fürchterlichen Wahnsinn gestürzt haben. Auch Leith sah in dem Benehmen der Frau eine gräßliche Bosheit.

Ich will schreiben, rief Walseth, und was der Ingrimm ihm eingab, sprach er dem Freunde vor. Aber immer schielte er nach dem Unglücklichen, der von seinem wahnsinnigen Bemühen nicht nachließ, und zog scheu, mit tödtender Furcht, die Augen wieder zurück. Die Hand zittert mir, sagte er.

Dein Brief ist gut, sagte der entschlossene Leith, der, schon gewohnt, das Entsetzen des Lebens anzublicken, in solchen Augenblicken seine innere Kraft zusammenfaßte, — dein Brief ist gut, ich will ihn schreiben. Walseth diktirte, Leith schrieb, der Verrückte wühlte in der Stube, und blickte sie zuweilen verwundert einen Augenblick an, um sein unseliges Geschäft desto emsiger forzusetzen.

Das Schreiben war in den stärksten Ausdrücken abgefaßt, die zu jeder andern Zeit Leith aufgefallen wären, eilig wurde es abgegeben, und bald erschien der erschrockene Verwandte, der in lauten Jammer ausbrach. Walseth war nicht da. Er hatte keine Ruhe, konnte den gräßlichen Anblick nicht ertragen, und lief auf den Straßen herum. Menschen hatten sich vor einem Hause versammelt. Er achtete nicht auf seinen Gang, und erst als er,

in seinen Mantel gehüllt, unter die Menge trat, merkte er, daß er vor Riedels Wohnung stand, der bei seinen Verwandten wohnte.

Ja, ja, rief man, so geht es, die unsinnige Schwärmerei führt zum Verderben. Dieser Phantast, der Norweger, hat Riedel verführt, er trug ihm den gestohlnen Schmuck zu; als er sah, daß er entdeckt war, lief er zu seinem Verführer, und soll in seiner Gegenwart verrückt geworden sein.

Oho — rief Walseth — nun bist du frei, finsterer Geist, nicht brauchst du länger über meinen Widerstand zu schelten, wie du bis jetzt gethan. — Ich ergebe mich. — Er ging still fort.

In der Stube spann sich ein Gespräch zwischen Leith und dem Verwandten an. Dieser, der eine bedeutende Stelle begleitete und sich, obgleich erschüttert durch das Unglück, doch durch die heftigen Vorwürfe beleidigt fühlte, sagte:

Wer hat sich unterstanden, mir das beleidigende Schreiben zu senden? Es war nicht unterzeichnet.

Unterstanden? — erwiederte Leith; — und die Würde der bedeutenden Stellung, die er eingenommen hatte, schien wieder mächtig zu werden. — — Und so wagen Sie, mein Herr, hier zu reden, neben diesem jungen

Manne, den sie durch die verächtliche Schwäche gegen ein tadelnswürdiges Weib mehr als ermordet haben? Ich habe die Zeilen geschrieben, es ist meine Handschrift, ich vertrete sie und diesen Unglücklichen da, und fodre Sie zur Rechenschaft. Sie waren ihm ein schlechter Verwandter, ich bin ihm ein guter Freund. Leith erschien jetzt so imponirend, so wahrhaft vornehm, der innere Vorwurf lag zu nah.

Der Verwandte schwieg; es war ihm, als stände er, selbst ein Verbrecher, seinem Richter gegenüber.

Jetzt, fuhr Leith mit Heftigkeit fort, muß vor allen Dingen der Schmuck herbeigeschafft werden. — Er muß, rief er noch einmal, und wenn Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden sollen. Ich begleite Sie, fügte er in einem befehlenden Tone hinzu, ich will bei der Untersuchung sein, ich will sehen, wer sich unterstehen will, mich daran zu verhindern.

Ach, lieber Herr, sagte der weich gewordene Verwandte, der, je entschiedener und reiner Leith erschien, desto unsicherer und schwankender ward, — gern will ich vergessen, was Sie geschrieben haben, wenn wir den Schmuck nur finden. Ich fühle es, ich werde auch dann mich nicht weniger unglücklich fühlen; aber dennoch habe ich auch keine Ruhe, eh wir wissen, wie es zugegangen.

Das weinerliche Bereuen kömmt zu spät, sagte Leith, erst müssen wir gemeinschaftlich handeln, die Welt muß wissen, daß mein armer Freund unschuldig ist, dann werde ich wissen, was ich für ihn zu thun habe.

Er warf den Verwandten seine Schwäche vor; aber, als man nun den Wahnsinnigen ergriff, als er sich aus aller Macht sträubte, und mit Gewalt unter dem Gedränge des zusammengelaufenen Volks in einen bedeckten Wagen hineingeschleppt wurde, wo zwei Männer ihn halten mußten, da zerbrach dem Starken das Herz, und er mußte sich abwärts wenden, seine Thränen zu verbergen. Das Volk folgte, zerknirscht ging der Verwandte neben dem Wagen, und Leith begleitete ihn. Walseth ging eben die Straße hinauf, er sah den Verwandten, und traute seinen Augen kaum, als er Leith ruhig neben ihm gehend erblickte, durch das erschütternde Verhältniß in sich vertieft, ohne auf die Menge, die ihn umgab, ohne auf Walseth, der bei ihm vorbeiging, zu achten.

Was ist das? sagte er. — Ja, ja, es ist so, er hat sich mit deinen Feinden, mit deinen Verläumdern verbunden, er ist von dir geflohen, weil du beschimpft bist. Kannst du dich wundern? ein Edelmann, ein Officier, der die Gunst der Könige genossen, der sich als ein vornehmer Mann fühlt, und du —? eine solche Beschul-

digung läßt die Ehre erblassen, man kann den nicht einmal vertheidigen, der sich einem solchen Verdacht aussetzte. So! nun ist Alles aus, die Mutter hast du getödtet, der eine Freund ist wahnsinnig, der andere hat dich verlassen; — nun walte, schwarzer Geist, und zeige, daß du Herr bist.

Leith blieb bei dem Verwandten, alle Bediente wurden verhört, das ganze Haus durchgesucht. Nichts war zu entdecken. Der Wahnsinnige wurde in eine Stube gebracht, wo nur ein Bette, ein Tisch und ein Stuhl waren. Als man ihn losließ, fiel er über die Bettdecken her, wühlte Alles auseinander, riß das Stroh aus dem Strohsacke, und als dieses in der Stube zerstreut war, schien er erst etwas ruhiger, er suchte jetzt immer fort, zerstreute das Stroh, warf es wieder zusammen, die Knie gegen die Schultern, auf den Füßen sitzend. Man wollte ihn binden.

Es rühre ihn keiner an, sagte Leith, mit gebietender Strenge, wollt ihr ihn noch wahnsinniger machen? Laßt ihn gewähren.

Und in der That, Alle gehorchten ihm, selbst die herrische Frau blickte ihn nur scheu und von fern an. Spät, fast in der Nacht verließ Leith mit schwerem Herzen das Haus, um Walseth aufzusuchen. Er war um

ihn nicht wenig besorgt. Aber Walseth war nicht nach Hause gekommen. Kaum schlief Leith einige Stunden, er eilte früh wieder zu Walseth. Niemand hatte etwas von ihm vernommen. Leiths Sorge wuchs.

Mein Gott! was mag ihm begegnet sein? Wo ist er? fragte er sich; als er das unglückliche Gerücht erfuhr.

In der That hielt man ihn allgemein für den Theilnehmer an dem Diebstahle, man zweifelte nicht an der Schuld des Wahnsinnigen.

Daß er nur dieses unsinnige Geschwätz nicht hört, dachte Leith in großer Angst; — wenn er es vielleicht schon gehört hat? dann ist er verloren.

Desto eifriger betrieb er die Versuche, den Schmuck zu entdecken. Die Polizei hatte sich hineingemischt; aber der ganze Tag ging wieder vorüber. Nichts wurde ausgemittelt. Er suchte, von Unruhe geplagt, Walseth wieder auf, und fand ihn nicht; aber einige Zeilen lagen da, an ihn adressirt:

„Ich finde es natürlich, daß der Edelmann sich von dem trennt, der beschimpft ist. Ich werfe es Ihnen nicht vor. — Sie werden mich nie mehr sehen, mich aufzusuchen wäre vergebens.“

„Walseth.“

Armer, unglücklicher, verlassener Freund, rief er; wo finde ich dich? auch du bist durch dieses furchtbare Ereigniß wahnsinnig geworden, oder dem Wahnsinne nahe.

Aber er gab die Hoffnung nicht auf. Das Schicksal hatte ihn zum Manne gestempelt, je drohender das Unglück ihn umgab, desto stärker, kräftiger, thätiger erschien er.

Walseth war ganz vernichtet. Man muß, um seine gegenwärtige Lage beurtheilen zu können, einen dreifachen Zustand unterscheiden. Wenn der Dämon ihm Ruhe ließ, war er der liebenswürdigste Mann, ganz, wie ihn Aamod darstellte in unserer ersten Erzählung. Besonders zeichnete er sich durch eine anmuthige, ungeheuchelte Demuth, durch stille, fast furchtsame Frömmigkeit aus, und durch eine geheime Scheu vor allem Gewaltsamen, Entscheidenden, in Handlungen, wie in Worten, als ahnete er in diesem eine geheime Gefahr. Wenn er mit seinem finstern Geiste unentschieden rang, dann erschien er, wie wir ihn dargestellt haben; das Pikante, was nur eine Wahrheit andeutet, ohne sie auszusprechen, und eben dadurch dem Irrthume, wie der Wahrheit, verwandt ist, reizte ihn vorzüglich, er wühlte in sich selbst in ewiger Selbstmarter. Hatte aber der finstere Dämon den entschiedenen

Sieg errungen, dann wurde er heimlich, versteckt, und konnte sich bis zur höchsten Täuschung verstellen. Es war, als wüßte er, daß jetzt ein böses Princip in ihm walte, das er verbergen müsse; nur, wenn er allein war, wenn es ihm gelang, in öden Gegenden unbemerkt herumzustreifen, dann überließ er sich dem blinden Wahne in seiner ganzen Furie. In diesem gräßlichen Zustande war Walseth jetzt.

Daher erschien er äußerlich ganz ruhig. Man glaubte nichts von ihm befürchten zu dürfen, obgleich er ein Anderer war, als in seiner schönen ruhigen Zeit. Jetzt war ihm unter allen Menschen in der Welt Leith der furchtbarste, und während er ganze Nächte in Wäldern zubrachte, schien es ihm, als verfolgte ihn dieser sein Todfeind, als verwandelte sich seine Gestalt, als grinste er ihn mit entsetzlichen Zügen an. Als er nach dem Herumwanken der ersten Nacht nach Hause kam, erfuhr er, daß Leith nach ihm gefragt hatte; er ging spähend aus, und sah ihn abermals in Riedels Wohnung gehen.

Kannst du zweifeln? Es war im Mai, die Schiffe, die nach Norwegen zu gehen pflegten, lagen lange segelfertig, — der Wind hatte sie nur aufgehalten, und er fand ein Schiff, das nach Bergen fuhr. Er besuchte einen Schwager, den er selten sah, — die Schwester hatte

noch nicht Drontheim verlassen können. Er schien völlig ruhig, und dieser, der das Gerücht gehört hatte, obgleich er es nicht glaubte, hielt, wie er Walseth kannte, es auch für das Beste, daß er Kopenhagen verließe. Die Polizei war schon im Begriff, Walseth über die Sache zu vernehmen; aber ein so verletzender Schritt, der nur durch ein allgemeines Gerücht, ohne irgend eine gegründete Anzeige, veranlaßt worden wäre, wurde noch glücklich durch die Verwandten verhindert. Nichts stand seiner Abreise im Wege, und schon am Abend des zweiten Tages verließ er Kopenhagen.

Leith erfuhr die Abreise seines unglücklichen Freundes nur zu spät, sein Wunsch war, ihm nachzureisen; aber bis es ihm gelungen, über den verlornen Schmuck Aufschlüsse zu erhalten, sah er sich genöthigt, in Kopenhagen zu bleiben. Man hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, der Schmuck schien verschwunden. Es war Leith um desto unbegreiflicher, da alle Nachforschungen ganz klar darthaten, daß Riedel den Schmuck in seine Stube gebracht habe, daß er da etwa zwei Stunden, und zwar allein geblieben sei. Kein Mensch hatte ihn während der Zeit besucht. Er ging fort, schloß die Stube zu, und fand sie verschlossen, als er wiederkam. Die Frau, die ihren Schmuck wieder zu erhalten wünschte, war vor seiner Rückkunft

dagewesen, und sah die Thüre zugeschlossen. Die Fenster waren im zweiten Stock. Man fand durchaus gar nichts, was auf eine Entwendung aus der Stube deuten konnte.

Der Schmuck muß da sein, sagte er sich, und noch einmal betrat er das Haus, und foderte den Verwandten auf, ihn in die Stube des unglücklichen Riedel zu führen. Der Verwandte, seine Frau und ein Kommissar der Polizei folgten ihm, zufällig lief ein kleines Kind mit. Lange durchforschten sie Alles mit größter Genauigkeit, ohne irgend einen Erfolg. Da trat Leith noch vor das eine Fenster, wo, wie die Frau fortdauernd versicherte, Riedel zuerst, und wie mechanisch, den Schmuck suchte, ohne ihn zu finden. Die Wand unter dem Fenster war mit Holzwerk getäfelt. Er bemerkte, daß es sich geworfen hatte, und eine bedeutende Biegung nach außen zeigte, die einen leeren Raum zwischen der Wand und der Mauer lassen mußte, er sah eine weite Spalte oben, wo der Schmuck gelegen haben sollte. Ohne es noch als wahrscheinlich zu betrachten, daß er da hineingefallen sein möchte, was freilich nur mit Mühe und aus Absicht geschehen konnte, fragte er doch, ob die Kapsel, in welcher der Schmuck lag, schmal genug wäre, um durch diese Spalte zu dringen. Sie war schmal, weil der Schmuck

platt war; aber man bezweifelte die Möglichkeit. Zufällig stand das kleine Kind dabei, eben groß genug, um sich unter den Leuten herum zu treiben.

Da habe ich etwas Schönes hineingesteckt, sagte das Kind. Leith wurde aufmerksam. Er wendete sich an das Kind, nahm es auf den Schoß, und sprach von diesem Verstecken, wie von einer gar schönen Sache, daß das Kind ganz vertraulich wurde. Mit vieler Mühe brachte man heraus, daß es sich an Riedel angeschlossen hatte, als er den Schmuck in die Stube brachte. Der Wilhelm — das Kind pflegte Riedel bei seinem Vornamen zu nennen — war gar nicht gut. Er sprach nicht, und wollte nicht mit mir spielen. Es war der kaum vierjährige Sohn eines Beamten, der den dritten Stock bewohnte, und Leith ließ diesen ersuchen, herunterzukommen, als er anfing, das Kind auszuforschen, so daß auch er Zeuge des Gesprächs war. Jetzt sagte ein Dienstbote ebenfalls aus, daß er sich deutlich erinnere, wie der Knabe Riedeln damals begleitet habe. Es war Leith darum zu thun, den klaren Beweis der Unschuld seines jungen Freundes, den er nun, mit klopfendem Herzen, in den Händen zu haben glaubte, so auffallend zu machen, wie möglich. Die Stube füllte sich mit Menschen, ein Tischler, den man herbei gerufen hatte, stand mit seinem Werkzeug da. Noch ein-

mal wiederholte Leith, als Vertheidiger und Vertreter seines Freundes, den ganzen Hergang, erwähnte das unwürdige Gerücht, durch welches Walseth in Verdacht gerieth, machte auf alle Umstände, besonders auf die Aussage des Kindes, aufmerksam. Der Verwandte und seine Frau befanden sich während dieses ganzen Auftritts in der peinlichsten Lage. Der Mann war erschüttert, die Frau ängstlich, verlegen, beschämt. Brechen Sie das Getäfel ab, gebot Leith; — und der Schmuck fiel heraus. — Leith hatte es erwartet, den Zeugen war es höchst wahrscheinlich; aber dennoch entstand ein lauter Ruf der Ueberraschung, als der verlorne Schmuck nun wirklich da war. Aber kein freudiger Ruf; zu gräßlich waren die Folgen, die jetzt erst, da die Unschuld des jungen Mannes entschieden war, den bewegten Zeugen als durch einen furchtbaren Frevel veranlaßt erschienen. Die beiden Verwandten waren wie vernichtet.

Mein Herr, sagte Leith, indem er mit zitternder Hand, als überwältigte ihn ein Schauder, den Schmuck aufhob — mein Herr! hier sehen Sie das unglückliche Familien-Kleinod. Wagen Sie es zu berühren? Ergreift Sie nicht ein Entsetzen, indem Sie es anblicken? Dieses Kleinod haben Sie wieder, aber das edelste, die Zierde Ihrer Familie ist verloren. Dieser kostbare Schmuck

würde der Stolz, die Freude Ihres Alters, der Segen Ihres Lebens gewesen sein, wenn Sie gewußt hätten, ihn zu bewahren. Was ist er jetzt? — Sehen Sie den Armen, verdammt, mit verwilderten Sinnen fortdauernd zu suchen, was wir hier gefunden. — Sie aber, was hält Sie vom Wahnsinne zurück, daß Sie, das eigne Bewußtsein verlierend, dieses in athemloser Hetze aufsuchen? — Ein erschütterndes Stillschweigen herrschte in der ganzen Versammlung; aber die Verachtung, die man gegen das unglückliche Ehepaar äußern wollte, verwandelte sich in Mitleid, als man ihren Zustand wahrnahm. Nur Leith schien von diesem Mitleide nichts zu fühlen, ein strenger Ernst herrschte in allen seinen Zügen, ein glühender Zorn sprühte aus seinen flammenden Augen, er stand wie das starre Bild der Rache da, das, verhängnißvoll drohend, den Zeugen Furcht, den Verwandten Entsetzen einflößte.

Ich wünsche Sie allein zu sprechen, sagte er, sich an den Herrn des Hauses wendend, und dieser folgte ihm furchtsam und still. Die Frau, von Angst ergriffen, beschwur ihn, nicht zu gehn; aber er warf ihr einen zornigen Blick zu, und folgte Leith. Noch hatte dieser den Schmuck in den Händen. Niemand hatte gewagt ihm diesen abzunehmen.

Als sie allein waren, sprach Leith: Ich habe Ihnen wenige Worte zu sagen. Ich fodere Genugthuung für meine Freunde, für beide, verstehen Sie mich? Sie müssen die Grausamkeit Ihrer Frau vertreten, und der unwürdige Verdacht, der Walseth trifft, kann nur in Ihrem Hause entstanden sein.

Ich darf mich nicht weigern, antwortete der Verwandte; erlauben Sie aber, daß ich mit einem Freunde spreche.

Gut, ich erwarte Sie in meiner Wohnung, den Schmuck behalte ich noch eine kurze Zeit; dann muß Ihre Frau, Sie selbst, in Gegenwart von Zeugen, mir ihn abnehmen.

Er ließ sich die Stube, wo der wahnsinnige Riedel verwahrt war, aufschließen. Noch immer wühlte dieser in dem Stroh, und blickte ihn mit zerstörten Augen an.

Riedel! rief Leith, der jetzt der schneidenden Empfindung, die sein Inneres durchbebte, freien Lauf ließ, — Riedel, höre mich.

Dieser blickte ihn, wie verwundert, an.

O höre mich, um Gottes Willen höre mich; er packte ihn mit starken Armen, — komm wieder zu dir, ich beschwöre dich, fasse dich — hier ist der unglückliche Schmuck.

Der Wahnsinnige starrte ihn an, riß sich mit der Kraft des Wahnsinns los, setzte sich aber wieder in die gewöhnte Stellung, und wühlte in dem Stroh, nur scheu blickte er um sich, und nach Leith hin. Aber der Schauder, der diesen durchdrang, hinderte ihn nicht an neuen Versuchen.

Der Schmuck ist gefunden, schrie er ihm in die Ohren.

Der Wahnsinnige schien aufmerksam, er machte Miene sich aufzurichten. Gefunden! sprach er mit einem tiefen Seufzer, und war wenige Sekunden hindurch ruhig; aber dann krümmte er sich plötzlich zusammen, und wühlte wieder. —

Leith suchte einige Hoffnung zu schöpfen, er erneuerte den Versuch; aber der Erfolg war immer der nämliche. — Erschöpft, ohne alle Hoffnung, verließ er ihn, und suchte die Frau. Sie war nicht zu finden.

Ich bleibe, bis sie erscheint, sagte Leith mit angenommener Ruhe.

Nach kurzer Zeit kam sie.

Madame, sagte Leith, ich ersuche Sie einige Zeugen zu rufen, in ihrer Gegenwart will ich Ihnen diesen Schmuck übergeben.

Der Polizeikommissar und der Beamte, der das Haus bewohnte, wurden eingeladen.

Madame, sagte er, ich überreiche Ihnen hiermit den furchtbaren Schmuck, er hat sich in eine Giftblüthe verwandelt, die ihren verpestenden Duft über Ihre ganze Zukunft verbreiten wird. Der Unglückliche hat ihn nicht erkannt; empfangen Sie ihn.

Die Frau erblaßte, zitterte, und zögerte ihn anzunehmen.

Sie müssen ihn aus meinen Händen annehmen, rief Leith.

Sie nahm ihn mit zitternden Händen, und brach in Thränen aus.

Sie sind grausam, sagte der Beamte, der als Zeuge zugegen war.

Lange nicht streng genug; das beweist schon Ihr Mitleid, erwiederte Leith, und ging.

In seiner Wohnung erschien der Verwandte mit einem Freunde. Beide waren Edelleute. Leith wohnte seinem bedeutenden Vermögen gemäß, er war als ein reicher Mann bekannt; aber in den letzten zwei Jahren betrat kein Mensch sein Haus. Ein Bedienter in einer zierlichen Livree empfing sie, öffnete die Flügelthüren, die zu einem Saale führten, und sie erstaunten über die Ele-

ganz, über den damals in Kopenhagen noch seltenen Geschmack. Die Wände waren mit bedeutenden Gemälden geziert. Leith hatte sich in Dänemark als einen Mann von bürgerlicher Herkunft dargestellt, jetzt erschien er in preußischer Uniform, mit seinem militärischen Orden geziert.

Meine Herren, sagte er, ich bin unter dem Namen Leith hier im Lande erschienen; damit aber das thörichte herrschende Vorurtheil die Foderung einer Genugthuung nicht hindere, finde ich es nothwendig, Ihnen meinen wahren Stand bekannt zu machen. Ich heiße Graf von Kronfels. Ich habe diesen Namen den höchsten Behörden genannt, ich hatte Gründe, ihn hier nicht zu brauchen, und wählte den bürgerlichen der mütterlichen Verwandten meines Vaters. Schon er trug ihn; aber wir haben die Ansprüche auf unsern ursprünglichen Stand keineswegs aufgegeben. Diese von den höchsten Behörden unterzeichneten Papiere können meine Behauptung beweisen. Ich bin königl. preußischer Major, und habe seit vielen Jahren nach dem Frieden meine gefoderte Entlassung erhalten. Dieß wird hoffentlich hinreichen, um jede Einwendung von dieser Seite zu heben.

Allerdings, Herr Graf, antwortete der überraschte Begleiter des Verwandten; — aber wenn Sie die ganze

Lage der Verhältnisse überdenken, sollten Sie es billig finden, daß mein unglücklicher Freund, der den armen Riedel wie seinen Sohn liebte, der jetzt durch das entsetzliche Ereigniß gewiß eben so sehr leidet, wie Sie, der durch die kaum zu billigende grausame Weise, wie Sie die Sache behandelt haben, den härtesten Urtheilen preisgegeben, noch in die Lage versetzt werden soll, ein Mörder oder selbst ermordet zu werden? Fodern Sie Strafe? Ist die Strenge, mit welcher Sie den Mann der öffentlichen Meinung preisgaben, sind die Folgen dieser Strenge nicht eine hinlängliche, ja sehr harte Strafe? Fodern Sie Rache? — Betrachten Sie das Unglück meines Freundes, dessen ganzes zukünftiges Leben durch das Andenken an dieses furchtbare Ereigniß verfinstert ist.

Mein Herr, antwortete Leith, die Ehre, ja die Gerechtigkeit fodert, wo ein solches grausenerregendes Verbrechen Statt findet, mehr. — Er liebte Riedel, sagten Sie, aber seine Schwäche höher, und die hat den geliebten Verwandten wahnsinnig gemacht. Der Zustand dieses Herrn erregt jetzt schon Mitleid, bald wird dieß das herrschende Gefühl sein, und jeder tadelnden Stimme Stillschweigen gebieten. Diese Theilnahme wird den Stachel des Vorwurfs in der Seele des Verbrechers abstumpfen, und was ein Frevel ist — auch die armselige

Schwäche kann freveln — wird er selbst nur als ein Unglück betrachten. Die Gesetze des Staats können ihn nicht treffen, er selbst muß sich glücklich schätzen, daß er noch würdig gefunden wird, durch die Gesetze der Ehre gerichtet zu werden. Auch habe ich nicht allein für Riedel, auch für einen zweiten Freund, den man, aus dem Hause dieses Herrn, mit unwürdiger Verläumdung verfolgt, Genugthuung zu fodern.

— Genug, rief der Verwandte, endlich durch die Härte, durch den unbiegsamen Sinn empört, — ich wünsche jetzt selbst, mich mit diesem Herrn Grafen, der sich so übermüthig in mein Familienunglück hineingemischt hat, zu messen.

Gut, antwortete Leith ruhig, in diese Stimmung wünschte ich Sie zu versetzen.

Man ging.

Leith hatte seine Lage deutlich überschaut, er wußte, wie, nach den damals herrschenden Ansichten der Regierung, die Duelle überhaupt streng beurtheilt würden; er sah ein, daß das Urtheil, welches gegen ihn und seine frühere Thätigkeit herrschend war, die öffentliche Meinung auch jetzt gegen ihn waffne; es war ihm nur zu einleuchtend, daß das Mitleid mit der gekränkten Familie sich eben so gegen ihn erklären würde; aber was er seinen

unglücklichen Freunden schuldig zu sein glaubte, wollte er, solcher Rücksichten wegen, die überhaupt in seinen Augen wenig Werth hatten, nicht versäumen, und in dieser Stimmung, durch das Schicksal seiner Freunde erschüttert, durch die Trennung von Walseth im Innersten verletzt, ward der Brief nach Norwegen, der uns schon bekannt ist, geschrieben. Alle Anstalten zu seinem Entkommen, wenn er seinen Gegner erschoß, waren getroffen, ein Wundarzt begleitete sie, und Leith schlug es standhaft aus, irgend einen Sekundanten zu nehmen.

Ich verlasse mich auf Sie, sagte er, den Begleiter seines Gegners anredend. —

Sie hatten eine einsame Gegend am Meeresufer gewählt, ein Boot, welches den Fliehenden nach Schweden bringen sollte, lag bereit. Der Verwandte schoß mit zitternden Händen, und verfehlte seinen Gegner. Leith legte ruhig und sicher an, ohne zu zielen. Der Verwandte stürzte. Alle eilten herbei, auch Leith. Die Kugel war in die rechte Schulter gedrungen, und an den Schulterknochen angeprallt. Sie wurde ohne Schwierigkeit herausgehoben, und der Wundarzt erklärte die Wunde, wenn nicht besondere Umstände hinzutreten sollten, für nicht tödtlich; doch konnte man für die Folgen nicht stehen. Leith blieb,

bis er verbunden war. Der Verwundete reichte ihm die Hand.

Hassen, verachten Sie mich noch immer? sagte er, mehr durch die Veranlassung, als durch die Folgen des Zweikampfs erschüttert.

Es war, als wenn das vergossene Blut die Rache getilgt hätte in Leiths Seele. Er neigte sich gerührt zu seinem Gegner.

Nein, Unglücklicher — nein, — ach! ein furchtbares Ereigniß hat uns Alle getroffen.

Der Begleiter des Verwandten umarmte ihn.

Nehmen Sie meine Achtung, meine Verehrung mit sich, sagte er.

Leith bestieg das Boot, es entfernte sich schnell von dem Ufer, und er verschwand.

Was Leith vorausgesehen hatte, traf zum Theil ein; man fand sein Benehmen empörend, übermüthig, grausam, die Gesetze verurtheilten ihn; aber viele vertheidigten ihn, sie bewunderten den Eifer, durch welchen er die Ehre der Freunde gerettet hatte, sie entschuldigten nicht allein, nein sie rechtfertigten sein Verhalten nach der Entdeckung der Unschuld seiner Freunde. Die Folgen des unbesonnen ausgesprochenen Verdachts waren zu furchtbar. Als nach zehn Jahren die damals herrschende Partei der dänischen

Regierung gestürzt wurde, fing man auch an, über Leiths frühere Thätigkeit anders zu denken. Er hatte nie einen Rang gesucht, nie einen Vortheil verlangt, kein Gehalt genommen. Die Wenigen, die sich seiner noch erinnerten, ehrten sein Andenken.

Leith wandte sich, ehe das Duell Statt fand, an den berühmten von Berger. Dieser treffliche Arzt lebte in großem Ansehn, und wurde eben so wegen seiner tiefen Kenntnisse, als wegen seines reinen, von Liebe und Wohlwollen durchdrungenen Herzens geschätzt. Leith machte ihn auf den Zustand des Wahnsinnigen aufmerksam. Anstatt ihn in das damals noch furchtbar vernachlässigte Institut für Wahnsinnige aufzunehmen, wurde er in eine eigene Wohnung gebracht. Berger, der von Leith erfahren hatte, wie der Ruf: Der Schmuck ist gefunden! einigen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck auf ihn machte, befahl, daß man ihn in seinem Suchen nicht stören, überhaupt keine Mißhandlungen, keine Gewalt sich gegen ihn erlauben sollte, die genannten Worte sollte man aber immer wiederholen, und zwar mit lauter Stimme. Man sollte sich um seine Ungeduld nicht bekümmern, Tag für Tag und fortdauernd mußten wechselnde Personen ihm immer zurufen: der Schmuck ist gefunden. Man ließ ihm keine Ruhe. Wochen vergingen, ohne daß irgend

ein Erfolg sich zeigte. Dann aber fing er an, aufmerksamer zu werden, er horchte hin, er schien den Ruf zu verstehen. Jetzt nahm die Kur eine andere Wendung; jedesmal, wenn er sich zusammenkrümmte, erhielt er ein Sturzbad, und dabei wiederholte man fortdauernd den Ruf. Es wirkte. Nach einem halben Jahr war er völlig wieder hergestellt; was seine Besserung verzögerte, war die Entfernung seiner Freunde; und doch dürfen wir ihn glücklich preisen, daß er aus diesem Umgange gerettet war. Berger wurde sein Rathgeber, sein zweiter Vater; er leitete seine Studien, er ordnete seine Zeit, er verschaffte dem jungen Manne eine Beschäftigung, die jede müßige Grille vertrieb, er wies ihn an die Religion als die einzige, höchste Beruhigung, und Riedel gestand, daß er ihm allein seine Rettung verdanke. Er war jetzt unabhängig, aber mit seinem Verwandten im besten Vernehmen, und dieser war unter Allen der, welcher Leith am eifrigsten vertheidigte, ihn nie ohne Verehrung nannte. Die Frau hatte eine harte Lehre erhalten, und war wenigstens äußerlich gebessert.

Walseth stand auf dem Schiff, welches pfeilschnell mit günstigem Winde die Wellen durchschnitt. Wie ein Zauberbild flogen die heitern Küsten von Seeland mit den schönen Waldbekränzten Landhäusern und Schlössern

dem Auge vorüber, und als sie Helsingör erreicht hatten, als sie in das rauhe Kattegat hineinsegelten, erhob sich der rasche Wind zu einem wahren Sturm. Die Wellen thürmten sich, und brachen sich vor dem Schiffe, daß der wilde Schaum hoch in die Luft spritzte; der Sturm heulte, die Segel und die Taue lärmten, die Masten krachten, als wollten sie zerbrechen, und jetzt erst war Walseth wohl. Er schlief fast nie, immer schaute er in die brausenden Wellen hinab, wie sie sich vor dem dahinfliegenden Schiffe brachen, er sah seine Mutter aus seinen Armen in die Wellen dahinsinken, er erblickte Leith, wie er sich aus dem bewegten Meere erhob und ihn drohend anblickte, vor ihm schwebte der zusammengekrümmte Riedel, von den Wogen heraufgehoben und wieder hinuntersinkend, wie er fortdauernd in dem Schaume nach dem verlornen Schmucke suchte. Wenn das Mondlicht nächtlich das stürmische Meer beleuchtete, da war es, als regte sich diese innere Welt immer gewaltsamer, als lockte sie ihn, daß er sich ihr ganz ergeben, alles Grauen auf sich häufen sollte. Aber die Gesellschaft, die auf dem engen Raum des Schiffes ihn beständig umgab, verhinderte die wilden Ausbrüche, zwang den bösen Dämon zur Verstellung, und von den Wellen abgewendet, in der Kajüte, auf dem Verdecke, unter den Schiffsleuten erschien er

zwar still, in sich gekehrt, traurig, aber ruhig, daß niemand seinen Wahnsinn ahnete. So schnell trieb der Wind das Schiff, daß man schon am dritten Tage des Morgens sich in der Nähe der nordischen Gebirge befand, daß man am vierten durch den wild zerrissenen Archipelag von vielen hundert Felseninseln, die nach Bergen führen, hindurch segelte, und am Abend in dem Hafen den Anker auswerfen konnte.

Der Stiftsamtmann, der Walseths Ankunft nicht erwartete, erschrak; noch mehr, als er die gräßliche Begebenheit, theils aus Walseths Erzählung, theils aus dem Briefe des Schwagers erfuhr. Walseth erzählte die Geschichte zwar äußerlich ruhig, ja kalt; aber ein geheimes Grauen blickte durch seine Worte hindurch, und die Familie sah ihn ängstlich und besorgt an. Doch als nun, damit man das unglückliche Ereigniß vergäße, Alles vermieden wurde, was daran erinnern konnte, als man von andern Begebenheiten sprach, verschwand die Besorgniß allmälig, man fand Walseths trübe Stimmung sehr natürlich, aber keineswegs besorglich, und man war überzeugt, daß eine so alberne Verleumdung, wie die, daß ein reicher, unabhängiger Norweger an einem Diebstahle Theil genommen habe, von selbst verschwinden würde.

Hält meine nächtliche, singende Fee sich noch hier

auf? fragte Walseth; tönen ihre Klagen noch in dem Garten?

Man bejahte es, und ihm wurde dieselbe Stube angewiesen, die er früher bewohnt hatte. Walseth hatte, seit er Kopenhagen verließ, fast nicht geruht, er war erschöpft, und verwunderte sich selbst über die Ruhe der Ermattung, die ihn unwiderstehlich ergriff. In der Nacht erwachte er, die todte Mutter lag in der Stube, Leiths drohende Gestalt stand mit feurigen Augen in einem Winkel, zusammengedrückt suchte der wahnsinnige Freund allenthalben den Schmuck, und Walseth hörte das Stroh rasseln, indem er es auseinander warf und wieder zusammenhäufte, ihn wirklich erblickend, wie er sich in demselben Augenblicke mit zerstörten Sinnen beschäftigte, obgleich Walseth ihn nie so sah; und aus dem Garten tönte der klagende Gesang und die Saiten der Guitarre, und mischte sich mit den Erscheinungen, welche die Stube belebten; aber er konnte sich nicht besinnen, — immer undeutlicher verschwammen die Gestalten, immer leiser tönte der Gesang, und er sank, wieder vom Schlafe überwältigt, hin; bis er spät aufwachte. Er erschien gestärkt, und um seinen trüben Sinn zu erheitern, schlugen ihm Bekannte eine kleine Reise vor. Er hoffte hier mehr sich absondern, in die Einsamkeit zurückziehen zu können; aber

das gelang ihm nicht. Man ließ ihn nie allein, eine Menge Gäste waren auf dem Landsitze versammelt, mehrere Männer mußten dasselbe Schlafgemach theilen, — so hielten sie ihn fast zwei Wochen fest. Der beständige Zwang der Verstellung, jetzt da der nächtliche Geist ihn entschieden in seiner Gewalt hatte, rieb ihn auf, die hohlen Augen sanken tief in den Kopf hinein; er war blaß, mager und schwach, und man eilte, ihn nach Bergen zurückzubringen.

Ich kann die ewige, lärmende Umgebung nicht vertragen, sie ist mir unausstehlich, sagte er, ich muß einige Stunden haben, wo ich, mir selbst überlassen, meinen Kummer bearbeiten kann.

Es schien so natürlich, der schlechte Erfolg des entgegengesetzten Versuches war so augenscheinlich, daß man es nicht zu verhindern suchte, wenn er Tagelang in den Gebirgen herumstrich. Ein anderes Ereigniß steigerte indessen seinen Trübsinn. Er erfuhr, daß die Sängerin mit dem alten Italiener plötzlich verschwunden sei. Immer, wenn die Frau mit ihrer Guitarre in der Nacht das Haus verließ, folgte ihr entweder die Magd oder der Alte. — Vor ein paar Tagen war der Alte der Frau gefolgt, und da es nichts Seltenes war, daß sie mehrere Stunden wegblieben, war die Magd eingeschla-

sen. — Unbedenklich ließ man das Haus offen. Als die Magd erwachte, fand sie, daß mehrere Schränke leer, Kleider, Kostbarkeiten verschwunden waren. Sie gerieth in Angst, glaubte, daß, während sie geschlafen, Räuber in das Haus gedrungen wären, und erwartete mit Zittern die Rückkunft der Frau und des Alten. Aber der Morgen näherte sich, und sie kamen nicht. Erschrocken lief die Magd zu dem Stiftsamtmann, dieser begleitete sie verwundert mit einigen Dienern nach dem leeren Hause. Bald fanden sie einen italienisch geschriebenen Brief, und eine nicht kleine Summe Geld. In dem Briefe äußerte die Frau ihre lebhafte Dankbarkeit für die Liebe und Sorgfalt, mit welcher die Magd sie gepflegt hätte, bedauerte, daß die Unkunde der Sprache sie verhindert hätte, redend ihre Liebe zu erwiedern, äußerte auf eine rührende Weise ihren Schmerz bei der Trennung. Wir verlassen das Land, schrieb sie, und es wäre vergebens uns nachzuspüren. Die kleine Summe, die du hier findest, die Sachen, die wir zurücklassen, und das Haus, mit Allem, was dazu gehört, behalte, als ein Andenken unserer Liebe.

Die treue Magd fühlte den Verlust einer Herrschaft, mit welcher sie zwei Jahre stumm zugebracht hatte, tiefer, als die Freude über den großen, unerwarteten Besitz.

Das Verschwinden der beiden Fremden erschien noch räthselhafter, als ihre Ankunft, durch keine Nachforschung war man im Stande, irgend etwas von ihnen zu erfahren. Bergen ist von hohen Felsen umschlossen, ein unvermerktes Entfliehen nach dem rauhen Lande hinein war undenkbar, und so viel man wußte, hatte kein Boot sie aufgenommen, kein Schiff hatte den Hafen verlassen, und keine Spur war zu entdecken, daß die Verschwundenen sich auf irgend einem verbärgen. Das Verschwinden schien geisterhaft, und bald verbreiteten sich auch die seltsamsten Sagen von diesen Gestalten, die so plötzlich erschienen und wieder hinweggerückt waren, wie durch einen Zauber, und Walseth trug sie unter seine gespenstische Gesellschaft hinein.

Das Herumstreifen in den Gebirgen schien von den wohlthätigsten Folgen für Walseth's Gesundheit. Er nahm wieder zu, wurde stärker, und erschien offenbar in der Gesellschaft weniger trübsinnig und ruhiger. Zwar schien es den Verwandten bedenklich, als Walseth die Absicht, nun eine größere Reise von mehreren Tagen anzutreten, ihnen bekannt machte, und sie suchten auf alle Weise ihn zu überreden, diesen Entschluß aufzugeben.

Du kannst krank werden, Edward, du findest keine

Freunde, die beständige Einsamkeit ist dir doch wohl nicht gut, sagten sie.

Aber sie ermahnten ihn vergebens, und fanden es doch noch bedenklicher, irgend eine Art von Gewalt anzuwenden.

So sehen wir ihn nun allein, nur von einem rohen, stumpfen Burschen, der das Pferd leitete und Manches trug, begleitet, die Meerbusen und tiefen Thäler durchreisen.

Man erzählt von einem Manne, der sich eine Menge lächerlicher, seltsamer Verzerrungen des Gesichts angewöhnt hatte, — offenbar eine Art körperlicher Wahnwitz. — Dieser mußte zuweilen am Hofe erscheinen, und wenn er nun, den königlichen Personen gegenüber, genöthigt war, sich Zwang anzuthun: so eilte er, irgend einen verborgenen Winkel zu finden, wo er sich gehen ließ, prustete, Gesichter schnitt, und dann erleichtert in dem Kreise der Gesellschaft wieder erschien. Dieses Bedürfniß, welches hier einen sonst sehr verständigen, ja ausgezeichneten Mann körperlich in seine Gewalt hineinzog, hatte das ganze geistige Wesen des unglücklichen Walseth ergriffen. Immer entschiedener bildete sich der harte Gegensatz, und unwillig, immer zorniger und grimmiger unterwarf sich der nächtliche Geist, der ihn beherrschte, der zwangvollen

Verstellung. Er wußte aber, daß er sich verstellen mußte, hätte man ihn erkannt, dann wäre das Heer von freundlichen und gewaltsamen Mitteln erschienen.

Du hast es gemerkt, sagte Walseth, schlauer Dämon, wie man dich berücken, dich überlisten, dich fangen wollte: aber es ist ihnen nicht gelungen. Du bist klüger, als sie. — Nun bist du frei.

Und mit allem Grauen und Entsetzen erhob sich nun die Macht der Hölle, und trug ihn, der sich ihr ergab, in ihr nächtliches Reich. Er sah sich von Mördern umringt, er glaubte selbst zu morden, Blut floß um ihn herum.

Du bist als Mörder verfolgt, als Dieb gebrandmarkt, man hat nur Freundschaft geheuchelt, weil man die Ketten noch nicht fertig hatte, die dich in einem dumpfen Kerker an vermoderte Mauern fesseln sollten.

Er wußte, daß dieß Alles Lüge der Hölle war, er wußte, daß der Verdacht, der auf ihm ruhte, gar keinen Einfluß auf sein Leben haben konnte, verschwinden mußte, wie er entstanden war, er war es sich bewußt, aber auch bewußt, daß er diese Wahrheit nicht wissen wollte, — der seltsame Widerspruch des Wahnsinns.

Das Wetter ist in diesen Gegenden fast immer trübe, es ist sprichwörtlich unter den Schiffern, daß sie, wenn

sie nach langer Abwesenheit wieder hierher kommen, zu fragen pflegen: Regnet es noch in Bergen? — Dieses Wetter stellte sich jetzt ein. Die feuchten, kahlen, fast lothrechten Felsenwände standen wie dunkle Schatten da, und dicke Wolken hüllten ihre Gipfel ein. Bald ruderte Walseth, bald ritt, bald ging er. In dem Boot sitzend war er immer ruhiger. Reitend oder gehend hörte man ihn oft für sich reden, nicht selten laut. Das schien zwar den Begleitern seltsam, aber diese waren hier, unter den Fischbauern, von einer etwas stumpfen Menschenrace die ärmsten und rohesten, und sie konnten keinen Verdacht schöpfen. Am dritten Tage ruderten sie durch Biörnefiord in Hardangerfiord hinein, zwischen ungeheuren, düsteren Felsenwänden, die immer höher werden, je tiefer der Meerbusen in das Land hineinschneidet. Hier, zwischen wilden Gebirgen, von Sturm umheult, von Regen durchnetzt, in Nebel gehüllt, schienen die Geister, die ihn verfolgten, ihre Heimat gefunden zu haben. Unter allen Gestalten erhob sich aber Leiths am furchtbarsten.

Er hat dein Herz gestohlen, er hat das Vertrauen gemordet, er hat die Liebe verrathen, rief er, und immer drohender stand die Gestalt vor ihm, je mehr er tobte. Auf den Felsenspitzen erschien er ihm riesenhaft in dem Nebel; über die Flächen schritt er auf ihn zu; wo eine

Menge Menschen versammelt waren, stand er mitten unter ihnen. So erreichte er Ullenswang, dort schrieb er, und nachher öfter. Er sah vor sich das hohe Gebirge, welches nach dem Innern des Landes sich erhebt.

Dort mußt du hinauf, rief er, in jenen Gegenden wohnt dein Geist, auf den wilden Höhen, zwischen Eis und Schnee, wo alle Blüthen sterben, alles Gras verwelkt, und kein Baum gedeiht, da mußt du hinauf.

Er drang immer tiefer, und kam nach Eidsfiord. Hier ging er an einem besonders düstern Tage, ohne Begleiter, von dem Hause weg. Er stieg in den Felsen herum, bestieg mit unglaublicher Kühnheit die höchsten.

Was ist das? rief er, — und Leith stand drohend hinter dem Gesträuche, mit einer Keule bewaffnet. — Wenn ich ihn überwältigen, wenn ich ihn tödten könnte? rief er; dann wäre ich ruhig.

Der Sturm heulte, als er so sprach, durch das dunkle Thal, an dessen Abhange er ging.

Aeußerst du so deinen Beifall, wilder Gebirgsgenosse? rief er; — ja, wenn ich ihn tödten könnte; dann wäre mir wohl.

Er kletterte rastlos fort. Wenn die losen Steine hinter ihm rasselten, durch seine eigenen Tritte in Bewegung gesetzt, da war es ihm, als eilte jemand auf ihn zu, als

würde er verfolgt, und wenn er sich umkehrte, sah er Leith. — Immer eiliger suchte er die Höhe zu erreichen, er drang durch das Gebüsch, die Sinne verwirrten sich, und als er sie erreicht hatte, als der Abgrund in schauderhafter Tiefe unter seinen Füßen gähnte, als er den rauhen Bergstrom wild rauschend in der Tiefe toben hörte: da fühlte er sich wie von einer unwiderstehlichen Gewalt festgehalten, eiserne Arme schienen ihn zu umfassen, er rang mit einer Gestalt, die ihn hinunterstürzen wollte. Es war Leith. Plötzlich fühlte er sich befreit; aber mit furchtbarem Getöse wälzte sich eine Gestalt den schroffen Felsen hinunter, er sah, wie sie die Arme hervorhob und weiter rollte, er sah, wie der wilde Bergfluß Leiths Leichnam ergriff und zerfleischte. Er glaubte, ein Wehklagen durch das Thal fortrauschen zu hören, und sank bewußtlos hin.

Die lange Abwesenheit der Freunde fing an, die Männer in Eidswold zu beunruhigen. Arbeiter aus dem Thale berichteten, wie ein Fremder mit furchtbarer Tollkühnheit einen schroffen Felsen hinaufgeklettert wäre, wie sie schon geglaubt hätten, er wäre in den Abgrund gestürzt, als sie einen mächtigen Baumzweig von oben hinunterstürzen gesehn, der große Steine mit gewaltigem Getöse mit sich führte, fast wie bei einem Steinsturz. Die

Männer in Eidswold eilten nach dem Thale; aber selbst die Kühnsten wagten es nicht, diesen Felsen zu erklettern. Durch einen weiten Umgang gelangten sie zu der Stelle, wo der Baumzweig hinuntergestürzt war, und hier lag Walseth, dicht an der Felsenwand; die eine Hand hing schwebend über dem Abgrunde, und durch die geringste Bewegung hätte die Tiefe ihr Opfer erhalten. Sie zogen ihn vorsichtig von dem Rande fort, und hoben ihn auf. Er erwachte, blickte verwirrt um sich, und ein dunkles Gefühl mahnte ihn, daß etwas Entsetzliches geschehen wäre. Die Männer starrten ihn an.

Wie bist du hierher gekommen, an diesen gefährlichen Abhang? fragte ein Bauer.

Ich bin, sagte Walseth, der sich zu fassen suchte, diesen Felsen heraufgestiegen.

Das war ein kühnes Stück, erwiederte der Bauer, keiner von uns, die wir uns nicht furchtsam dünken, würde es wagen, und so lange Bauern in diesem Thale leben, werden sie erzählen, wie ein Fremder sich eine solche That auszuführen unterstand.

Die Bauern erzählten ihm, aus welcher gefährlichen Lage sie ihn gerettet hätten.

Die Anstrengung, erwiederte Walseth, hätte mich

völlig erschöpft, der Anblick der Tiefe machte mich schwindeln, und so fiel ich hin.

Der Bote, der ihn begleiten sollte, war mit Walseths Bündel da.

Ich fühle mich nicht ermüdet, sagte er, diese Höhen sollten wir doch ersteigen, dort das hohe Gebirg winkt mir, da oben will ich die Nacht zubringen.

Du kannst es schon wagen, denn du bist ein tüchtiger Felsenknabe (du er en dygtig Fieldgut du,) sagte ein Bauer, den Fremden bewundernd; und nun schritt Walseth mit einer unglaublichen Kraft, als fühlte er keine Anstrengung, über Berge in die Thäler hinein, den schroffesten Felsen hinauf, und das Bild des hinabstürzenden Leith, wie der wilde Bergfluß seinen Leichnam fortwälzte, verfolgte ihn überall. Walseth sah vor sich eine lothrechte Felsenwand.

Sollen wir da hinauf, Knabe? fragte er seinen Begleiter, der mit gleichgültiger Miene „Ja" sagte.

Walseth blickte verwundert die Wand an, und eilte, sie zu erreichen. Kaum vermochte der Bote ihm zu folgen; da sah er, als er näher kam, eine Treppe in den Felsen eingehauen, funfzehnhundert Stufen winden sich im Zickzack unter scharfen Winkeln die steile Felsenwand hinauf, und Walseth flog, mit einer Leichtigkeit, daß der

Bote ihn verwundert ansah, die Stufen hinauf. Nur kurze Augenblicke ruhte er, ohne ermüdet zu scheinen, und schaute in das wild zerrissene Thal hinein, und sah, wie der Begleiter mühsam keuchend an der Felsenwand zu kleben schien. Er stand oben, er konnte auf den Stufen, die sich oft unter rauhe, scharfe Felsenmassen verloren, den Boten nicht entdecken.

Noch einmal blickte er, lange wartend, um sich, und sah die Felsen mit ihren Thälern wild unter einander geworfen, und das Meer, wie es in der Ferne sich hineinwühlte. Alle Bäume waren verschwunden, Zwergbirken und krüpplige Weiden bedeckten die Höhen, die düstern, trockenen Blätter rauschten unter seinen Füßen, Alpenpflanzen verloren sich hier und da in den seltsamen Zwergwald, ragten einzeln über die kleinen Bäume hervor, und der Wind sauste über die Höhe. Vor ihm erhob sich das Gebirg, und schien immer öder, immer wilder zu werden. Er war ungeduldig; — dort, dort, wo alles Leben verschwindet, wird es dir erst wohl werden, rief er sich zu; — als keuchend der Bote erschien, sich ermüdet hinstürzte, und als er sich aufhob, die steifen Glieder kaum zu rühren vermochte. Aber Walseth zwang ihn weiter zu gehn, und er schämte sich, neben dem Fremden so schwach zu scheinen. So eilten sie rastlos weiter, immer den Hö-

hen zu. Der Tag neigte sich, alle Bäume, selbst die niedrigen Sträucher waren verschwunden. Sie hatten, seit sie die Höhen erstiegen, keine Wohnung, keinen Menschen gesehen, nur starre Felsen ragten aus der Höhe spitzig, thurmähnlich hervor, und der ewige Schnee deckte ihre Gipfel. Da war es, als athmete Walseth freier. Sie entdeckten einen rohen Steinhaufen, und als Walseth näher trat, erkannte er eine Wohnung. Vier niedrige Wände waren von scharfen, rohen Steinen, ohne Mörtel auf einander gewälzt, aufgebaut, ein halbverfallenes Dach bedeckte die Wände, der Rauch wirbelte aus der Oeffnung, aber drang auch aus der durchlöcherten Wand heraus, die äußerlich von Rauch geschwärzt war. Der Hund bellte, und ein zwanzigjähriges Mädchen trat aus der schmutzigen Hütte hervor, zwei lustige Knaben von fünf bis sechs Jahren begleiteten sie, die jauchzend herumsprangen, und den Fremden furchtlos begrüßten. Gedeihen solche Blumen hier? rief Walseth aus, und die unerwartete Erscheinung schien ihm störend entgegenzutreten.

Wie? — diese Nebel, diese kahlen Felsen, die rauhen, düstern Berggeister dulden solche Kinder? Aber sie liefen herzhaft hinter dem Vieh her, spielten mit dem

Hunde, und waren wie zu Hause. Das Mädchen schien verlegen.

Ich muß Sie wohl aufnehmen, die Nacht ist nahe, und kahl und öde und ohne Wohnung ist das Gebirge rund umher, das nächste Haus mehr als zwei Meilen von hier — sagte sie; aber da drinnen finden sie keine Bequemlichkeit. Der Bote war schon durch die niedrige Thüre hineingekrochen, und lag schnarchend in einem Winkel.

Die Bauern lassen in diesen öden, hohen Gebirgen ihr Vieh nur durch Mädchen und Kinder bewachen, die auf solche Weise von den frühesten Jahren an mit der wilden Gebirgseinsamkeit vertraut werden.

Das Mädchen rief die Kinder hinein, dem lechzenden Fremden wurde Milch gereicht. Walseth legte sich ermüdet auf einem Schaafsfell in der räuchrigen Hütte nieder, den Kopf auf sein Bündel gestützt, und schlief ein. In der Nacht erwachte er, das Feuer knisterte auf dem Heerde, die Kinder schnarchten, von dem Schein der Flamme beleuchtet; von fast erstickendem Rauch umhüllt, sah er das Mädchen und den Boten zusammensitzen, und hörte sie reden. Der Hund bellte, das Vieh bewegte sich um die Hütte, und schien in der kalten Nacht an den warmen Wänden sich zu laben, und dazwischen hörte er

immer die wilden Bergfluten toben, und sah Leiths Leichnam von den schäumenden Wellen fortgetrieben. Da öffnete sich plötzlich die Thüre, und zwei Männer traten lärmend herein. Walseths Schlaf war gestört, er sprang verdrießlich auf, und fragte ärgerlich, was sie wollten? Es waren junge, gutmüthige Burschen. Am meisten schien das Mädchen verlegen.

Wir dachten nicht, daß hier ein Fremder wäre, sagte der eine, — und Walseth erinnerte sich, wie in den Gebirgen die jungen Burschen die Mädchen nächtlich zu besuchen pflegen.

Also noch immer bist du in der verhaßten Welt! auch die Liebe findet den Weg nach diesen kahlen Höhen!

Er hob das Bündel auf, und gab es dem Boten.

Ich bin gestört, und will fort.

Aber die Burschen traten hinzu. — Bleiben Sie, Herr, sagten sie zutraulich; es thut uns leid, Sie gestört zu haben. — Wir wollen uns wieder entfernen.

Aber Walseth eilte stillschweigend fort, und der Bote begleitete ihn ungern. Es war eine trübe Nacht, obgleich die Dämmerung den Weg wohl erkennen ließ.

Wir werden uns verirren, sagte der Begleiter.

Uns verirren? antwortete Walseth. — Oho! ich bin hier allenthalben zu Hause.

Aber der Begleiter blickte sorgfältig den Boden an, und freute sich, wenn er die Steinhaufen erkannte, die in diesen öden Bergen den Weg bezeichnen. So schritten sie weiter, immer noch in die Höhe; die Bäche rieselten ihnen entgegen, ein kalter Morgenwind erhob sich, und hell ging die Sonne auf. Nun war auch alles Gras verschwunden, dürre Flechten bedeckten die rauhen Steine, über welche sie fortschreiten mußten, ganze Strecken waren mit Schnee bedeckt, und düstre Bergseen wälzten in träger Einsamkeit ihre kurzen Wellen gegen die nackten Ufer. In der Ferne starrten die spitzigen Höhen von Schnee und Eis, durch die Sonne glänzend geröthet.

Der Bote glitschte von den runden Steinen, versank in den Schnee und vermochte nur langsam fortzuschleichen. Aber Walseth schien geflügelt; leicht schwebend, wie ein Geist schritt er über die Steine, und immer schneller, immer rastloser eilte er die nackten Höhen hinauf, daß sein Gang einem niedrigen Fluge ähnlich sah. Wenn er so weit seinem Begleiter vorgeeilt war, blieb er stehen und erwartete seine Ankunft, und die Haare und der Mantel flatterten in dem Morgenwinde, daß er wie eine seltsame Erscheinung da stand. Jetzt hatten sie die größte Höhe erreicht. Die Gewässer flossen abwärts, der Tag war schon weit vorgeschritten, sie sahen keinen Menschen,

und Walseth war fast ruhig, daß selbst Leiths Gestalt in die Ferne trat.

Der Begleiter setzte sich hin, er wollte ruhen, er wollte etwas genießen. Stumm, wie er bis jetzt neben Walseth herging, war er diesem höchst angenehm. Klein, mit einer breiten Brust, plumpen Gliedern, einem platten Gesicht und struppigen Haaren, stumpf und gleichgültig, schien er Walseth ein täppischer Bergkobold, der neben ihm her sich keuchend fortbewegte, während er, wie ein heimischer Geist, der die rauhe Gegend und die starre Welt beherrscht, mit leichten Schritten über die Felsenblöcke wandelte.

Jetzt setzte er sich vertraulich zu seinem Begleiter hin, und dieser sprach zum erstenmale: Das muß wahr sein, du bist recht für dieses Gebirge geboren. — Einen solchen Mann sah ich noch nie.

Während er diese längste Rede, die Walseth vernommen hatte, führte, käute er sein Gerstenbrot, und trank, was ihm Walseth reichte.

Ja, antwortete Walseth, und schien, etwas beruhigt, das Bedürfniß zu fühlen, sich auszusprechen; ja hier sollte man wohnen. — Unten in den trüben Thälern brütet die Wärme lauter Unheil aus, — Mord und Verrath. Ein Aechzen tönt durch alle Wälder, alle Blüthen sind

Flammen, die das Hoffnungsgrün der Blätter verzehren, Alles, was geboren wird, ist schon durch die Geburt verrathen, und Pflanzen und Thiere und Menschen, wie Staaten, Völker und Gedanken treten hervor, vernichten sich, und aus der faulen Gährung erzeugen sich andere, das nämliche Spiel zu wiederholen in ekelhaftem Wechsel. Hier oben lügt keine Liebe, lockt kein Leben, täuscht keine Hoffnung. Der starre Stein drückt sich hart und tief in unser Herz hinein, und der Schnee umhüllt ihn, daß er nicht weich werde. Das ist ein schönes Leben, hier wird selbst der Mörder ruhig. — Ruhig? — Oho! bist wieder da? — Fort, fort! schrie er, und trieb den armen Boten, daß er mit ihm forteilte.

Der ganze Tag verging. Erst gegen Abend sahen sie in der Ferne zwei Männer. — Wie Schiffe auf dem Ocean, treffen die Menschen sich in diesen öden Gegenden, und nähern sich eben daher freundlich. — Wie die Wege beschaffen sind, wo sie herkommen, ob viel Schnee da liegt, die Moräste tief oder trocken sind, theilen sie sich freundschaftlich mit. So auch hier. Aber Walseth floh vor diesen Menschen, die ihn mit Verwunderung anblickten. Die zweite Nacht brachten sie in einer Steinhütte zu, wie die erste, und spät am Abende des dritten Tages traten sie in ein Bauernhaus hinein. Aber wie

Walseth sich unter Menschen befand, erhielt sein Wahnsinn immer mehr Gewalt über ihn. Die Einwohner betrachteten ihn mit Furcht, der Bote begleitete ihn mit Zittern, bis bei dem mächtigen Wassersturze in Tellemarken, wo Aamod ihn fand, seine Wuth den höchsten Gipfel erreichte, der böse Dämon aller Verstellung entsagte, aber die unnatürlich angespannte Kraft ihm auch eine Krankheit zuzog, die ihn zwar dem Tode nahe brachte, aber auch von seinem Wahnsinn heilte.

Als Walseth, viele Jahre lang von seinem Wahnsinne geheilt, glücklich durch Liebe und beschränkte Thätigkeit, zuerst in jener Stunde von den Kaufleuten aus Skeen Leiths Namen hörte, und wie dieser, aus Kopenhagen an der Westküste von Norwegen angekommen, spurlos verschwunden wäre, ergriff ihn plötzlich eine entsetzliche Angst. Walseth hatte das furchtbare Ereigniß, welches ihn von Leith getrennt, nie erwähnt, er suchte selbst sorgfältig jede Erinnerung daran zu fliehen, und Aamod, der es, wenn auch nicht genau, kannte, errieth doch leicht, daß es mit seinem Wahnsinne zusammenhinge, und vermied ebenfalls Alles, was nur darauf hindeuten konnte. Jetzt

drängte sich diese Erinnerung ihm gewaltsam auf, — und wie entsetzlich mußte die Nachricht von dem plötzlichen Verschwinden des Freundes ihm erscheinen. Er hatte oft die verworrenen Zeilen gelesen, die er, besonders in den letzten Tagen, nachdem er das hohe Gebirg verlassen und in den bequemern Bauernhäusern eingekehrt war, niedergeschrieben hatte, ja er erinnerte sich, an seine Schwester einen Brief voll wahnsinniger Aeußerungen geschickt zu haben; aber nie hatte er irgend Zweifel über diesen Wahn. Keiner durchschaute deutlicher, als er, die Natur seiner geistigen Verirrung in den ruhigen Zeitpunkten. Jetzt entstand ein quälender Zweifel zum erstenmale. Vergebens suchte er ihn zu bekämpfen. Wenn es doch geschehen ist, das Gräßliche? fragte er sich, und bebte vor der Möglichkeit zurück. Er suchte die quälenden Gedanken, die ihn marterten, zu unterdrücken; er stürzte sich in Arbeit, er lebte nur für Andere; aber immer und immer von Neuem traten sie hervor, und fesselten ihn. Ganz sich selbst überlassen, fühlte er sich wieder von den Freunden getrennt, in die freude- und trostlose, öde Einsamkeit finsterer Gedanken hineingestoßen, welche die Quelle seines frühern Wahnsinns war. Wem sollst du, wem kannst du dich vertrauen? — Amalien? O, daß sie nie, nie in diesen grausen Abgrund meiner Verirrungen hineinblickte!

es würde sie ergreifen, daß jede Freude ihr fremd würde, wie ich und meine Liebe. — Aamod?. —

Er schwankte, es gab Augenblicke, in welchen es ihm rathsam schien; schon schwebte das Geständniß auf seinen Lippen. — Da schauderte er zurück, er fühlte es, daß es ihm unmöglich wäre. — Es ist dein Geheimniß, dein eigenstes, unseliges Geheimniß.

Amalie merkte seinen geheimen Kummer, er sah ihre Leiden, die sie zu verbergen suchte; aber er hatte keinen Trost für sie. Verging er doch selbst in trostlosem Schmerz. Immer tiefer wühlten die quälenden Gedanken in der Erinnerung an jene Tage, als er sich in verstörter Wuth in den hohen Bergen herumtrieb. Er wollte sich Alles klar machen; aber je länger er grübelte, desto schrecklicher quälten ihn seine Zweifel.

Du mußt ihn aufsuchen, rief er dann, oder sein Grab finden; dann wirst du ruhig sein. Leith stand vor ihm. Ein so thätiger Mann kann an der Westküste von Norwegen, aber nicht in der Welt spurlos verschwinden. Immer nothwendiger schien es ihm, oft schon wollte er sich ins Geheim entfernen; aber die Liebe, seine Frau, seine Tochter fesselten ihn. Da fand er den Brief von Leith, und floh.

Nicht jener Wahnsinn früherer Zeiten hatte ihn er-

griffen, es war eine unsägliche Wehmuth, eine tiefe Reue, die freilich, so sich gestaltend, alle Ereignisse der Welt verworren vor ihm vorüber führte, daß ein Chaos von Gedanken ihn irre leitete; — aber er war mild und geduldig. In Hamburg kannte niemand Leith. Er erinnerte sich, daß Leiths Vermögen bei einem Kaufmann von Amsterdam niedergelegt war, und eilte dahin. Ja der Name Enkhuysen fiel ihm ein. Dieser war todt; aber sein Haus, seine Firma sogar war noch vorhanden. Als er sich hier erkundigte, erfuhr er, daß das Vermögen wirklich noch da wäre, und schöpfte schon Hoffnung; aber diese verschwand bald. Vor vielen Jahren, ja eben in der Zeit, als Leith Kopenhagen verließ, hatte er einem Kaufmanne, der oft nach England und Nordamerica reiste, Vollmacht ertheilt, die nöthigen Summen zu heben, und an seinen Erben, wie die Vollmacht ausdrücklich lautete, auszuzahlen; er war nicht verpflichtet, diesen zu nennen, seine bloße Quittung sollte, nach Leiths ausdrücklichem Verlangen, genügen. Etwas fand sich Walseth durch diese Nachricht beruhigt, sie begründete doch die Vermuthung, daß sein unbemerktes Verschwinden absichtlich gewesen. Als er sich aber nun nach diesem Kaufmann erkundigte, erfuhr er, daß er auf der letzten Reise gescheitert wäre, daß seit der Zeit kein Auftrag, an Leiths Erben Summen

zu zahlen, erschienen wäre. So war auch hier jede Hoffnung verloren. Er reiste nach der Lausitz, er besuchte das Grab des Obersten, der fast vergessen war. Auch das Haus des Grafen von Kronfels war erloschen, er hatte keine Kinder hinterlassen, und jede Spur der frühern Begebenheiten war in dem Laufe der Zeiten verschwunden. Rathlos stand der unglückliche Walseth da. Die Verwirrung der französischen Revolution hatte ganz Europa in stürmische Bewegung gesetzt. Wohin sollte er sich wenden? In Berlin, wohin er sich, lebensmüde und der Verzweiflung nahe, geflüchtet hatte, bewohnte er eine einsame Stube. Raphaels bekannter Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen war das einzige Kupfer, welches eine Wand zierte. Die furchtbar phantastische Umgebung, die brennende Stadt im Hintergrunde, die verhüllten Gestalten in der öden Gegend, die seltsamen, flatternden, schwirrenden Thiere, und der sich windende Drache fesselten ihn immer mehr, schon war es ihm, als regten verzerrte Ungethüme die grauen, nächtlichen Flügel, und durchschwärmten die Stube, schon fingen die alten Gestalten an, sich immer gefährlicher an ihn anzudrängen, und der finstere Geist flüsterte ihm zu, sich ihm zu ergeben. Lange rang er, in den gefährlichen Kampf hineingezogen; da sprach alles von Krieg. — Ist es nicht

der nämliche schwarze Geist, der Europa verwirrt, und dich? — Du willst ihn äußerlich bekämpfen, vielleicht gelingt es dir, dann auch in deinem Innern seine Macht zu brechen.

Walseth war in freundschaftliches Verhältniß getreten mit einigen Befehlshabern des preußischen Heeres, die in dem siebenjährigen Kriege mit Leith gedient hatten, und ihn hochschätzten. Wir finden ihn im Oktober 1793, einen preußischen General als Freiwilliger begleitend. Schon oft hatte er Gelegenheit gehabt, seinen Muth zu zeigen, und nicht selten stürzte er sich unter die Feinde, als suchte er den Tod. Einst war ein Theil des feindlichen Heeres abgeschnitten. Von allen Seiten von den Reiterschaaren der verbündeten Truppen angegriffen, bildeten diese Truppen ein Quarré. Die einzige offne Seite, die ihnen einen Rückzug zu erlauben schien, war durch einen Sumpf gesperrt. Das Quarré wehrte sich mit bewundernswürdiger Tapferkeit, alle heransprengenden Reiterschaaren wichen, so oft der Angriff erneuert wurde, zurück, und einer festen, undurchdringlichen, Tod und Verderben drohenden Masse ähnlich, stand es lange unbewegt da. Alle Auffoderungen, daß es sich ergeben möchte, wurden mit Schüssen beantwortet. Endlich rückte Artillerie auf eine gefährliche Höhe, Kartätschen stürzten die

vordersten Linien hin; über den Leichen drängten sich die Uebrigen zusammen; aber die Schüsse wiederholten sich, die Unordnung nahm zu, und mit verhängten Zügeln sprengten die Reiter jetzt in das durchbrochene Quarré hinein. Es war verloren. Mitten aus der zusammengedrängten Masse der Krieger sah man mit Verwunderung eine Frau fortführen. Sie schien schon ziemlich alt; aber Anstand, wie Anzug deutete auf eine Dame von höherm Stande. Sie wurde von dem Generale an Walseth übergeben.

Man stand auf dem Schlachtfelde des zersprengten Quarré's. Aber Alles hatte sich hier verändert. Die Massen der Gefangenen waren weggeführt, Todte und Verwundete lagen auf dem Felde zerstreut, Wagen mit Lebensmitteln, mit allerlei Geräth, Reisewagen, Karren, ledige Pferde dazwischen, Reiter waren abgestiegen, sich der Beute zu bemächtigen, andere drängten sich hinzu, um wohlfeil das Erbeutete zu kaufen, und es schien, als wenn ein seltsamer Markt mitten unter den Leichnamen der Getödteten und unter den Verwundeten, deren Geschrei man hörte, eröffnet wäre. Die Dame sträubte sich gegen jede Entfernung.

Mein Mann, rief sie, mein Mann, wo ist er?

Ein verwundeter Officier, der in einiger Entfernung

hingestreckt da lag, eben von Reitern umringt, die ihm seine Börse abfoderten, richtete sich auf, und rief laut: Therese!

Die Dame riß sich von ihren Begleitern los, und eilte dem Rufe nach. Francesco, Francesco, du lebst noch? rief sie, und Walseth folgte verwundert und voll seltsamer Ahnungen der Frau. Es war Franz Leith.

Leith erreichte, nach dem Duell, Schweden, und kam nach Gothenburg. Obgleich es bedenklich schien, beschloß er doch, Walseth in Bergen aufzusuchen, und fand bald ein Schiff, welches dahin segelte. Es war ein Nordamerikaner, der, um den englischen Kapern zu entgehen, nördlich um Schottland herumsegeln und in Bergen einige Waaren einkaufen wollte. Da aber nicht selten diese Kaper bei Bergen einliefen, beschloß der Schiffskapitain, sich von der Stadt fern zu halten, und ein Boot dahin zu schicken. Er ließ daher bei Bommelöen ein Boot abgehen, und Leith segelte mit diesem durch die Inseln hindurch nach Bergen.

Das Zusammentreffen mit dem Nordamerikaner versetzte Leith in eine seltsame Spannung. Dort war der Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit ausgebrochen.

Ganz Europa betrachtete diesen Krieg als ein großes folgenreiches Ereigniß. Die Nordamerikaner wünschten gebildete europäische Krieger zu gewinnen, und als der Schiffskapitän die feurige Liebe des Reisenden zur Freiheit, seine Kenntnisse, einen Theil seines Lebens, seine ganze unabhängige und günstige Lage erfuhr, that er Alles, die keimende Neigung zu bestärken. Seine Ueberredungen waren überflüssig, Leith sah, in seiner gegenwärtigen Lage, die Auffoderung, an diesem großen Kampfe Theil zu nehmen, als einen höheren Wink an, und noch ehe sie Norwegen erreicht hatten, war er entschlossen, dem nordamerikanischen Kapitän nach Boston zu folgen. Aber über das Schicksal seines Freundes mußte er erst beruhigt sein. Unter die nordamerikanischen Seeleute gemischt erschien er in Bergen, wo niemand ihn kannte, ohne sich zu erkennen zu geben. Vorsichtig erkundigte er sich, englisch redend, nach Walseth, und erfuhr, daß dieser sich bei dem Stiftsamtmann, bei der höchsten Behörde der Stadt, aufhielte. Diesen durfte er ohne Gefahr nicht aufsuchen. Walseth, erzählte man ihm, sei zwar traurig, aber gesund, er habe die Stadt verlassen, und halte bei Freunden sich hier in der Nähe auf. Wird er sich nicht am besten ermannen, wenn er in der Einsamkeit, sich selbst überlassen, den Kampf besteht? sagte Leith. Kann

deine Zudringlichkeit nicht gefährlich werden für ihn, wie sie es für dich offenbar ist? — Schon war er entschlossen, Bergen still zu verlassen. Die Geschäfte der Seeleute waren beendigt, das Boot lag bereit zur Abfahrt. Man wollte die kühle, helle Nacht benutzen, um desto unbemerkter das Schiff zu erreichen, besonders, da man in der That in dem Hafen einen englischen Kaper entdeckt hatte. Noch ging Leith, allein, die letzte Stunde vor der Abreise benutzend, in den Straßen. Der Zufall, die lockende Einsamkeit führte ihn hinter das große Gebäude des Stiftamtmanns, dessen Mauern in der nächtlichen Dämmerung noch gewaltiger hervortraten. Er überdachte sein vergangenes Leben. Wehmüthig hing seine Erinnerung an den ersten glücklichen Tagen in Corsica, als Hoffnung und Liebe ihm entgegenlächelten, und sein ganzes Dasein durch schöne Entschlüsse erheitert war. Wie von fortdauerndem Sonnenscheine erhellt erschien ihm diese herrliche Zeit, und alle Blüthen einer warmen, glühenden Gegend woben sich mit der Liebe, mit dem Vertrauen, mit der glänzenden Hoffnung zu einem schönen, duftenden Kranze. — Ach! ist er verwelkt? rief er, und blickte nach den starren Felsen hinüber. Da sah er eine weiße weibliche Gestalt mit hängenden Haaren, die langsam, eine Guitarre tragend, aus einem Hause heraustrat; nach

einigen Minuten ging ein alter Mann ihr nach, und folgte ihr in einiger Entfernung. Die Gestalt trat durch eine enge Pforte in einen Garten. Das in diesen nördlichen Gegenden so seltene Abenteuer zog ihn an. Auch der alte Mann war durch die Gartenthüre geschlichen, und Leith stand noch unschlüssig, als er die Saiten der Guitarre tönen hörte, und bald darauf einen Gesang vernahm. Was ist das? sagte er; träumst du, wachst du, bist du wahnsinnig? — Es war ihm, als wäre Gesang und Ton ihm bekannt. Leise schlich er sich durch die Gartenthüre. Er hatte sich nicht getäuscht; noch verwirrt, kaum sich seiner selbst bewußt, trat er der weiblichen Gestalt immer näher. —

Therese, rief er, als er ganz nahe war, und mit freudigem Entsetzen richtete sich die Gestalt auf, blickte schnell unruhig um sich, indem sie die lang herabwallenden Haare von dem blassen Gesicht zurückschüttelte — Francesco, rief sie, — erkannte ihn, und stürzte bewußtlos in seine Arme. Sie war es. Roberto, der alte Diener, kam herbei. Noch wußte Leith nicht, ob es Wahrheit wäre, was ihn umgab. Alles kam ihm so seltsam, so unbegreiflich vor. Aber die Zeit drängte. Gewohnt, sich schnell zu fassen, — sprach er: Therese, — wenn du es wirklich bist, wenn nicht ein wunderbarer Wahn mich

täuscht — hier konntest du nur sein, weil es deine Absicht war, mich aufzusuchen.

Ich gehöre dir zu, antwortete sie, im Leben und im Tode, ich begehre keine Seligkeit, als die ich mit dir theilen kann.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, sagte Leith, das Boot, welches mich wegführt von diesem Lande, liegt bereit, und wartet, ich reise in eine ferne Weltgegend.

Ich folge sogleich, antwortete Therese.

Roberto erzählte, nachdem er sich von seiner freudigen Ueberraschung erholt hatte, wie sie ein einsames Haus allein bewohnten, von einer einzigen alten norwegischen Magd bedient.

Diese werde ich zu gewinnen suchen, antwortete Leith, und sie gingen schnell nach dem Hause zu. Als sie hineintraten, sahen sie die Magd in tiefen Schlaf versunken.

Laß sie schlafen, sprach Leith, es ist so besser.

Man raffte schnell die nothwendigsten Kleider, Kleinodien, Briefschaften zusammen, Therese schrieb den Brief, der nachher gefunden wurde, legte eine bedeutende Geldsumme auf den Tisch, und unbemerkt eilten sie nach dem Boote zu, wo die Seeleute ungeduldig warteten. Diese waren über seine Begleitung erstaunt; als aber Leith ihnen versicherte, daß diese Dame seine Frau wäre, wurde

sie ehrerbietig von ihnen empfangen; der Wind begünstigte die Fahrt, und am andern Tage erreichten sie das Schiff. Der Schiffskapitain fand zwar den Wind nicht günstig, aber eilte doch die für ihn gefährliche Gegend zu verlassen, und nach einigen Tagen gelang es ihnen, ohne von englischen Kapern entdeckt zu werden, Schottland zu umsegeln.

Während Leith in Deutschland unter Friedrichs des Zweiten Fahnen diente, lebte die arme Therese in einer unglücklichen Spannung. Zwar freute sie sich, wenn sie Siege, die der König erfochten, wenn sie die Gunst des Königs, die sich Leith erworben, erfuhr; aber die lange Trennung, die beständige Gefahr, in welcher ihr Geliebter schwebte, erzeugte allmälig eine innere wehmüthige Stimmung, ja einen Trübsinn, der später nie ganz zu überwältigen war. Ihr Beichtvater, ein schlauer, besonnener und umsichtiger Mann, wußte diese Stimmung mit großer Vorsicht zu benutzen. Er war insgeheim den Genuesern zugethan, unterhielt, ganz im Verborgenen, Verbindungen mit den Unzufriedenen in Corsica, selbst mit der Familie Grimaldi, und wußte dennoch Paoli's, Sebastiani's und Marton's Vertrauen zu erwerben. The-

rese beherrschte er ganz. Sie besaß eine ausgezeichnete Bildung, und er begriff wohl, daß er nicht auf gewöhnliche Weise diese Seele gewinnen könnte. Er war selbst kenntnißreich und besonders in der Geschichte wohl bewandert. Er wußte das Geschick der Völker, den Untergang blühender Staaten, und was ihn herbeiführte, so lebendig darzustellen, daß, wenn er sprach, Therese an seinen Lippen hing. Die Ansichten, für welche er sie gewinnen wollte, verstand er äußerst geschickt hinter allgemeinere zu verbergen, die ganz unbedenklich schienen. Dann aber erfolgte nach und nach eine Darstellung der neuern Zeit — wie die Reformation der ewigen Kirche sich gegenüber zu bilden anfing, wie sie mächtig ward. Manches Gebrechen der äußern Erscheinung der Kirche wurde willig zugestanden; aber wie die unglückliche Trennung den irregeleiteten Verstand immer weiter führte, wie willkürliche Auslegung erst die heilige Schrift unsicher machte, Sekten bildete, die mit gleichem Gewichte sich einander gegenüber stellten, die großartige Einheit aller Staaten auf immer zerstörte, bis man zuletzt alles verwarf; wie ein Chaos der Meinungen immer mehr und mehr alle Gemüther in gährende Bewegung bringe, und eine trübe Zukunft weissage, wußte er ihr so einleuchtend zu machen, daß sie mit Unruhe darüber nachzudenken anfing, wie sie

einem Ketzer ihre Liebe geschenkt habe. Jetzt schon, noch lange, ehe Leith Corsica betrat, ja als sie ihn noch nicht erwartete, hatte dieser Kampf feste Wurzel in ihrer Seele gefaßt. Sie kannte die religiösen Ansichten ihres Vaters, sie wußte, daß auch die Mutter diese theilte, und es war dem Beichtvater leicht, sie zu überzeugen, daß seine Belehrungen, daß ihr innerer Kampf geheim bleiben müßte.

Zwar, mein Kind, sprach er tröstend, ist dein Geliebter ein Ketzer, zwar hat der König, dessen Gunst er sich erworben hat, den der Verblendete anbetet, den Gipfel der Ruchlosigkeit der frevelnden Reformation erreicht, und er ist in einer gefährlichen Schule erzogen; aber die göttliche Gewalt vermag viel, erhebt dich, du könntest auserkoren sein, ihn für unsere heilige Kirche zu gewinnen. Verkenne diesen heiligen Ruf nicht.

Er führte aus der frühesten Geschichte der Kirche viele Beispiele der Art an, und so erwartete sie Leiths Ankunft mit Zittern. Er kam, doch die Liebe überwand anfänglich jede quälende Angst, und vergebens erinnerte der Beichtvater sie an ihre frommen Absichten. Aber allmälig traten die alten Ansichten, die so tief gewurzelt hatten, wieder hervor, und sie bemerkte mit Schrecken, was sie schon früher befürchtete, daß sie sich eine solche geistige

Gewalt über Leith durchaus nicht zutrauen durfte. Er fand ihre Frömmigkeit liebenswürdig; es konnte ihr aber nicht verborgen bleiben, daß er sie mehr duldete, als schätzte, in religiöse Unterredungen ließ er sich nie ein, und behandelte ihre Aeußerungen nur mit jener Schonung, die oft innerlich verletzender ist, als der offenbare Widerspruch, weil sie von Geringschätzung zeugt, und jeden Angriff abweist. Ja, bald wurde die arme Therese von einer ganz andern Sorge ergriffen.

Die entschiedene Klarheit, die in allen seinen Gedanken, Aeußerungen und Handlungen herrschte, übte auch über sie eine große Gewalt aus, — die Liebe, das Vertrauen unterstützte den Einfluß auf ihr Gemüth, und ihre feste Ueberzeugung fing an zu wanken. Der Beichtvater, der alle ihre Schritte beobachtete, entdeckte es bald, er machte sie darauf aufmerksam, und von einem mannigfaltigen, äußern Treiben ergriffen, war Leith nicht mächtig genug, es mit einem so bedeutenden Gegner aufzunehmen, dessen Angriffe er nicht einmal ahnete. Jetzt nahm Theresens Trübsinn immer mehr zu. Sie wurde Mutter. Was wird aus deinem Kinde werden? dachte sie ängstlich. Vermagst du doch selbst nicht einmal dieser gefährlichen Lockung zu widerstehen. O, es wäre verloren! und du? gehst du nicht deinem Untergange entgegen?

Als sie, von ihrem Beichtvater ermuntert, durch ihre eigne innere Angst getrieben, jenen ersten unglücklichen Schritt that, erschrack sie über Leiths Wuth. Von jetzt an fing der Entschluß, sich mit dem Kinde von dem gefährlichen Manne zu entfernen, allmälig an zu reifen; aber jetzt entdeckte sie auch mit Schrecken, wie innig sie ihn liebte, wie sie ganz an ihm hing. Dieser innere Zwiespalt ängstigte sie, doch er unterstützte den Entschluß, denn er ließ sie in der Liebe die gefährlichste Lockung erkennen. Der Streit zwischen Leith und der Geistlichkeit hatte unterdeß den höchsten Gipfel erreicht. Theils aus Rache, theils weil sie hofften, ihn leichter von der Insel zu entfernen, wenn keine häusliche Bande ihn fesselten, bestärkten sie Theresen durch den schlauen Beichtvater in ihrem keimenden Entschlusse.

Wenn die Hand, wenn das Auge dich ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir, sagt der Heiland; wie viel mehr mußt du dich, mein geliebtes Kind, zu retten suchen, wo die Selbstprüfung für dich eine nahe, für dein Kind eine gewisse, unvermeidliche Gefahr dir zeigt. — Flieh, flieh, wir werden dir eine Ruhestätte anweisen, wo du, ohne von deinem Gewissen gequält zu sein, dich und deine Tochter der Frömmigkeit und Andacht ungestört weihen kannst. Die heilige Jungfrau wird dich in deinem

Bestreben, diese sündhafte Liebe zu überwinden, stärken und unterstützen. So sprach der Beichtvater, und wir kennen den Erfolg.

Versteckte Mönche erwarteten sie in dem Garten des Landhauses, wo sie sich bei der Freundin aufhielt, und führten sie und ihre Tochter schnell auf verborgenen Wegen nach Ajaccio. Hier wurde sie in ein Nonnenkloster gebracht; aber eine entsetzliche Unruhe ergriff sie, als sie in die Zelle hineintrat. Sie schauderte vor den Folgen ihrer That, und entdeckte bald, in welche Hände sie gefallen war. Die Aebtissin des Klosters war eine Grimaldi, sie war umgeben von Paoli's, Sebastiani's und Leiths unversöhnlichsten Feinden, und merkte nur zu deutlich, daß man sie als ein unglückliches Mittel der Rache benutzt hatte. Hier trat ihr kein schlauer, vorsichtiger Mann entgegen, der sie mit scheinbarer Schonung behandelte. Die rohen Mönche, die öfter erschienen, prahlten mit dem gelungenen Streiche, der ihre Feinde so hart träfe, und eine quälende Gewissensangst drohte ihrem Leben und ihrer Gesundheit. Da erfuhr sie, daß Corsica französisches Eigenthum sei, daß Paoli, daß ihre Eltern und Leith die Insel verlassen hätten, und glaubte sich ganz verloren. Die Familie Buonaparte lebte in Ajaccio. Das Haupt derselben war, selbst ein Corse, ein Feind der Genueser,

verehrte Paoli, hatte sich aber, als er sah, daß Corsica's Selbstständigkeit nicht gerettet werden konnte, an Marboeuf angeschlossen. Er erfuhr jetzt, daß Sebastiani's Tochter in den Händen der Grimaldi's in einem Kloster seufze, und durch Marboeuf gelang es ihm, sie aus dem Kloster zu befreien. Sie wurde, nach ihrem Wunsche, in ein Kloster in der Nähe von Florenz gebracht, dessen Aebtissin eine Freundin ihrer Mutter war. Hier lebte sie beständig in der Hoffnung, ihren Mann wieder zu finden. Ein alter ehrwürdiger Beichtvater, ein Schüler von Fenelon, bestärkte sie in diesem Entschlusse, und zeigte, wie ihr früherer Rathgeber selbst die Vorschriften der Kirche verletzt hätte. Allenthalben wurde nach Leiths Aufenthalt geforscht. Vier Jahre verlebte sie hier in trauriger Einsamkeit; als sie einmal einen Mann erblickte, der neugierig das Kloster umging, und dessen Gestalt ihr bekannt schien. Es war Roberto. Sie zitterte vor Freude und schickte eilig einen Boten, der ihn einlud; er erschien vor dem Sprachgitter, und als er die Frau erkannte, die er als Kind gepflegt hatte, stürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Als Alle, die ich liebte, von der Insel gewichen waren, erzählte er, blieb ich einsam und verlassen zurück. Was geht mich die Freiheit an? ich kenne nur die Treue;

Euer Großvater, Euer Vater, und Ihr, mein Kind, bildetet meine Welt, und wenn ich für Euch lebte, an Euch dachte, Euch glücklich sah, war ich frei. — Ach! Alles ist verloren, in ferne Gegenden sind sie Alle verschlagen, und Ihr zehrt Euch hier auf. Wie blaß seid Ihr, wie elend! Ich suchte Euch allenthalben, erst jetzt erfuhr ich Euren Aufenthalt.

Und weißt du nicht, lieber Roberto, wo mein Geliebter lebt? Ei freilich, antwortete dieser; ein Corse, der Paoli nach London begleitete, sich aber nach seiner schönen Insel zurücksehnte, erzählte mir, daß er London verlassen habe, um nach Norwegen zu reisen.

Ich muß ihn aufsuchen, rief Therese, ich habe keine Ruhe, bis ich ihn finde.

Die Aebtissin fand ihren Beschluß gerecht, der Beichtvater ertheilte ihr den Segen, und Roberto hatte, als er die Insel verließ, um Therese zu suchen, sein ganzes Vermögen in eine Summe umgesetzt, die er bei sich trug, und diese wurde durch eine größere, welche die Aebtissin ihr vorschoß, vermehrt. Mit schwerem Herzen trennte sie sich von ihrer Tochter, die im siebenten Jahre und kränklich war.

Mein Vater wird die kleine Annunciade aufnehmen,

sagte die betrübte Mutter, und es wurde beschlossen, an Sebastiani zu schreiben.

Sie durchreisten Frankreich und Holland, und fanden in Amsterdam ein Schiff, welches nach Drontheim bestimmt war. Es gelang ihnen, den Schiffer durch eine bedeutende Summe zu überreden, daß er in Soendmoer ankerte. Aber alle Freunde waren todt, nur Lögh lebte mit seiner Frau noch, einsam in stillem Frieden, und von Kindern umgeben; Leiths Vater war gestorben; wo Leith sich aufhielte, wußte Lögh nicht, der allen Welthändeln abgestorben war.

Als Therese die wild zerrissenen Felsen erblickte, die kahl in das trübe brausende Meer hineinragten, die Gipfel mit düsterm Nebel bedeckt; als sie, damit die Gewalt der starren Ertödtung alles Lebens desto schneidender hervortrete, die starren Nadelhölzer mit ihrem dunkeln Grün, einzelne in den riesenhaften nackten Felsenmassen verlorne Grasflecken sah, als sie die Einwohner entdeckte, welche ihr als erstarrte Gestalten erschienen, die in trübseliger Einsamkeit ein kümmerliches Dasein durchkeuchten; da war es ihr, als sei die Welt ausgestorben, als wandelte sie unter Schatten; aber daß sie hier Leith, ihre Liebe finden sollte, hielt ihre Hoffnung aufrecht. Als diese verschwunden, als sie ihn nicht fand, wollte Roberto sie über-

reden nach London zu reisen, um da den Vater aufzusuchen; aber sie sträubte sich.

Hier, hier will ich, sprach sie, unter diesen starren, fremden Gestalten, unter diesen kahlen Felsen als eine fromme Einsiedlerin leben, hier will ich mein Leben verhauchen, daß mein Grab einst das Zeichen meiner wiedergebornen Treue sei. Ihn, nur ihn darf ich aufsuchen in der Welt; bis ich ihn gefunden, bis er mich erkannt, bis er mir verziehen oder mich bestraft hat, soll niemand erfahren, wo ich bin.

Vergebens suchte Roberto sie von diesem Gedanken abzubringen, nur mit Mühe überredete er sie, einen bequemern Ort zu wählen, wo es auch, durch einen Zusammenfluß von Menschen, leichter wäre, Nachrichten zu erhalten. Lögh mußte gestehen, daß Bergen die volkreichste, lebendigste Stadt in Norwegen, wo Schiffe aus allen Weltgegenden erscheinen, ein passenderer Aufenthalt wäre, als das einsame Soendmoer. Amalie dachte mit Wehmuth an ihre Jugend, und wie auch sie durch eine religiöse Verirrung um die schönste Zeit ihrer Liebe betrogen worden, und trennte sich ungern von einer Frau, die ihr theuer geworden war. So reisten sie nach Bergen, wo Roberto einen Landsmann fand, durch welchen er Nachrichten von allen Schiffen einzog. In stille

Schwermuth versunken erwartete Therese ihren Tod, und nur die seltnen milden Sommernächte mit ihrer wunderbaren Dämmerung lockten die klagenden Töne hervor, die auf Walseth einen so tiefen Eindruck machten, und nachdem zwei Jahre verflossen waren, auch von Leith vernommen wurden.

Es war den 2. September 1792, Bull hatte eben einen Freund verlassen, und wollte seine Wohnung suchen. Man erwartete in Paris einen stürmischen Tag, und eben vernahm Bull, daß es jetzt selbst gefährlich wäre, auf der Straße zu erscheinen; aber seine Wirthin, eine alte Bürgerwitwe, hatte keinen männlichen Schutz, er hatte, als er sie verließ, versprochen, wiederzukommen, und hoffte, noch seine Wohnung zu erreichen.

Ich bin ja kein Adliger; und was sollte ein Fremder zu befürchten haben? sagte er, indem er eilig das Haus verließ. Auf den Straßen liefen die Menschen verwirrt und ängstlich untereinander. Alle flohen in die Häuser, er hörte, wie man die Hausthüren verriegelte, die Boutiken und Fensterladen zumachte, immer einsamer wurden die Straßen, und bald war er allein, als er eben in eine große lange Straße hineintrat. Alles um ihn

Gewalt über Leith durchaus nicht zutrauen durfte. Er fand ihre Frömmigkeit liebenswürdig; es konnte ihr aber nicht verborgen bleiben, daß er sie mehr duldete, als schätzte, in religiöse Untersuchungen ließ er sich nie ein, und behandelte ihre Aeußerungen nur mit jener Schonung, die oft innerlich verletzender ist, als der offenbare Widerspruch, weil sie von Geringschätzung zeugt, und jeden Angriff abweist. Ja, bald wurde die arme Therese von einer ganz andern Sorge ergriffen.

Die entschiedene Klarheit, die in allen seinen Gedanken, Aeußerungen und Handlungen herrschte, übte auch über sie eine große Gewalt aus, — die Liebe, das Vertrauen unterstützte den Einfluß auf ihr Gemüth, und ihre feste Ueberzeugung fing an zu wanken. Der Beichtvater, der alle ihre Schritte beobachtete, entdeckte es bald, er machte sie darauf aufmerksam, und von einem mannigfaltigen, äußern Treiben ergriffen, war Leith nicht mächtig genug, es mit einem so bedeutenden Gegner aufzunehmen, dessen Angriffe er nicht einmal ahnete. Jetzt nahm Theresens Trübsinn immer mehr zu. Sie wurde Mutter. Was wird aus deinem Kinde werden? dachte sie ängstlich. Vermagst du doch selbst nicht einmal dieser gefährlichen Lockung zu widerstehen. O, es wäre verloren! und du? gehst du nicht deinem Untergange entgegen?

Als sie, von ihrem Beichtvater ermuntert, durch ihre eigne innere Angst getrieben, jenen ersten unglücklichen Schritt that, erschrack sie über Leiths Wuth. Von jetzt an fing der Entschluß, sich mit dem Kinde von dem gefährlichen Manne zu entfernen, allmälig an zu reifen; aber jetzt entdeckte sie auch mit Schrecken, wie innig sie ihn liebte, wie sie ganz an ihm hing. Dieser innere Zwiespalt ängstigte sie, doch er unterstützte den Entschluß, denn er ließ sie in der Liebe die gefährlichste Lockung erkennen. Der Streit zwischen Leith und der Geistlichkeit hatte unterdeß den höchsten Gipfel erreicht. Theils aus Rache, theils weil sie hofften, ihn leichter von der Insel zu entfernen, wenn keine häusliche Bande ihn fesselten, bestärkten sie Theresen durch den schlauen Beichtvater in ihrem keimenden Entschlusse.

Wenn die Hand, wenn das Auge dich ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir, sagt der Heiland; wie viel mehr mußt du dich, mein geliebtes Kind, zu retten suchen, wo die Selbstprüfung für dich eine nahe, für dein Kind eine gewisse, unvermeidliche Gefahr dir zeigt. — Flieh, flieh, wir werden dir eine Ruhestätte anweisen, wo du, ohne von deinem Gewissen gequält zu sein, dich und deine Tochter der Frömmigkeit und Andacht ungestört weihen kannst. Die heilige Jungfrau wird dich in deinem

Bestreben, diese sündhafte Liebe zu überwinden, stärken und unterstützen. So sprach der Beichtvater, und wir kennen den Erfolg.

Versteckte Mönche erwarteten sie in dem Garten des Landhauses, wo sie sich bei der Freundin aufhielt, und führten sie und ihre Tochter schnell auf verborgenen Wegen nach Ajaccio. Hier wurde sie in ein Nonnenkloster gebracht; aber eine entsetzliche Unruhe ergriff sie, als sie in die Zelle hineintrat. Sie schauderte vor den Folgen ihrer That, und entdeckte bald, in welche Hände sie gefallen war. Die Aebtissin des Klosters war eine Grimaldi, sie war umgeben von Paoli's, Sebastiani's und Leiths unversöhnlichsten Feinden, und merkte nur zu deutlich, daß man sie als ein unglückliches Mittel der Rache benutzt hatte. Hier trat ihr kein schlauer, vorsichtiger Mann entgegen, der sie mit scheinbarer Schonung behandelte. Die rohen Mönche, die öfter erschienen, prahlten mit dem gelungenen Streiche, der ihre Feinde so hart träfe, und eine quälende Gewissensangst drohte ihrem Leben und ihrer Gesundheit. Da erfuhr sie, daß Corsica französisches Eigenthum sei, daß Paoli, daß ihre Eltern und Leith die Insel verlassen hätten, und glaubte sich ganz verloren. Die Familie Buonaparte lebte in Ajaccio. Das Haupt derselben war, selbst ein Corse, ein Feind der Genueser,

verehrte Paoli, hatte sich aber, als er sah, daß Corsica's Selbstständigkeit nicht gerettet werden konnte, an Marboeuf angeschlossen. Er erfuhr jetzt, daß Sebastiani's Tochter in den Händen der Grimaldi's in einem Kloster seufze, und durch Marboeuf gelang es ihm, sie aus dem Kloster zu befreien. Sie wurde, nach ihrem Wunsche, in ein Kloster in der Nähe von Florenz gebracht, dessen Aebtissin eine Freundin ihrer Mutter war. Hier lebte sie beständig in der Hoffnung, ihren Mann wieder zu finden. Ein alter ehrwürdiger Beichtvater, ein Schüler von Fenelon, bestärkte sie in diesem Entschlusse, und zeigte, wie ihr früherer Rathgeber selbst die Vorschriften der Kirche verletzt hätte. Allenthalben wurde nach Leiths Aufenthalt geforscht. Vier Jahre verlebte sie hier in trauriger Einsamkeit; als sie einmal einen Mann erblickte, der neugierig das Kloster umging, und dessen Gestalt ihr bekannt schien. Es war Roberto. Sie zitterte vor Freude und schickte eilig einen Boten, der ihn einlud; er erschien vor dem Sprachgitter, und als er die Frau erkannte, die er als Kind gepflegt hatte, stürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Als Alle, die ich liebte, von der Insel gewichen waren, erzählte er, blieb ich einsam und verlassen zurück. Was geht mich die Freiheit an? ich kenne nur die Treue;

Euer Großvater, Euer Vater, und Ihr, mein Kind, bildetet meine Welt, und wenn ich für Euch lebte, an Euch dachte, Euch glücklich sah, war ich frei. — Ach! Alles ist verloren, in ferne Gegenden sind sie Alle verschlagen, und Ihr zehrt Euch hier auf. Wie blaß seid Ihr, wie elend! Ich suchte Euch allenthalben, erst jetzt erfuhr ich Euren Aufenthalt.

Und weißt du nicht, lieber Roberto, wo mein Geliebter lebt? Ei freilich, antwortete dieser; ein Corse, der Paoli nach London begleitete, sich aber nach seiner schönen Insel zurücksehnte, erzählte mir, daß er London verlassen habe, um nach Norwegen zu reisen.

Ich muß ihn aufsuchen, rief Therese, ich habe keine Ruhe, bis ich ihn finde.

Die Aebtissin fand ihren Beschluß gerecht, der Beichtvater ertheilte ihr den Segen, und Roberto hatte, als er die Insel verließ, um Therese zu suchen, sein ganzes Vermögen in eine Summe umgesetzt, die er bei sich trug, und diese wurde durch eine größere, welche die Aebtissin ihr vorschoß, vermehrt. Mit schwerem Herzen trennte sie sich von ihrer Tochter, die im siebenten Jahre und kränklich war.

Mein Vater wird die kleine Annunciade aufnehmen,

sagte die betrübte Mutter, und es wurde beschlossen, an Sebastiani zu schreiben.

Sie durchreisten Frankreich und Holland, und fanden in Amsterdam ein Schiff, welches nach Drontheim bestimmt war. Es gelang ihnen, den Schiffer durch eine bedeutende Summe zu überreden, daß er in Soendmoer ankerte. Aber alle Freunde waren todt, nur Lögh lebte mit seiner Frau noch, einsam in stillem Frieden, und von Kindern umgeben; Leiths Vater war gestorben; wo Leith sich aufhielte, wußte Lögh nicht, der allen Welthändeln abgestorben war.

Als Therese die wild zerrissenen Felsen erblickte, die kahl in das trübe brausende Meer hineinragten, die Gipfel mit düsterm Nebel bedeckt; als sie, damit die Gewalt der starren Ertödtung alles Lebens desto schneidender hervortrete, die starren Nadelhölzer mit ihrem dunkeln Grün, einzelne in den riesenhaften nackten Felsenmassen verlorne Grasflecken sah, als sie die Einwohner entdeckte, welche ihr als erstarrte Gestalten erschienen, die in trübseliger Einsamkeit ein kümmerliches Dasein durchkeuchten; da war es ihr, als sei die Welt ausgestorben, als wandelte sie unter Schatten; aber daß sie hier Leith, ihre Liebe finden sollte, hielt ihre Hoffnung aufrecht. Als diese verschwunden, als sie ihn nicht fand, wollte Roberto sie über-

reden nach London zu reisen, um da den Vater aufzusuchen; aber sie sträubte sich.

Hier, hier will ich, sprach sie, unter diesen starren, fremden Gestalten, unter diesen kahlen Felsen als eine fromme Einsiedlerin leben, hier will ich mein Leben verhauchen, daß mein Grab einst das Zeichen meiner wiedergebornen Treue sei. Ihn, nur ihn darf ich aufsuchen in der Welt; bis ich ihn gefunden, bis er mich erkannt, bis er mir verziehen oder mich bestraft hat, soll niemand erfahren, wo ich bin.

Vergebens suchte Roberto sie von diesem Gedanken abzubringen, nur mit Mühe überredete er sie, einen bequemern Ort zu wählen, wo es auch, durch einen Zusammenfluß von Menschen, leichter wäre, Nachrichten zu erhalten. Lögh mußte gestehen, daß Bergen die volkreichste, lebendigste Stadt in Norwegen, wo Schiffe aus allen Weltgegenden erscheinen, ein passenderer Aufenthalt wäre, als das einsame Soendmoer. Amalie dachte mit Wehmuth an ihre Jugend, und wie auch sie durch eine religiöse Verirrung um die schönste Zeit ihrer Liebe betrogen worden, und trennte sich ungern von einer Frau, die ihr theuer geworden war. So reisten sie nach Bergen, wo Roberto einen Landsmann fand, durch welchen er Nachrichten von allen Schiffen einzog. In stille

Schwermuth versunken erwartete Therese ihren Tod, und nur die seltnen milden Sommernächte mit ihrer wunderbaren Dämmerung lockten die klagenden Töne hervor, die auf Walseth einen so tiefen Eindruck machten, und nachdem zwei Jahre verflossen waren, auch von Leith vernommen wurden.

Es war den 2. September 1792, Bull hatte eben einen Freund verlassen, und wollte seine Wohnung suchen. Man erwartete in Paris einen stürmischen Tag, und eben vernahm Bull, daß es jetzt selbst gefährlich wäre, auf der Straße zu erscheinen; aber seine Wirthin, eine alte Bürgerwitwe, hatte keinen männlichen Schutz, er hatte, als er sie verließ, versprochen, wiederzukommen, und hoffte, noch seine Wohnung zu erreichen.

Ich bin ja kein Adliger; und was sollte ein Fremder zu befürchten haben? sagte er, indem er eilig das Haus verließ. Auf den Straßen liefen die Menschen verwirrt und ängstlich untereinander. Alle flohen in die Häuser, er hörte, wie man die Hausthüren verriegelte, die Boutiken und Fensterladen zumachte, immer einsamer wurden die Straßen, und bald war er allein, als er eben in eine große lange Straße hineintrat. Alles um ihn

herum war still. — Da tönten die Sturmglocken drohend in die Stille hinein, und in weiter Ferne hörte er ein Getöse, als wenn wilde Wogen sich in einer furchtbaren Brandung an den Felsen brechen. Eine Todesangst durchschauerte ihn, er wußte nicht, wo er hinfliehen sollte. Wie in einer Einöde, von wilden Thieren umringt, völlig hülflos, fand er sich Mittags in der bevölkertsten Straße von Paris. — Das Getöse wälzte sich immer näher, ertönte immer entsetzlicher, er hörte es von mehreren Seiten, und blieb wie erstarrt mitten auf der öden Straße stehen. — Jetzt vernahm er ein wildes Geschrei, welches die Sturmglocken übertönte, und mit rothen Mützen bedeckt, brach erst vor ihm, dann hinter ihm eine Masse rasender Menschen hervor, daß keine Flucht mehr möglich war. Bald war er umringt. Ein einzelner um diese Zeit auf der Straße stehender Mensch mußte auffallen.

Wer bist du, wo kommst du her? schrie ihn ein bewaffneter, wilder Mensch an.

Ich bin ein Fremder, sagte Bull, und die fremde Aussprache bestätigte es.

Der ein Fremder? schrie ein Anderer, ich kenne ihn, es ist ein Adliger. — Er nannte einen Namen.

Herunter mit ihm! rief man um ihn her, er wurde ergriffen, hin und her gezerrt, und gab schon sein Leben

auf. Da erschien ein furchtbarer Mensch, mit schwarzen Augen und einem großen wilden Schnurrbart.

Du irrst dich, Bruder, schrie er, dieser ist mein Opfer; sein Vater trat meine Rechte mit Füßen, laß mir ihn.

Die Uebrigen traten zurück.

Wir gönnen dir die Rache, Bürger, riefen sie, und Bull ward von diesem Manne, der ihn mit zitternden Armen, als ließe ihm die Wuth keine Ruhe, roh anpackte, fortgeschleppt. Er hörte mitten in dem ungeheuern Getümmel das Angstgeschrei der Ermordeten, den furchtbar wilden Jubel der Menge. Sie wälzten sich mehrere Straßen durch, nach der Conciergerie zu. Plötzlich drehte der wüthende Mensch, der noch immer Bull packte und fortstieß, in eine Nebenstraße hinein, öffnete mit schwerem, klirrendem Schlüssel eine Thüre, schob Bull hinein, dem er zuschrie: Dein Tod ist gewiß, hier entkömmst du mir nicht. Nur muß ich ihn noch fragen, wo die Schätze seines Vaters auf dem Gute vergraben sind, fügte er hinzu, indem er sich an einen Haufen wandte, der ihm folgte, und darauf die Thüre wüthend zuschloß. Da stand nun Bull auf einem Hausflur, er sah keinen Menschen, er hörte keinen, nichts, als das wilde Geschrei der Menge und die Sturmglocken in der Ferne. Er versuchte

einige Thüren, sie waren verschlossen, ja mit gerichtlichem Siegel versehn. Während er so durch mehrere Gänge in dem Hause herumging, glaubte er in der Ferne leise Schritte zu vernehmen, es schien, als würde in den hintern Theilen des Gebäudes eine Thüre eröffnet, und leise wieder zugemacht. Er ging nach der Gegend zu. Ein dunkler Nebengang lief nach dem größern zu, und hineintretend entdeckte er eine unversiegelte Thüre. Er horchte, vernahm Stimmen, und öffnete die Thüre. Eine noch immer sehr schöne Frau schien erschrocken, als er hineintrat; aber ein alter, rüstiger Mann mit grauen Haaren wandte sich entschlossen gegen ihn.

Wer sind Sie? — mein Gott! sagte er, und sprach Bull auf dänisch an, — unser lieber Norweger.

Es war Leith. Bull hatte vor dem zehnten August Leith an einem öffentlichen Orte getroffen. Er trug damals die Nationaluniform, und erschien als ein Officier von bedeutendem Range. Ein eilig Hineintretender hatte gewaltsam die Thüre eröffnet, so daß Bull einige heftige dänische Worte entfahren waren, die Leiths Aufmerksamkeit erregt hatten. Dadurch wurde die Bekanntschaft veranlaßt, und Leith nannte sich als in Norwegen erzogen. Er hatte seine Wohnung bezeichnet, und Bull eingeladen, ihn zu besuchen. Ihn begleitete ein Mann von etwa vierzig

Jahren, mit scharfen Gesichtszügen, ein Italiener, der ebenfalls die Nationaluniform trug.

Liebster Freund, sagte Leith, welch eine Zeit haben Sie zu Ihrem Besuche gewählt, und wie haben Sie uns gefunden?

Bull erzählte sein Abenteuer, und die junge Frau horchte aufmerksam zu. Er sah jetzt eine alte Dame, die Leith als seine Frau vorstellte, die junge war seine Tochter. Die Frauen schienen in großer Angst, und die Tochter besonders konnte ihre Unruhe nicht verbergen.

Leith war ernsthaft, zornig; aber er zeigte keine Spur von Unruhe oder Furcht.

Sie wundern sich, sprach er, mich hier, in einem versiegelten Hause zu finden, verborgen, und wie Sie leicht errathen können, in Gefahr. Doch worüber soll man sich in dieser Zeit wundern? — Man sah mich am zehnten August gegen Frevler, die die Tuilerien bestürmten, kämpfen, man weiß, daß ich Bailly's Freund war, man weiß, daß ich an Lafayette's Seite in Nordamerika gekämpft habe, und jetzt, da dieser die Armee verlassen hat, mußte ich doppelt verdächtig scheinen. Ich entfloh, man versiegelte mein Haus, und Frau und Tochter suchten eine andere Wohnung; aber ich konnte diese nicht zurücklassen; da glaubte ich mich eben in dem versiegelten

Hause, wo mich niemand sucht, am sichersten, und da wir den Ausbruch der Wuth heute erwärteten, glaubten auch die Frauen, hier und in meiner Nähe die größte Sicherheit zu finden.

Die Spannung, in welcher sich alle befanden, war zu groß, um ein ruhiges oder zusammenhängendes Gespräch zu dulden. Er erfuhr, daß die Tochter ihren Mann mit großer Sorge erwartete.

Sie müssen hier bleiben, sagte Leith, bis die kannibalische Wuth sich gelegt hat. Zwar wagen Sie viel, wenn Sie in der Gesellschaft eines Verräthers gefunden werden, — aber es ist nicht das erstemal, daß ich für einen politischen Verbrecher gelte, — ich bin es gewohnt, — fügte er mit ruhigem Trotze hinzu.

Viele Stunden vergingen, das Toben hatte noch nicht abgenommen.

Er kömmt nicht, rief Annunciade in großer Angst; ach! die tollkühne Grille kostet ihm das Leben, er wird verrathen, ich sehe, wie die Wüthenden über ihn herfallen.

Er steht in Gottes Hand, liebe Tochter, sagte die alte Frau, mit mühsam erkämpfter Ergebung; was er thut, wird ihm Gott lohnen.

Und stirbt er, sagte Leith, wohl ihm; kein glänzendes Schlachtfeld nahm ein edleres Opfer.

Man vertraute sich keinem Bedienten. Die Tochter hatte des Abends, im Dunkeln, seit einigen Tagen dem Vater Nahrung gebracht, indem sie in das Haus schlich, — und heute konnte niemand Etwas genießen, nur der Alte und Bull genossen ab und zu einige Tropfen Wein und Brot.

So kam der Abend heran, es wurde dunkel, das Getöse dauerte immer noch fort.

Will die Wuth sich gar nicht legen, werden sie nicht müde zu morden, ist diese Hölle nicht zu sättigen? rief Leith.

Mitternacht näherte sich, die Lichter brannten trübe, niemand hatte sie geputzt, Annunciade ging händeringend in der Stube herum, die Frau murmelte im Stillen Gebete, Leith war unruhig, und Bull sah mit ängstlicher Spannung der Entwickelung einer Begebenheit entgegen, in welche ihn ein seltsames Ereigniß hineingestürzt hatte.

Da hörten sie starke Schritte auf dem Gange, — vor Furcht und Freude zitternd, lauerte die Tochter, sie wagte nicht sich der Thüre zu nähern. Schnell wurde sie aufgerissen, und Bull sah mit Schrecken den wilden Jakobiner in die Stube hereinstürzen. Aber wie erstaunte

er, als Annunciade ihm entgegenlief, und ihn heftig in ihre Arme schloß.

Dominico, rief sie, Dominico, so kömmst du doch!

Er riß sich aus ihren Armen, warf die rothe Mütze von sich, riß den schwarzen Knebelbart herunter, schüttelte die fliegenden Haare aus dem Gesicht, und Bull erkannte den italienischen Officier, den er schon einmal mit Leith getroffen hatte.

Vater, — was habe ich gesehen! sagte er, was ist die blutigste Schlacht doch für ein ergötzliches Spiel gegen das, was dieser Tag aus dem Abgrunde der Hölle erzeugte. Kann die Sonne noch scheinen? — Unschuldige Blumen, wollt ihr die blutgedüngte Erde noch zieren? — Wie der Blutflecken an Macbeths Dolch, wird dieser furchtbare sich nie aus der Geschichte auslöschen lassen, und wenn das ganze Geschlecht zur Rechenschaft gefodert wird, dann wird dieses Blut flüssig werden, der warme Blutdampf wird bis vor den ewigen Richterstuhl aufsteigen, das Angstgeschrei der Ermordeten mit ihm; und allen, allen Frevel der Erde überschreien. — Unter den vielen Hunderten, die ich morden sah, konnte ich nur zwanzig etwa, durch mancherlei Mittel retten, doch war es fast ein Wunder, daß ich nicht verrathen wurde. Oft schöpfte man Verdacht.

Während die Frauen ihr Entsetzen, ihren Abscheu äußerten, sagte Leith: aber was fangen wir, was fängst du an? länger können wir doch an diesen Greueln, die im Namen der heiligen Freiheit Statt finden, nicht theilnehmen; und so ganz unthätig als Opfer zu fallen, kann ich mich eben so wenig entschließen.

Nein, Vater, antwortete Dominico, du mußt noch vor Tagesanbruch fort. Pichegru hat geantwortet, er will dich vertheidigen, hier ist ein Paß, der dich durch die Barrieren bringt, und den ich durch Barnave erhielt, obgleich sein Ansehen schwankt, und er wohl bald fallen wird.

So schrecklich war die Zeit, daß selbst die Besten mit einer Art von Gleichgültigkeit von dem nahe bevorstehenden Unglück der Freunde, der Edelsten reden konnten.

Aber was brachte Sie, junger Mann, zu einer solchen Zeit auf die einsame Straße? fragte Dominico, indem er sich an Bull wandte.

Was bringt den Menschen vor ein Haus, eben in dem Augenblicke, wenn ein Rasender herausstürzt? Einer Gefahr, die man nicht ahnet, bis sie da ist, kann man nicht entgehen, antwortete dieser.

Eilen Sie nach Hause, jetzt ruht die Wuth, ich werde Ihnen aufschließen.

Bull verließ das Haus, noch erschüttert von dem Auftritte, den er erlebt hatte, und vernahm nichts von dem fernern Schicksale der Menschen, die ihn, selbst in Gefahr, gerettet hatten.

Dominico Gaffori hatte Corsica mit Paoli verlassen, und als Leiths Tochter nach London kam, sah er sie dort aufwachsen. Nach dem Frieden der vereinigten Staaten mit England begleitete er die Geliebte nach Boston, wo Leith wohnte. In Nordamerika war dieser glücklich, so lange der Krieg dauerte; als er aber nun die Früchte des Kampfes nach dem geschlossenen Frieden erwartete, als er dem Großartigen, das aus inniger Vereinigung freier Menschen hervorblühen sollte, mit heißer Ungeduld entgegensah, und die enge Spießbürgerlichkeit, die beschränkte Selbstsucht, die allen öffentlichen Angelegenheiten sich eindrängte, immer deutlicher erkannte, als er wahrnahm, wie Reichthum den Hochmuth, ja die Bedrückung des Adels, nur unter andern Formen, erzeugte, wie die gemeinste Rohheit sich hinter der Form der Freiheit verbarg, wie diese Menschen, die in allem Geringern einig

waren, und eben nur in dem Höchsten nichts mit einander gemein hatten, sich kalt absonderten und duldeten, nie etwas Großes aus ihrer Mitte erzeugen würden, — als er einsah, daß sie, ehe sie sich in einem wahren, großartig nationalen Sinne ausbilden könnten, eine Geschichte erhalten müßten, die mit dem Frieden, kaum angefangen, erlosch, fühlte er sich sehr unglücklich. Auch kannte man seine Gesinnung, und es fehlte hier eben so wenig, als in Kopenhagen, an Verfolgungen mancherlei Art. Da erscholl die Nachricht von der Zusammenkunft der Notabeln, von den ersten Gährungen in Paris. Hier, dachte er, obgleich er alt geworden war, — hier oder nirgends muß es dir gelingen, die schöne Blüte der Freiheit, nach welcher du dich in deiner Jugend schon sehntest, die du dein ganzes Leben hindurch suchtest, zu finden. Er hatte keine Ruhe, er veräußerte seine Besitzungen, und kam nach Paris. Hier gelang es ihm, Bailly's Freundschaft zu erwerben, durch Lafayette wurde er bald in Thätigkeit gesetzt. Sebastiani war in hohem Alter gestorben; aber als ein ehrwürdiger Greis trat ihm hier noch einmal Paoli entgegen, der, was ihm als Aufgabe seines Lebens erschien, noch immer festhielt, und jetzt, wie so Viele, den Zeitpunkt erwartete, wo in Europa sich die heitern Tage des verschwundenen Griechenlands erneuern

würden. Wohl geschah Manches, was bei dem erfahrnen Manne ein sorgenvolles Bedenken erregte; aber er blickte den alten Paoli an, der noch mit jugendlichem Sinne, der Liebe seiner Jugend treu, die Freiheit umfaßte, für sie lebte, und wie sein erster Lehrer, war er jetzt seine Stütze. Paoli eilte nach Corsica, wohin ihn Dominico begleitete, er blieb allein; immer unruhiger wurden die Zeiten, die Jacobiner bildeten sich, Dominico kam aus Corsica zurück. Auch da war Alles in Gährung, auch dort suchten die Jakobiner die Volksmasse in Bewegung zu setzen, ein Sohn des Buonaparte, der Therese aus dem Kloster rettete, Napoleon, war einer der eifrigsten. Paoli suchte vergebens sich ihm entgegenzustellen, und Dominico vertraute Leith, daß dieser den geheimen Plan gefaßt habe, die Unabhängigkeit der Insel noch einmal, auf seine alten Tage, zu erklären.

Der Greis überschätzt seine Kräfte, wie die seines Volks. Es ist ein seltsamer Wahn, und zu spät wird er einsehen, daß er sein Leben einem Irrthume hingab, — wie wir, lieber Vater! — sagte Dominico. Doch er hat ein Vaterland, für welches er, irrend oder nicht, noch seine letzten Kräfte wagt; wofür aber kämpfen wir?

Aber noch wollte der alte Glaube, der so lange Leith ein Heiligthum war, nicht wanken. Der zehnte August

kam, die Greuel des Tages erschütterten ihn, und die Folgen seiner Thätigkeit an diesem Tage sind uns bekannt.

Leith erreichte glücklich Pichegru's Heer. Er erfuhr die Hinrichtung des Königs. Da fing der Glaube an zu schwanken. Dominico war so erschüttert, daß er, entschlossen, nie nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren, Frankreich mit seiner Frau verließ, und nach Hamburg floh. Therese blieb allein bei einer treuen Freundin in Paris zurück. Sie hielt es für ihre Pflicht, hier zu bleiben, so lange Leith noch nicht Frankreich verlassen habe; aber sie sehnte sich nach diesem Augenblicke. Jetzt erfuhr sie durch Vertraute, daß man im Begriff wäre, einen Befehl auszufertigen, Leith gefangen nach Paris zu führen. Sie verachtete alle Gefahr, sie hatte in Nordamerika größere bestanden, verließ Paris, reiste Tag und Nacht, und ruhte nicht, bis sie ihren Mann fand. Aber eben war die Abtheilung des Heeres, bei welcher er war, in der gefährlichsten Stellung, eine Flucht war unmöglich, und Leith sah mit Schrecken, wie seine Frau die Gefahr der Schlacht theilen müsse. Schon ehe sie anfing, schien sie zwar verloren; aber der Befehlshaber, der Leiths Freund war, hatte ihm gerathen, die Armee zu verlassen, ehe der gefürchtete Befehl ankam. Leith

verweigerte es standhaft. Die arme Therese sah ihren Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er schien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben so gewiß, wenn man siegte; und von dieser Sorge gequält, mußte sie die ihrem Geschlechte so fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walseth und Leith beisammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten sich mit Therese, die Kranken zu pflegen; aber sie fanden eine schöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Bescheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigste Handelsbetriebsamkeit sich mit der umsichtigsten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für so viele Verbannte, die hier Wohlwollen, Theilnahme und Hülfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieses Haus zu suchen, daß man damals sagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Die edelste der Frauen verherrlichte das Haus, und später noch fanden Viele, von den Stürmen des Schicksals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in diesem Kreise.

Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walseths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern, und erregte anfänglich viele Sorge. Oft versank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erschien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübsinn und Schwermuth war aus seinem Gesichte verschwunden. Erst nach einigen Monaten war er völlig wieder hergestellt, Leith schon früher. Er war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über sich selbst und über seinen Zustand klare Mann, und selbst Leith gerieth in Erstaunen, als er ihn so sah.

Wir müssen fort, sagte Walseth, meine Frau darf sich nicht länger ängstigen. — Und sie eilten nach Kopenhagen. Der härteste Winter hatte nachgelassen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gasthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Untersuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptstadt war angekommen, die Untersuchung zu leiten, und Madame Rosted konnte den Gästen kaum einen ruhigen Platz verschaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaststube, als ein angesehener Mann, von mehreren begleitet, in das Thor hereinschritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith: Riedel! dieser: Leith! und mit freudiger Hast eilte Walseth herbei. Welche verhängnißvolle Zeit lag zwischen ihrer Tren-

nung und ihrem Wiedersehen! Leith beschloß mit den Frauen und Dominico die Zeit mit Riedel in Roeskilde zuzubringen. Zu Vieles hatten sie sich wechselseitig mitzutheilen. Eine innere Unruhe, eine unbestimmte Ahnung trieb Walseth fort. Er kam nach Mittag nach Kopenhagen. Sein Schwager war gestorben; aber ein genauer Freund seiner Verwandten bekleidete eine Hofstelle, und bei diesem wollte er, ängstlich wie er gestimmt war, erst genaue Kunde von seiner Schwester einziehen, ehe er sie durch seine Gegenwart überraschte. Eistein trat eben herein, als kaum der Verwandte Walseth erkannt hatte. Walseth staunte ihn an. Die Freude, der Jubel über dieses Zusammentreffen brach laut aus. Daß Riedel ihm in Roeskilde, Eistein ihm hier entgegentrat, betrachtete er als ein gutes Zeichen, und voll froher Hoffnung schaute er in die Zukunft.

Wie lebt meine Frau?

Die Arme hat eine traurige Zeit verlebt, antwortete Eistein; aber jetzt, da du da bist, ist Alles gut.

Und Luise?

Sie ist hier.

Hier? rief Walseth.

Freilich, wir wollen sie sogleich aufsuchen.

Und Aamod? fragte er eilig.

Er ist gesund, übrigens, wie du weißt, ein Christ, und ein Mann in seinem Gemüthe stark und fest.

Ich muß fort, sagte er, und wollte den Freund, den er aufsuchte, schon verlassen, um seine Tochter zu suchen, als der durch den Brand veranlaßte Lärm im Schlosse immer mehr zunahm. Sie durften jetzt von dem ängstlichen Freunde nicht weichen. Beide blieben bei ihm, denn der entgegengesetzten Seite des Schlosses drohte keine Gefahr. Sie retteten, sie halfen, und als sie sahen, daß auch da, wo Walseths Schwester und Tochter sich aufhielten, das Schloß brannte, verirrten sie sich immer mehr in den Gängen. Luise und Bull sahen sie, als sie, um nicht durch den Rauch zu ersticken, sich in den Saal retteten.

In Roeskilde saßen die beiden Freunde mit den Frauen in ruhigem Gespräch, als man gegen Abend berichtete, daß eine Röthe am Horizonte eine Feuersbrunst anzeigte. Man unterbrach das Gespräch nicht. Als es dunkel wurde, sah man, wie sie zunahm, und als man wahrnahm, wie eine furchtbare Glut selbst in dieser Ferne leuchtete, als man nicht länger zweifelte, daß in Kopenhagen eine gefährliche Feuersbrunst ausgebrochen wäre, ließen Riedel und Leith eilig vorspannen, und fuhren fort. Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto mehr

Eilen Sie nach Hause, jetzt ruht die Wuth, ich werde Ihnen aufschließen.

Bull verließ das Haus, noch erschüttert von dem Auftritte, den er erlebt hatte, und vernahm nichts von dem fernern Schicksale der Menschen, die ihn, selbst in Gefahr, gerettet hatten.

Dominico Gaffori hatte Corsica mit Paoli verlassen, und als Leiths Tochter nach London kam, sah er sie dort aufwachsen. Nach dem Frieden der vereinigten Staaten mit England begleitete er die Geliebte nach Boston, wo Leith wohnte. In Nordamerika war dieser glücklich, so lange der Krieg dauerte; als er aber nun die Früchte des Kampfes nach dem geschlossenen Frieden erwartete, als er dem Großartigen, das aus inniger Vereinigung freier Menschen hervorblühen sollte, mit heißer Ungeduld entgegensah, und die enge Spießbürgerlichkeit, die beschränkte Selbstsucht, die allen öffentlichen Angelegenheiten sich eindrängte, immer deutlicher erkannte, als er wahrnahm, wie Reichthum den Hochmuth, ja die Bedrückung des Adels, nur unter andern Formen, erzeugte, wie die gemeinste Rohheit sich hinter der Form der Freiheit verbarg, wie diese Menschen, die in allem Geringern einig

waren, und eben nur in dem Höchsten nichts mit Einander gemein hatten, sich kalt absonderten und duldeten, nie etwas Großes aus ihrer Mitte erzeugen würden, — als er einsah, daß sie, ehe sie sich in einem wahren, großartig nationalen Sinne ausbilden könnten, eine Geschichte erhalten mußten, die mit dem Frieden, kaum angefangen, erlosch, fühlte er sich sehr unglücklich. Auch kannte man seine Gesinnung, und es fehlte hier eben so wenig, als in Kopenhagen, an Verfolgungen mancherlei Art. Da erscholl die Nachricht von der Zusammenkunft der Notabeln, von den ersten Gährungen in Paris. Hier, dachte er, obgleich er alt geworden war, — hier oder nirgends muß es dir gelingen, die schöne Blüte der Freiheit, nach welcher du dich in deiner Jugend schon sehntest, die du dein ganzes Leben hindurch suchtest, zu finden. Er hatte keine Ruhe, er veräußerte seine Besitzungen, und kam nach Paris. Hier gelang es ihm, Bailly's Freundschaft zu erwerben, durch Lafayette wurde er bald in Thätigkeit gesetzt. Sebastiani war in hohem Alter gestorben; aber als ein ehrwürdiger Greis trat ihm hier noch einmal Paoli entgegen, der, was ihm als Aufgabe seines Lebens erschien, noch immer festhielt, und jetzt, wie so Viele, den Zeitpunkt erwartete, wo in Europa sich die heitern Tage des verschwundenen Griechenlands erneuern

würden. Wohl geschah Manches, was bei dem erfahrnen Manne ein sorgenvolles Bedenken erregte; aber er blickte den alten Paoli an, der noch mit jugendlichem Sinne, der Liebe seiner Jugend treu, die Freiheit umfaßte, für sie lebte, und wie sein erster Lehrer, war er jetzt seine Stütze. Paoli eilte nach Corsica, wohin ihn Dominico begleitete, er blieb allein; immer unruhiger wurden die Zeiten, die Jacobiner bildeten sich, Dominico kam aus Corsica zurück. Auch da war Alles in Gährung, auch dort suchten die Jakobiner die Volksmasse in Bewegung zu setzen, ein Sohn des Buonaparte, der Therese aus dem Kloster rettete, Napoleon, war einer der eifrigsten. Paoli suchte vergebens sich ihm entgegenzustellen, und Dominico vertraute Leith, daß dieser den geheimen Plan gefaßt habe, die Unabhängigkeit der Insel noch einmal, auf seine alten Tage, zu erklären.

Der Greis überschätzt seine Kräfte, wie die seines Volks. Es ist ein seltsamer Wahn, und zu spät wird er einsehen, daß er sein Leben einem Irrthume hingab, — wie wir, lieber Vater! — sagte Dominico. Doch er hat ein Vaterland, für welches er, irrend oder nicht, noch seine letzten Kräfte wagt; wofür aber kämpfen wir?

Aber noch wollte der alte Glaube, der so lange Leith ein Heiligthum war, nicht wanken. Der zehnte August

kam, die Greuel des Tages erschütterten ihn, und die Folgen seiner Thätigkeit an diesem Tage sind uns bekannt.

Leith erreichte glücklich Pichegru's Heer. Er erfuhr die Hinrichtung des Königs. Da fing der Glaube an zu schwanken. Dominico war so erschüttert, daß er, entschlossen, nie nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren, Frankreich mit seiner Frau verließ, und nach Hamburg floh. Therese blieb allein bei einer treuen Freundin in Paris zurück. Sie hielt es für ihre Pflicht, hier zu bleiben, so lange Leith noch nicht Frankreich verlassen habe; aber sie sehnte sich nach diesem Augenblicke. Jetzt erfuhr sie durch Vertraute, daß man im Begriff wäre, einen Befehl auszufertigen, Leith gefangen nach Paris zu führen. Sie verachtete alle Gefahr, sie hatte in Nordamerika größere bestanden, verließ Paris, reiste Tag und Nacht, und ruhte nicht, bis sie ihren Mann fand. Aber eben war die Abtheilung des Heeres, bei welcher er war, in der gefährlichsten Stellung, eine Flucht war unmöglich, und Leith sah mit Schrecken, wie seine Frau die Gefahr der Schlacht theilen müsse. Schon ehe sie anfing, schien sie zwar verloren; aber der Befehlshaber, der Leiths Freund war, hatte ihm gerathen, die Armee zu verlassen, ehe der gefürchtete Befehl ankam. Leith

verweigerte es standhaft. Die arme Therese sah ihren Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er schien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben so gewiß, wenn man siegte; und von dieser Sorge gequält, mußte sie die ihrem Geschlechte so fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walseth und Leith beisammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten sich mit Therese, die Kranken zu pflegen; aber sie fanden eine schöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Bescheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigste Handelsbetriebsamkeit sich mit der umsichtigsten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für so viele Verbannte, die hier Wohlwollen, Theilnahme und Hülfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieses Haus zu suchen, daß man damals sagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Die edelste der Frauen verherrlichte das Haus, und später noch fanden Viele, von den Stürmen des Schicksals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in diesem Kreise.

Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walseths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern, und erregte anfänglich viele Sorge. Oft versank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erschien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübsinn und Schwermuth war aus seinem Gesichte verschwunden. Erst nach einigen Monaten war er völlig wieder hergestellt, Leith schon früher. Er war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über sich selbst und über seinen Zustand klare Mann, und selbst Leith gerieth in Erstaunen, als er ihn so sah.

Wir müssen fort, sagte Walseth, meine Frau darf sich nicht länger ängstigen. — Und sie eilten nach Kopenhagen. Der härteste Winter hatte nachgelassen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gasthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Untersuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptstadt war angekommen, die Untersuchung zu leiten, und Madame Rosted konnte den Gästen kaum einen ruhigen Platz verschaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaststube, als ein angesehener Mann, von mehreren begleitet, in das Thor hereinschritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith: Riedel! dieser: Leith! und mit freudiger Hast eilte Walseth herbei. Welche verhängnißvolle Zeit lag zwischen ihrer Tren-

nung und ihrem Wiedersehen! Leith beschloß mit den Frauen und Dominico die Zeit mit Riedel in Roeskilde zuzubringen. Zu Vieles hatten sie sich wechselseitig mitzutheilen. Eine innere Unruhe, eine unbestimmte Ahnung trieb Walseth fort. Er kam nach Mittag nach Kopenhagen. Sein Schwager war gestorben; aber ein genauer Freund seiner Verwandten bekleidete eine Hofstelle, und bei diesem wollte er, ängstlich wie er gestimmt war, erst genaue Kunde von seiner Schwester einziehen, ehe er sie durch seine Gegenwart überraschte. Eistein trat eben herein, als kaum der Verwandte Walseth erkannt hatte. Walseth staunte ihn an. Die Freude, der Jubel über dieses Zusammentreffen brach laut aus. Daß Riedel ihm in Roeskilde, Eistein ihm hier entgegentrat, betrachtete er als ein gutes Zeichen, und voll froher Hoffnung schaute er in die Zukunft.

Wie lebt meine Frau?

Die Arme hat eine traurige Zeit verlebt, antwortete Eistein; aber jetzt, da du da bist, ist Alles gut.

Und Luise?

Sie ist hier.

Hier? rief Walseth.

Freilich, wir wollen sie sogleich aufsuchen.

Und Aamod? fragte er eilig.

Er ist gesund, übrigens, wie du weißt, ein Christ, und ein Mann in seinem Gemüthe stark und fest.

Ich muß fort, sagte er, und wollte den Freund, den er aufsuchte, schon verlassen, um seine Tochter zu suchen, als der durch den Brand veranlaßte Lärm im Schlosse immer mehr zunahm. Sie durften jetzt von dem ängstlichen Freunde nicht weichen. Beide blieben bei ihm, denn der entgegengesetzten Seite des Schlosses drohte keine Gefahr. Sie retteten, sie halfen, und als sie sahen, daß auch da, wo Walseths Schwester und Tochter sich aufhielten, das Schloß brannte, verirrten sie sich immer mehr in den Gängen. Luise und Bull sahen sie, als sie, um nicht durch den Rauch zu ersticken, sich in den Saal retteten.

In Roeskilde saßen die beiden Freunde mit den Frauen in ruhigem Gespräch, als man gegen Abend berichtete, daß eine Röthe am Horizonte eine Feuersbrunst anzeigte. Man unterbrach das Gespräch nicht. Als es dunkel wurde, sah man, wie sie zunahm, und als man wahrnahm, wie eine furchtbare Glut selbst in dieser Ferne leuchtete, als man nicht länger zweifelte, daß in Kopenhagen eine gefährliche Feuersbrunst ausgebrochen wäre, ließen Riedel und Leith eilig vorspannen, und fuhren fort. Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto mehr

wuchs das Feuer. Auf den letzten zwei Meilen war der Weg durch die Flamme erleuchtet, und bald erkannten sie alle Gegenstände. Daß das Schloß brannte, verkündigten schon Reisende. Sie kamen ein paar Stunden nach Mitternacht an, und Leith suchte gleich Walseths Wohnung auf. Alles war noch in Bewegung, die Häuser, wie am hellen Tage, offen. Er erfuhr, daß Walseth auf dem Schlosse wäre, und wollte dahin eilen, so gering die Hoffnung war, ihn in der Verwirrung zu finden. Da näherte sich der Zug mit dem kranken Freunde.

Am zweiten Tage, als Steenersen und Bull, dieser von seiner Liebe getrieben, bei Walseth eintraten, fanden sie mit Erstaunen Gerichtspersonen da. Man schien ein förmliches Verhör vorzubereiten, und Walseth und Leith zeigten sich eben so verwundert, wie die Freunde. Steenersen und Eistein ahneten den Zusammenhang. Ulf hatte wirklich Walseth als Leiths Mörder angeklagt, er berief sich auf das eigene Geständniß desselben, welches er dem Gerichte mitzutheilen versprach, er bewies es aus alten Briefen, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, daß Leith wirklich auf eine völlig unbegreifliche Weise verschwunden war. Zwar schien es den Gerichten sehr schwierig, fast unmöglich, nach neunzehn Jahren eine solche Thatsache zu ermitteln, sie hatten indessen eine Un=

tersuchung auf der Nordwestküste von Norwegen eingeleitet, und als jetzt durch den Diebstahl Walseths Anwesenheit bekannt geworden, wollten sie ihn selbst über diese Sache vernehmen. Als Walseth hörte, wie man ihn beschuldigte, Leith ermordet zu haben, und sich von der Verwunderung erholte, gab er Leith einen Wink, und bat die Gerichtspersonen, ihm den Ankläger zu nennen. Sie nannten Ulf, und er forderte jetzt die Gegenwart seines Anklägers, der ihm wohl bekannt war.

Ich werde, sagte er, und zwar schnell, und auf eine ganz entschiedene, unwiderlegbare Weise meine Unschuld beweisen. Nur bitte ich, daß man Herrn Ulf den Grund, warum man seinen Besuch wünscht, nicht bekannt mache.

Ulf wurde ersucht, sich in der bezeichneten Wohnung, wo man ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, einzufinden. Und er kam, völlig ruhig, nur in der Spannung, in welche eine solche Aufforderung uns jederzeit versetzt. Zwar war Casper noch immer nicht erschienen; aber die Verwirrung der Nacht machte es ihm begreiflich. Er hatte den Auftrag, den Toilettenschrank, der bei einem Vertrauten auf dem Schlosse war, zu retten, und Ulf erwartete seinen Diener zwar mit Ungeduld, aber nicht mit Unruhe, weil er dessen große Gewandtheit kannte. Er trat also ruhig in die Stube hinein, und erstaunte,

als er Gerichtspersonen fand, erschrack, als er Eistein sah. Walseth war ihm so gut wie unbekannt.

Sie beschuldigen diesen Herrn hier, daß er vor vielen Jahren einen Herrn Leith ermordet habe, sagte einer der Gerichtsherrn.

Diesen Herren? fragte Ulf stammelnd, und das Entsetzen, welches ihn ergriff, bezeugte deutlich, wie wenig er selbst von seiner Anklage überzeugt war.

Ich bin Walseth, sagte dieser ruhig; freuen Sie sich nicht, Ihren Vetter so unerwartet zu finden?

O allerdings, sagte Ulf, ohne zu wissen, was er sprach.

Also den Leith, fuhr Walseth fort, der im Jahre 1775 auf eine unerklärte Weise von der Bommelöe verschwunden, habe ich ermordet? — nicht wahr, diesen meinen Sie doch?

Ja, sagte er, und sammelte so viele Frechheit, wie seine Bestürzung ihm übrig ließ. — Freilich, diesen meine ich.

Sie erlauben doch, meine Herren, daß ich meinen Ankläger inquirire? fuhr Walseth fort.

Wir betrachten, antwortete einer der Gerichtsherrn, dieß nicht als ein förmliches Verhör, und Ihre Fragen können doch vielleicht am schnellsten die Sache aufklären.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, erwiederte Walseth.

Nun also — Ihre Beweise, theuerster Onkel! —

Eigne Geständnisse, rief Ulf trotzig.

Ei, ei, mein Herr Onkel, unterbrach ihn Walseth, ohne Zweifel schriftliche, und wie sind diese in Ihre Hände gekommen?

Ulf stotterte, und Walseth nahm das Wort. Wie der Toilettenschrank gestohlen, und jetzt wieder in seinen Händen war, hatte er schon durch Eistein erfahren. In diesem lagen die Dokumente über sein Vermögen, und in einer geheimen Schublade, die man in Tellemarken nicht kannte, die aber dem genauer nachforschenden Ulf nicht entgangen war, die verwirrten Zeilen, die er in seinem Wahnsinne geschrieben hatte. Walseth kannte also die Quelle der Anklage. Er verhehlte sie nicht, er erzählte vielmehr mit großer Klarheit und Ruhe seine ganze Geschichte, — und so begegnet mir, schloß er, der ich doch, Gottlob, weder zum Diebstahl, noch zum Morde eine sonderliche Neigung spüre, das Seltsame, daß man mich für einen Dieb hielt, als ich Kopenhagen zuletzt verließ, und eine Anklage gegen mich als Mörder erhoben wird, so wie ich wieder zurückkehre. — Doch Leith ist wirklich damals verschwunden, und dieses Verschwinden setzte mich selbst in eine seltsame Unruhe, daß ich Frau und Kind verließ, um ihn zu finden, — und das ist mir

verweigerte es standhaft. Die arme Therese sah ihren Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er schien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben so gewiß, wenn man siegte; und von dieser Sorge gequält, mußte sie die ihrem Geschlechte so fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walseth und Leith beisammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten sich mit Therese, die Kranken zu pflegen; aber sie fanden eine schöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Bescheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigste Handelsbetriebsamkeit sich mit der umsichtigsten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für so viele Verbannte, die hier Wohlwollen, Theilnahme und Hülfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieses Haus zu suchen, daß man damals sagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Die edelste der Frauen verherrlichte das Haus, und später noch fanden Viele, von den Stürmen des Schicksals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in diesem Kreise.

Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walseths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern, und erregte anfänglich viele Sorge. Oft versank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erschien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübsinn und Schwermuth war aus seinem Gesichte verschwunden. Erst nach einigen Monaten war er völlig wieder hergestellt, Leith schon früher. Er war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über sich selbst und über seinen Zustand klare Mann, und selbst Leith gerieth in Erstaunen, als er ihn so sah.

Wir müssen fort, sagte Walseth, meine Frau darf sich nicht länger ängstigen. — Und sie eilten nach Kopenhagen. Der härteste Winter hatte nachgelassen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gasthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Untersuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptstadt war angekommen, die Untersuchung zu leiten, und Madame Rosted konnte den Gästen kaum einen ruhigen Platz verschaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaststube, als ein angesehener Mann, von mehreren begleitet, in das Thor hereinschritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith: Riedel! dieser: Leith! und mit freudiger Hast eilte Walseth herbei. Welche verhängnißvolle Zeit lag zwischen ihrer Tren-

verweigerte es standhaft. Die arme Therese sah ihren Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er schien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben so gewiß, wenn man siegte; und von dieser Sorge gequält, mußte sie die ihrem Geschlechte so fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walseth und Leith beisammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten sich mit Therese, die Kranken zu pflegen; aber sie fanden eine schöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Bescheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigste Handelsbetriebsamkeit sich mit der umsichtigsten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für so viele Verbannte, die hier Wohlwollen, Theilnahme und Hülfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieses Haus zu suchen, daß man damals sagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Die edelste der Frauen verherrlichte das Haus, und später noch fanden Viele, von den Stürmen des Schicksals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in diesem Kreise.

Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walseths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern, und erregte anfänglich viele Sorge. Oft versank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erschien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübsinn und Schwermuth war aus seinem Gesichte verschwunden. Erst nach einigen Monaten war er völlig wieder hergestellt, Leith schon früher. Er war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über sich selbst und über seinen Zustand klare Mann, und selbst Leith gerieth in Erstaunen, als er ihn so sah.

Wir müssen fort, sagte Walseth, meine Frau darf sich nicht länger ängstigen. — Und sie eilten nach Kopenhagen. Der härteste Winter hatte nachgelassen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gasthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Untersuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptstadt war angekommen, die Untersuchung zu leiten, und Madame Rosted konnte den Gästen kaum einen ruhigen Platz verschaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaststube, als ein angesehener Mann, von mehreren begleitet, in das Thor hereinschritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith: Riedel! dieser: Leith! und mit freudiger Hast eilte Walseth herbei. Welche verhängnißvolle Zeit lag zwischen ihrer Tren-

nung und ihrem Wiedersehen! Leith beschloß mit den Frauen und Dominico die Zeit mit Riedel in Roeskilde zuzubringen. Zu Vieles hatten sie sich wechselseitig mitzutheilen. Eine innere Unruhe, eine unbestimmte Ahnung trieb Walseth fort. Er kam nach Mittag nach Kopenhagen. Sein Schwager war gestorben; aber ein genauer Freund seiner Verwandten bekleidete eine Hofstelle, und bei diesem wollte er, ängstlich wie er gestimmt war, erst genaue Kunde von seiner Schwester einziehen, ehe er sie durch seine Gegenwart überraschte. Eistein trat eben herein, als kaum der Verwandte Walseth erkannt hatte. Walseth staunte ihn an. Die Freude, der Jubel über dieses Zusammentreffen brach laut aus. Daß Riedel ihm in Roeskilde, Eistein ihm hier entgegentrat, betrachtete er als ein gutes Zeichen, und voll froher Hoffnung schaute er in die Zukunft.

Wie lebt meine Frau?

Die Arme hat eine traurige Zeit verlebt, antwortete Eistein; aber jetzt, da du da bist, ist Alles gut.

Und Luise?

Sie ist hier.

Hier? rief Walseth.

Freilich, wir wollen sie sogleich aufsuchen.

Und Aamod? fragte er eilig.

Er ist gesund, übrigens, wie du weißt, ein Christ, und ein Mann in seinem Gemüthe stark und fest.

Ich muß fort, sagte er, und wollte den Freund, den er aufsuchte, schon verlassen, um seine Tochter zu suchen, als der durch den Brand veranlaßte Lärm im Schlosse immer mehr zunahm. Sie durften jetzt von dem ängstlichen Freunde nicht weichen. Beide blieben bei ihm, denn der entgegengesetzten Seite des Schlosses drohte keine Gefahr. Sie retteten, sie halfen, und als sie sahen, daß auch da, wo Walseths Schwester und Tochter sich aufhielten, das Schloß brannte, verirrten sie sich immer mehr in den Gängen. Luise und Bull sahen sie, als sie, um nicht durch den Rauch zu ersticken, sich in den Saal retteten.

In Roeskilde saßen die beiden Freunde mit den Frauen in ruhigem Gespräch, als man gegen Abend berichtete, daß eine Röthe am Horizonte eine Feuersbrunst anzeigte. Man unterbrach das Gespräch nicht. Als es dunkel wurde, sah man, wie sie zunahm, und als man wahrnahm, wie eine furchtbare Glut selbst in dieser Ferne leuchtete, als man nicht länger zweifelte, daß in Kopenhagen eine gefährliche Feuersbrunst ausgebrochen wäre, ließen Riedel und Leith eilig vorspannen, und fuhren fort. Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto mehr

wuchs das Feuer. Auf den letzten zwei Meilen war der Weg durch die Flamme erleuchtet, und bald erkannten sie alle Gegenstände. Daß das Schloß brannte, verkündigten schon Reisende. Sie kamen ein paar Stunden nach Mitternacht an, und Leith suchte gleich Walseths Wohnung auf. Alles war noch in Bewegung, die Häuser, wie am hellen Tage, offen. Er erfuhr, daß Walseth auf dem Schlosse wäre, und wollte dahin eilen, so gering die Hoffnung war, ihn in der Verwirrung zu finden. Da näherte sich der Zug mit dem kranken Freunde.

Am zweiten Tage, als Steenersen und Bull, dieser von seiner Liebe getrieben, bei Walseth eintraten, fanden sie mit Erstaunen Gerichtspersonen da. Man schien ein förmliches Verhör vorzubereiten, und Walseth und Leith zeigten sich eben so verwundert, wie die Freunde. Steenersen und Eistein ahneten den Zusammenhang. Ulf hatte wirklich Walseth als Leiths Mörder angeklagt, er berief sich auf das eigene Geständniß desselben, welches er dem Gerichte mitzutheilen versprach, er bewies es aus alten Briefen, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, daß Leith wirklich auf eine völlig unbegreifliche Weise verschwunden war. Zwar schien es den Gerichten sehr schwierig, fast unmöglich, nach neunzehn Jahren eine solche Thatsache zu ermitteln, sie hatten indessen eine Un-

tersuchung auf der Nordwestküste von Norwegen eingeleitet, und als jetzt durch den Diebstahl Walseths Anwesenheit bekannt geworden, wollten sie ihn selbst über diese Sache vernehmen. Als Walseth hörte, wie man ihn beschuldigte, Leith ermordet zu haben, und sich von der Verwunderung erholte, gab er Leith einen Wink, und bat die Gerichtspersonen, ihm den Ankläger zu nennen. Sie nannten Ulf, und er forderte jetzt die Gegenwart seines Anklägers, der ihm wohl bekannt war.

Ich werde, sagte er, und zwar schnell, und auf eine ganz entschiedene, unwiderlegbare Weise meine Unschuld beweisen. Nur bitte ich, daß man Herrn Ulf den Grund, warum man seinen Besuch wünscht, nicht bekannt mache.

Ulf wurde ersucht, sich in der bezeichneten Wohnung, wo man ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, einzufinden. Und er kam, völlig ruhig, nur in der Spannung, in welche eine solche Aufforderung uns jederzeit versetzt. Zwar war Casper noch immer nicht erschienen; aber die Verwirrung der Nacht machte es ihm begreiflich. Er hatte den Auftrag, den Toilettenschrank, der bei einem Vertrauten auf dem Schlosse war, zu retten, und Ulf erwartete seinen Diener zwar mit Ungeduld, aber nicht mit Unruhe, weil er dessen große Gewandtheit kannte. Er trat also ruhig in die Stube hinein, und erstaunte,

als er Gerichtspersonen fand, erschrack, als er Eistein sah. Walseth war ihm so gut wie unbekannt.

Sie beschuldigen diesen Herrn hier, daß er vor vielen Jahren einen Herrn Leith ermordet habe, sagte einer der Gerichtsherrn.

Diesen Herren? fragte Ulf stammelnd, und das Entsetzen, welches ihn ergriff, bezeugte deutlich, wie wenig er selbst von seiner Anklage überzeugt war.

Ich bin Walseth, sagte dieser ruhig; freuen Sie sich nicht, Ihren Vetter so unerwartet zu finden?

O allerdings, sagte Ulf, ohne zu wissen, was er sprach.

Also den Leith, fuhr Walseth fort, der im Jahre 1775 auf eine unerklärte Weise von der Bommelöe verschwunden, habe ich ermordet? — nicht wahr, diesen meinen Sie doch?

Ja, sagte er, und sammelte so viele Frechheit, wie seine Bestürzung ihm übrig ließ. — Freilich, diesen meine ich.

Sie erlauben doch, meine Herren, daß ich meinen Ankläger inquirire? fuhr Walseth fort.

Wir betrachten, antwortete einer der Gerichtsherrn, dieß nicht als ein förmliches Verhör, und Ihre Fragen können doch vielleicht am schnellsten die Sache aufklären.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, erwiederte Walseth.

Nun also — Ihre Beweise, theuerster Onkel! —
Eigne Geständnisse, rief Ulf trotzig.

Ei, ei, mein Herr Onkel, unterbrach ihn Walseth, ohne Zweifel schriftliche, und wie sind diese in Ihre Hände gekommen?

Ulf stotterte, und Walseth nahm das Wort. Wie der Toilettenschrank gestohlen, und jetzt wieder in seinen Händen war, hatte er schon durch Eistein erfahren. In diesem lagen die Dokumente über sein Vermögen, und in einer geheimen Schublade, die man in Tellemarken nicht kannte, die aber dem genauer nachforschenden Ulf nicht entgangen war, die verwirrten Zeilen, die er in seinem Wahnsinne geschrieben hatte. Walseth kannte also die Quelle der Anklage. Er verhehlte sie nicht, er erzählte vielmehr mit großer Klarheit und Ruhe seine ganze Geschichte, — und so begegnet mir, schloß er, der ich doch, Gottlob, weder zum Diebstahl, noch zum Morde eine sonderliche Neigung spüre, das Seltsame, daß man mich für einen Dieb hielt, als ich Kopenhagen zuletzt verließ, und eine Anklage gegen mich als Mörder erhoben wird, so wie ich wieder zurückkehre. — Doch Leith ist wirklich damals verschwunden, und dieses Verschwinden setzte mich selbst in eine seltsame Unruhe, daß ich Frau und Kind verließ, um ihn zu finden, — und das ist mir

gelungen, — denn, meine Herren, und Sie, theuerster Onkel, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier den ermordeten Leith vorzustellen.

Alle waren bestürzt, Ulf zitterte. Die Thüre ging auf. — Siehe da — einen Complicen finde ich doch da — meinen Diebskumpam, rief er, indem Riedel hineintrat, der sich verwundert umsah, aber erst auf Walseth zueilte, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Es ist, antwortete Walseth, wie der Wundarzt versichert, ein reiner Bruch, ich befinde mich sonst völlig wohl, nur ein wenig Fieber, aber ich könnte eine größere Krankheit über diesen absonderlichen Auftritt vergessen.

Leith erzählte Alles, und da eine so ansehnliche Person ihn als ihren Freund erkannte, ja sich als genau von den damaligen Umständen unterrichtet darstellte, so blieb den Gerichtsherren kein Zweifel übrig, wenn sie überhaupt irgend einen gehabt hatten. Da Ulf früher Ansprüche auf Walseths Vermögen gegründet hatte, in der Voraussetzung, daß er gestorben oder verschollen wäre, da die Art und Weise, wie er in den Besitz der Papiere gekommen war, verdächtig schien; so war seine Lage allerdings sehr bedenklich. Indessen wurde Casper herbeigeführt, der Toilettenschrank seinem Eigenthümer übergeben. Als die gegenwärtigen Personen Casper genannt wurden, als er

seinen Herrn in einer so peinlichen Lage sah, fand er es am rathsamsten, gegen diesen aufzustehen. Es war ihm klar, daß er sich nicht mehr durch Leugnen retten könnte. Seine Aussagen waren von der Art, daß man eine ernsthafte Untersuchung gegen Ulf einleiten mußte.

Alle diese glücklichen Ereignisse wurden Aamod eilig mitgetheilt. Amalie erfuhr sie nur allmälig und lebte in der fröhlichsten Hoffnung wieder auf. Luise und Bull näherten sich einander immer mehr, der Glückliche empfing das Geständniß der Liebe, und die Einwilligung des Vaters. Gegen den Frühling konnte Walseth nach Tellemarken reisen.

Nach Norden wollen wir fliehen, dort in den Gebirgen weilt die Ruhe, der Friede und wahre Freiheit, sagte Leith.

Dominico und Annunciade entschlossen sich, ihren Aufenthalt in Hamburg aufzugeben, und fröhlich bereitete man sich zur Abreise.

Bull hatte Kiärulf lange nicht gesehen. Warum sieht man dich nicht? fragte er. — Er erzählte ihm sein Glück, und in welcher trefflichen Gesellschaft ausgezeichneter, erfahrner Männer er in Norwegen leben könne.

Du mußt mit uns gehen, sagte er, wir brauchen einen Gelehrten; Steenersen ist Amtmann in Bradsbierg-Amt geworden, und hat schon eine Stelle für dich ausgewirkt.

Steenersen, rief er, nach Tellemarken? Nun, zum Henker, — man will wohl dort ein Eldorado einrichten? schade, daß es keine Insel ist, oder vielleicht eine Glückseligkeits-Insel auf dem festen Lande, wie sie nur Sancho wünschen kann! Ich befürchte nur, daß dieser Brei von überschwenglicher Liebe und kostbaren Erfahrungen, Tugend und Frömmigkeit mir gar zu zuckersüß vorkommen wird. Indessen ich muß mich wohl drein ergeben, denn — kurz, Bruder, was mich so lange von dir trennte, ist, daß ich mich während der Zeit verheiratet habe.

Verheiratet? rief Bull, bist du toll?

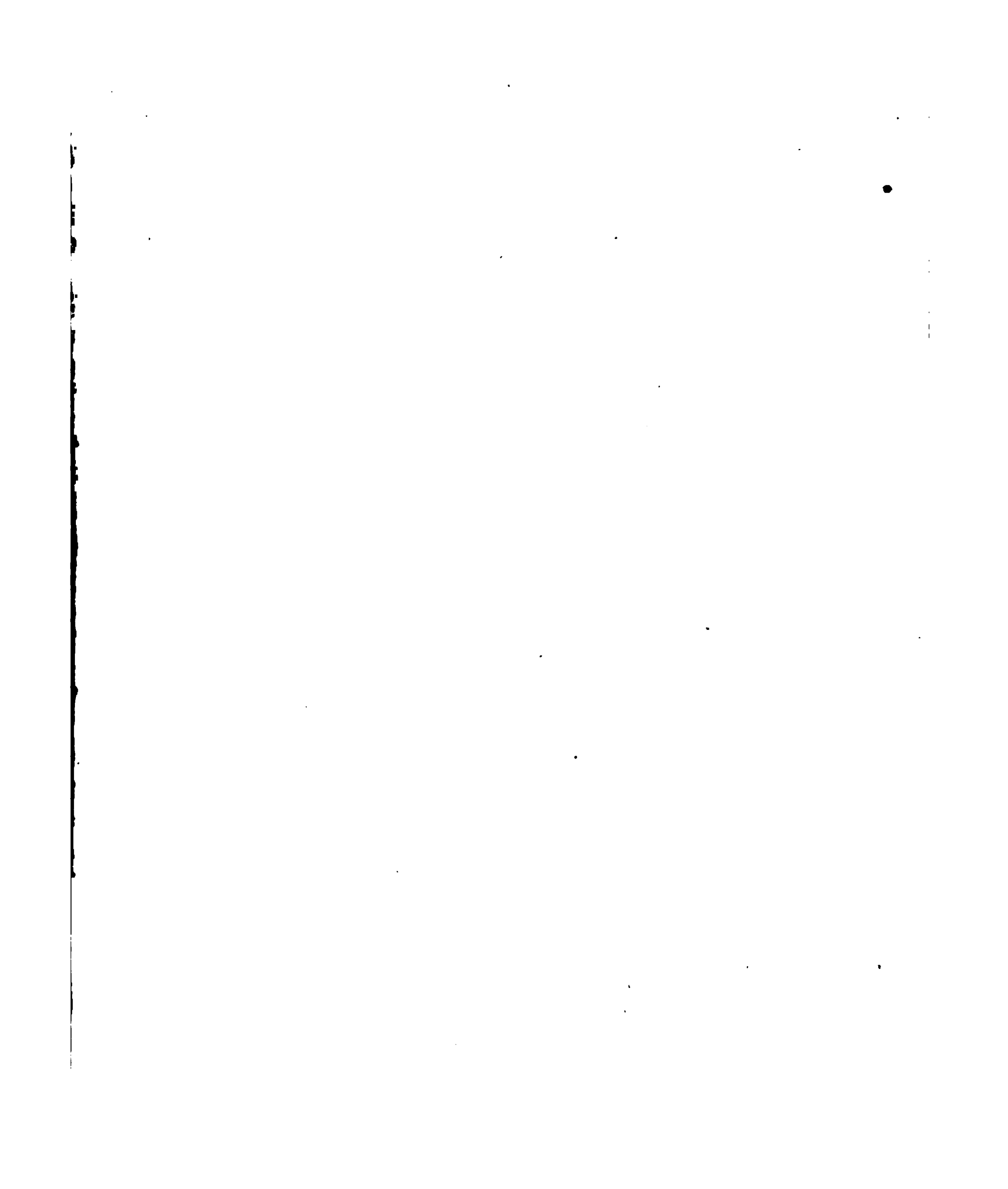
Nun, nun, sei nicht grob, antwortete dieser.

Kiärulf liebte schon lange ein schönes Mädchen, die Tochter eines armen Schenkwirths aus Amack. Der Vater wußte wohl, daß er gar nichts besaß, erfuhr aber auch, wie man seine Kenntnisse schätzte, daß er mächtige Beschützer gefunden habe, und sah die Partie daher als ein großes, unerwartetes Glück an. Kiärulf besann sich nicht lange. Ohne irgend einer seiner Freunde das Geringste merken zu lassen, traf er die Anstalten zu seiner Hochzeit, die von Bauern gefeiert wurde; aber was er bis auf den letzten Augenblick versäumt hatte, war, — eine Wohnung zu besorgen. Am Hochzeittage fiel es ihm ein, und glücklicher Weise war in dem Hause, wo er

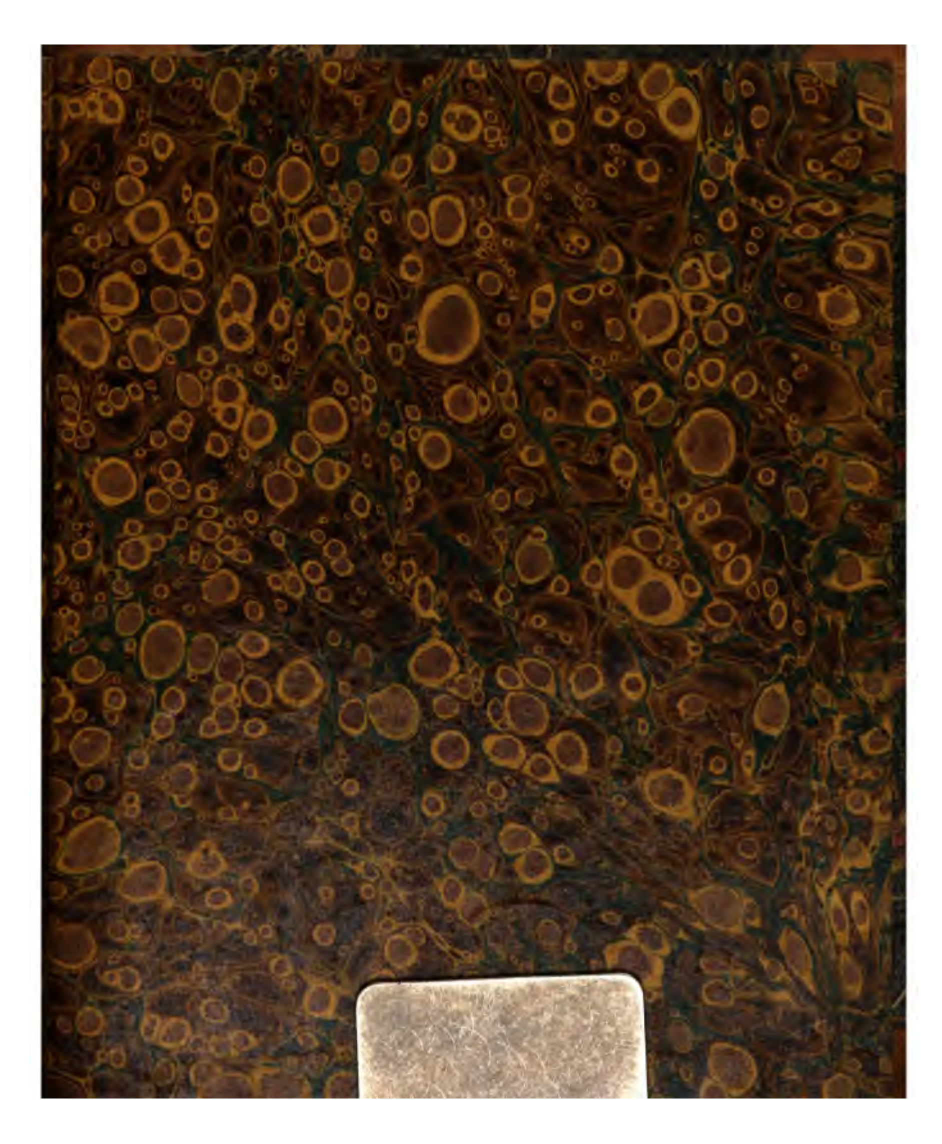
wohnte, ein Kramladen ledig geworden. Ein junger Krämer hatte fallirt, die Sachen waren verkauft, und diesen nahm Kiärulf unbedenklich in Beschlag. Ein breites Ehebette wurde gemiethet, und in einen Winkel hingestellt. Bull, voll Verwunderung über diese Heirat seines Freundes, folgte ihm. Aber wie erstaunte er, als er diese seltsame häusliche Einrichtung sah. Einige Würste hingen noch, wie in einem Kramladen, seine und seiner Frau Kleidungsstücke daneben, die Schubladen standen halb offen, fast alle leer, einige mit Strümpfen, Wäsche, Schuhen gefüllt. Der lange, feststehende Tisch des Kramladens war mit Tellern, Nahrungsmitteln, einzelnen Tassen, Papieren und Folianten bedeckt. Ein paar Tische und Stühle standen noch da. Die Frau war verlegen und blöde, — Kiärulf schien sehr glücklich. Mit Mühe brachte man ihn dazu, eine Summe als Vorschuß auf seinen Gehalt anzunehmen, um sich eine bessere Wohnung zu besorgen. Die Stelle nahm er an.

Die Glücklichen reisten ab. Wehmüthig trennte sich Madame Kittel, durch ihr Amt gebunden, von den Uebrigen. Sie war die einzige Traurige. Sie konnte sich in den Verlust, in die Verwirrung, in die kleinere und engere Einrichtung nicht finden.

72731063







Steenersen, rief er, nach Tellemarken? Nun, zum Henker, — man will wohl dort ein Eldorado einrichten? schade, daß es keine Insel ist, oder vielleicht eine Glückseligkeits-Insel auf dem festen Lande, wie sie nur Sancho wünschen kann! Ich befürchte nur, daß dieser Brei von überschwenglicher Liebe und kostbaren Erfahrungen, Tugend und Frömmigkeit mir gar zu zuckersüß vorkommen wird. Indessen ich muß mich wohl drein ergeben, denn — kurz, Bruder, was mich so lange von dir trennte, ist, daß ich mich während der Zeit verheiratet habe.

Verheiratet? rief Bull, bist du toll?

Nun, nun, sei nicht grob, antwortete dieser.

Kiärulf liebte schon lange ein schönes Mädchen, die Tochter eines armen Schenkwirths aus Amack. Der Vater wußte wohl, daß er gar nichts besaß, erfuhr aber auch, wie man seine Kenntnisse schätzte, daß er mächtige Beschützer gefunden habe, und sah die Partie daher als ein großes, unerwartetes Glück an. Kiärulf besann sich nicht lange. Ohne irgend einer seiner Freunde das Geringste merken zu lassen, traf er die Anstalten zu seiner Hochzeit, die von Bauern gefeiert wurde; aber was er bis auf den letzten Augenblick versäumt hatte, war, — eine Wohnung zu besorgen. Am Hochzeittage fiel es ihm ein, und glücklicher Weise war in dem Hause, wo er

wohnte, ein Kramladen ledig geworden. Ein junger Krämer hatte fallirt, die Sachen waren verkauft, und diesen nahm Kiärulf unbedenklich in Beschlag. Ein breites Ehebette wurde gemiethet, und in einen Winkel hingestellt. Bull, voll Verwunderung über diese Heirat seines Freundes, folgte ihm. Aber wie erstaunte er, als er diese seltsame häusliche Einrichtung sah. Einige Würste hingen noch, wie in einem Kramladen, seine und seiner Frau Kleidungsstücke daneben, die Schubladen standen halb offen, fast alle leer, einige mit Strümpfen, Wäsche, Schuhen gefüllt. Der lange, feststehende Tisch des Kramladens war mit Tellern, Nahrungsmitteln, einzelnen Tassen, Papieren und Folianten bedeckt. Ein paar Tische und Stühle standen noch da. Die Frau war verlegen und blöde, — Kiärulf schien sehr glücklich. Mit Mühe brachte man ihn dazu, eine Summe als Vorschuß auf seinen Gehalt anzunehmen, um sich eine bessere Wohnung zu besorgen. Die Stelle nahm er an.

Die Glücklichen reisten ab. Wehmüthig trennte sich Madame Kittel, durch ihr Amt gebunden, von den Uebrigen. Sie war die einzige Traurige. Sie konnte sich in den Verlust, in die Verwirrung, in die kleinere und engere Einrichtung nicht finden.

